

Karen Swassjan

Europa, quo vadis? II

Urphänomene - Denkschriften für Hinschauende, 1996/II

In Erinnerung an eine versäumte Genesung

Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden im Nu.

1. Kor. 15.51

Sie starben nicht alle, wurden aber alle geschlachtet.

Pestkranke Tiere.

Léon Bloy, *Exégèse des lieux communs*

1. Blumen des Bösen (deutsche Züchtung)

Es wäre keine undenkbare Konstellation, dem alten Kyniker und Hundefreund Diogenes im Nachkriegsdeutschland zu begegnen, ohne daß der zerlumppte Mann in seiner Tonne inmitten der Trümmer allerdings besondere Aufmerksamkeit auf sich zöge. Man kann den Fall setzen, daß sich einzelne berühmte Topoi dieser *vita* auch in die deutsche Fassung 1945 übertragen lassen. Etwa jenes gymnasial obligate Paradebeispiel, demzufolge der drollige Kauz Tag für Tag mit dem Morgengrauen erwacht, seine Laterne trotz des Tageslichtes anzündet und sich ächzend auf die Suche macht, um sich durch die Frage des nächstbesten Passanten: «Was suchst du, o Diogenes?», zu seiner klassischen Antwort *in gloriam philologiae* aufwiegeln zu lassen: «Einen Menschen suche ich». – Nicht daß es auf eine automatische Wiedergabe dieser Antwort auch nach 1945 ankäme. Die deutsche Suche eines griechischen Kynikers hätte allemal konkreter und korrekter, ja vor allem situationsbedingter auszusehen. Frage: Was sucht man im Land der Dichter und Denker? Gegenfrage: Was kann im Land der Dichter und Denker gesucht werden, wenn nicht Leute, die,

mit Verlaub, *dichten* und *denken*? – Der Zyniker fischt im Trüben: Mit der Laterne sucht er am hellen Tage in der Philosophenheimat Deutschland nach Männern, die würden denken können. Dürrtige Fischerei des alten Gnatzes, der sich – gefeit davor, allerlei gelehrten Termini auf den Leim zu gehen – nun mit ein paar verreckten Gedankenattrappen zufriedengeben soll. Mit dem folgenden Knüller zum Beispiel: Keine Gedichte mehr nach Auschwitz! – Oje! seufzt der Zyniker: Fürwahr kein schlechter Witz, wenn den Dichtern aufgehalst wird, die Suppe auszulöffeln, die ihnen die Potentaten eingebrockt haben. Außerdem hat sich der Produzent dieser Parole sicherlich versprochen. Er spricht nämlich von *Gedichten*, die nicht mehr zu dichten seien, wo er eigentlich von *Gedanken* (generell) hätte sprechen sollen, die nicht mehr zu denken seien, was dann bedeuten würde: Keine *Gedanken* mehr nach Auschwitz. Auf beiden Schultern getragen: Weder *Gedichte* noch *Gedanken*. Frage: Was tut man, wenn man weder dichtet noch denkt? Antwort *ex occidente*: Man setzt den Marshall-Plan in die Tat um. Theologisch geredet: Die altfränkische Bibelschlange räumt, nachdem sie abgewirtschaftet hat, ihren Platz dem wohlthätigen Drachen, dessen moderne Sündenfall-Fassung im Vergleich zu der klassischen zumindest den Vorzug hat, daß sie außer eines gesunden Appetits keiner weiteren Anstrengung bedarf: *Esset vom Baum des Konsums, und ihr werdet sein wie Gott (in Frankreich)*. Dem christlichen Abendland, soweit es seinen goetheanistischen Exodus nicht wahrhaben will, bleibt nur übrig, hinter der christlichen Camouflage einen mächtigen Gott anzubeten, dessen Name *No problem* ist. Das Abschiedscogito des Westens: *Ich denke nicht, ergo: Da geht's hoch her*. Die Anamnese des Westens: *political correctness*. Die Todesursache des Westens: Darm- und Gehirnerschlag. – Man greift, wie ein Ertrinkender nach dem Strohalm, nach der folgenden Frage: Was aber, wenn einem nicht im Westen, sondern ausgerechnet im Land der Dichter und Denker zuteil wird, weder zu dichten noch zu denken? Die Antwort fällt wie ein Hammerschlag: Es heißt dann lediglich, *umerzogen* werden. Nach der Europa-Sintflut von 1945 beschließt die karitative Welt, dem Deutschen den folgenden Eid abzunehmen: Ich darf nunmehr weder dichten noch denken, *weil* mir das Unheil wurde, als Landsmann Adolf Hitlers geführt zu werden. War es doch ausgerechnet das deutsche *Denken*, das die Deutschen zu einem Volk von Mördern gemacht hatte, wie aus mehreren hochkompetenten Gutachten folgt! Ich füge mich daher widerstandslos der Umerziehung und lasse mir folgende Lektion einpauken: Die ganze zivilisierte Welt mag mich mit Boykott belegen, solange ich mir nicht abgewöhne, (deutsch!) zu denken. – Nanu! schnalzt der Mann mit der Laterne: Die Sache scheint hier doch et-

was vertrackter zu sein als dazumal auf Kreta, wo es mir doch zum Teufel immerhin gelang, einem Kreter zu begegnen, der eben nicht log. Wieso, bei allen tollen Heiligen, muß ich gerade unter dem Volk der Denker jede Hoffnung aufgeben, auf eine einzige Mannsperson zu stoßen, mit der in diesem gottverdammten Land über die jüngsten *Gesta* Gottes nachzusinnen wäre!

Es gilt, sich im Andenken an einen seligen Kyniker einmal des Niveaus bewußt zu werden, auf dem der repräsentative deutschredende Gedanke seit der Nachkriegszeit und bis heute anschwellend dahinvegetiert. Nicht daß in der Bullenhitze der alldeutschen Geist- und Seelenwäsche auch die philosophischen Kinder mit dem nationalsozialistischen Bade ausgeschüttet worden wären. Es steht vielmehr zu vermuten, daß die Anzahl der im Nachkriegsdeutschland offiziell als Philosophen akkreditierten Leute keineswegs geringer war als in den guten alten Zeiten. Worüber sich indessen schwerlich hinwegsehen läßt, ist das funkelnagelneue Gepräge des philosophischen Sich-geltend-Machens: Seit 1945 – und evidentermaßen schon unumkehrbar – verschiebt sich der Schwerpunkt der deutschen Philosophie von den philosophischen Einzelgängern auf die philosophischen Clans. Man tut der Sache recht, wenn man des Haruspex gedenkt, der die Philosophen noch 1770 in folgender eleganter Parabel davor warnte, die Adler ihrer Heraldik nicht gegen beliebiges Federvieh einzutauschen: *«Les philosophes ne sont point faits pour s'entr'aimer. Les aigles ne volent point en compagnie; il faut laisser cela aux perdrix, aux étourneaux ... Planer au-dessus des autres et avoir des griffes, voilà le lot des grands génies.»*¹ Indes: Diese Tendenz, zu Dutzenden zu philosophieren, die bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (wie in einer Art unbewußtem Affront gegen das Stirner heißende Menetekel) immer stärker von sich sprechen machte, tritt nunmehr nicht nur in vollem Umfang zutage, sondern sie stellt sich schlichtweg als einzig geziemend dar. Das heißt: Man treibt Philosophie nicht mehr auf eigene Gefahr, sondern man treibt sie als Vertreter einer Schule oder Richtung.² Es kommt nicht von ungefähr, wenn die

¹«Die Philosophen sind nicht dazu geschaffen, einander zu lieben. Die Adler fliegen nicht im Schwarm; dies muß den Rebhühnern, den Staren überlassen werden ... Über den anderen zu schweben und Klauen zu haben, es ist dies das Los der großen Genies.» Correspondance inédite de l'abbé *Ferdinand Galiani*, t. 1, Paris 1818, p. 208.

²Alle Achtung vor den Setzern der modernen philosophischen Publikationen, die aus einem tiefbegründeten Versehen statt *Intuition* immer häufiger *Institution* setzen!

modernen Philosophen, von denen zwölf bekanntlich ein Dutzend machen,³ nicht nur daran zu erkennen sind, daß sie an einem Thema wie der *Masse* herumdenken, sondern auch daran, daß sie selber *Masse sind*. Man läßt einem minuziösen Massenanalytiker wie dem unlängst verstorbenen Elias Canetti nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man die von ihm katalogisierten Typen der *Masse* um den *philosophischen* ergänzt. Sollen sich die Herren Philosophen grantig weigern, eine solche *Masse* anzuerkennen, beliebt es ihnen, auch weiterhin nur mit banausischen Abarten von Massenkarambolagen zu hantieren, so spricht dies lediglich dafür, daß man als moderner Philosoph nicht einmal den leisesten Schimmer einer Ahnung davon zu haben scheint, daß es zwischen Himmel und Erde, allerdings außerhalb der *Alma mater*, auch so etwas wie *Selbsterkenntnis* gibt.

Canettis subtile Analyse («*Masse und Macht*»), hinter der das Zugegensein des Auftraggebers *Ahriman* nicht unbemerkt bleibt, fängt bekanntermaßen mit dem Phänomen der *Berührungsfurcht* an. Vor nichts soll der Mensch (Zwischenbemerkung: *Der Mensch* gleicht im modernen *Ahriman-Vademekum* dem natürlichen Dutzendmenschen, von dem ein *Mächtiger*⁴ einmal sagt, er sei dadurch gekennzeichnet, daß er von der Fähigkeit, zu denken, keinen Gebrauch macht), vor nichts, heißt es da also, soll der Mensch mehr zurückschrecken als ausgerechnet vor der *Angst*, *körperlich* berührt zu werden. Gegen dieses Gebrechen verordnet nun der Unheilpraktiker *Ahriman* ein paradoxes Mittel, und zwar – die *uneingeschränkte Berührung*. Wer also seine *Angst* vor der *Berührung* loswerden will, dem ist schlicht zu raten, kein *Rührmichnichtan* zu spielen, sondern sich optimal berührbar zu geben. (Man kann sich nicht versagen, an die Verfahrensweise mancher *Medizinmänner* zu denken, die den *Teufel* mit dem *Beelzebub* austreiben zu können wähnen, indem sie einen an *Lungenentzündung* Leidenden ermuntern, nicht ins *Bett* zu gehen, sondern ein *Bad* im *Eisloch* zu nehmen.) Diese vorbehaltlose *Berührung* sei aber nirgendwo sonst zu erreichen als in der *Dichte* der *Masse*, sofern man *in der Masse aufgeht* und selber *Masse wird*. Denn: Man fühlt sich nie furchtfreier und sicherer als in der absoluten *Konsistenz* der *Masse*, und dies nur deshalb, *weil* man sich hier um seine *Ichheit*, die der *Verantwortung* gleichkommt, sowenig zu kümmern braucht, wie ein *Tausendfüßler* um seine *Füße*.

³Zumindest *seit* der «*Philosophie der Freiheit*», Kap. IX.

⁴Léon Bloy.

Es wäre also abstrus, würde diese Massenkunde im 20. Jahrhundert nur an odösen Fackelzügen oder ähnlichem verifiziert, nicht aber auch an anderen Fakta, etwa an den philosophischen Aufläufen, die anstandshalber Philosophiekongresse geheißen werden. Nachdem der *Angst* dank einer dekadenten Theologie (Kierkegaard) und einer in dieser Theologie ausgebrüteten Philosophie (Heidegger) Tür und Tor geöffnet wurde, ist es höchste Zeit, zu fragen, ob es philosophisch opportun ist, anzunehmen, alle Menschen seien anfällig für Berührungsfurcht, und nur die Philosophenleute wären immun dagegen. Daß Philosophen keine Ausnahmemenschen sind, davon gibt es wohl schon uralte Zeugnisse, unter denen die folgende aparte Aussage der berühmten attischen Kurtisane von entscheidender Bedeutung zu sein scheint. «Ich weiß nicht», sagt einmal Laïs, «wer die Herrschaften sind und was sie da über die Welt tüfteln; daß sie aber nicht im geringsten seltener bei mir verkehren als etwa Kauf- oder Seeleute, das kann ich unter Eid beschwören». Der Philosoph, der die Welt zwingt, sich um die Angst zu drehen, ist gewiß auch selbst nicht frei von Angst, allerdings einer außergewöhnlichen Angst, der Angst nämlich, von diesem oder jenem *Problem* existentiell (also nicht bloß an der Zungenspitze, sondern lebendigen Leibes) berührt zu werden. Wenn er nun ein Universalmittel dagegen entdeckt zu haben meint, indem er behauptet, daß es nichts besseres gegen diese Angst gebe, als sich *en masse* gegen sie zu wehren, so fragt sich, ob diese Verordnung nicht eine Bumerangwirkung nach sich zieht. Wird ein Lump seine empirische Angst in der Lumpenmasse los, was hindert dann einen Philosophen daran, mit seiner *transzendentalen* Angst ausgerechnet in der Philosophenmasse außer Sicht zu kommen? Man schleicht sich nämlich unter philosophische Andere ein, mit der Absicht, von den Erinnyen der Probleme nicht alleine, sondern im Schwarm ereilt zu werden. Im Jahr 1945, in einer Zeit also, wo die Apokalypse nicht mehr theologisch zu fingieren, sondern realiter zu fassen war, erschien es fast wie eine instinktive Reaktion, der philosophischen Berührungsfurcht vor den Problemen Philosophenkopf an Philosophenkopf und Philosophenschulter an Philosophenschulter standzuhalten. Kein Wunder also, wenn sich die deutschen Philosophen in den ersten Nachkriegsjahren nur stärker zusammendrängen (1947 Philosophiekongreß in Garmisch-Partenkirchen, 1948 in Mainz). Noch weniger nimmt es wunder, wenn auch das Grundproblem in den Blick genommen wird, über welches hier kollektiv philosophiert wird: *Wie hilft man sich aus der Patsche?* Im Tiefpunkt des deutschen Geschehens, wo die weitere Zulässigkeit dieses Geschehens selbst zur Debatte stand, gingen also alle Hoffnungen

in Scherben, daß die deutschen Philosophen unabhängig voneinander und vom Tagesgeschrei für die bedrohte deutsche Entelechie eintreten und den zwölf verhängnisvollen Jahren eines deutschen Schicksals eine Erklärung geben würden, auf die weder die Richter in Nürnberg noch die Klugen der übrigen Welt gekommen wären.

Hitlers letzter Wille, sein eigenes Schicksal dem des deutschen Volkes gleichzusetzen, um von diesem dann zu fordern, es müsse kraft der postulierten Identität mit seinem verkrachten Führer ins Nichts zerrinnen, sollte überraschenderweise an den deutschen Philosophen in Erfüllung gehen. Während die Anstifter der jüngsten deutschen Geschichte, gebeugt nicht nur vom Joch des Geschehenen, sondern auch von der wie vor den Kopf schlagenden Obliegenheit, das *Deutsche* zu repräsentieren, als Menschheitsgezücht vor dem Tribunal standen und sich den Haß der ganzen Welt zuzogen, modelten Deutschlands philosophische Verantwortliche am aktuellen Tagesthema herum, im Hinblick darauf, glimpflich davonzukommen. Man weigerte sich nämlich, ein philosophisches Pendant zur politischen Tagestragik zu verantworten. Man überantwortete dagegen die Tagestragik den forschenden Reportern, an denen es dann nicht liegen sollte, der philosophischerseits als böhmisches Dorf gedeuteten «*Schuldfrage*» (Amtsdeuter: Prof. Dr. Karl Jaspers) die richtige Spur abzulauern. Es sprach (zwar nicht gerade im folgenden Sonderfall, wohl aber im großen und ganzen) für einen sicheren Realitätsinstinkt der Zeitungszunft, wenn die Reporter das Siegertribunal in Nürnberg tunlichst dazu ermunterten, auch den Zarathustra-Sänger Nietzsche auf die Anklagebank zu befördern. Ein zwar vages, aber aufdringliches Gefühl lag in der Luft, der *eigentlichen* Schuld nicht nur bei den makabren Männern, die die Geschichte machen, sondern auch unter den Philosophen, die da keiner Fliege etwas zuleide tun können, auf die Schliche kommen zu müssen. Kein Wunder, wenn es seither in die exklusive Zuständigkeit der Presseleute fällt, über ureigen philosophische Probleme zu disponieren. Daß nun den Amtsphilosophen Deutschlands mit dem Nietzsche-Skandal nur gedient war (man lag als Amtsphilosoph gewiß richtig damit, der Nachkriegswelt die Ohren vollzuquasseln, man habe doch schon lange vor 1933 mit Nietzsche so seine Probleme gehabt), ist um nichts evidenter, als daß sich dieses labyrinthische Problem nicht journalistisch, ja nicht einmal philosophisch, sondern einzig und allein *karmisch* erörtern läßt. Ins karmische Licht gerückt stellt der Topos *Nietzsche auf der Nürnberger Anklagebank* ästhetisch einen Kitsch, tatsächlich aber eine auf den Kopf gestellte Realität dar. Nicht Nietzsches tragische Vision des heraufkommenden Nihilismus ebnete dem Mythos des Nationalsozialismus den

Weg, sondern die Unfähigkeit der Zeit, in dieser Vision mehr zu sehen als Schädelvermessungen an einer blonden Bestie. Hätten Nietzsches Landsleute die unabwendbare Weltnotwendigkeit des *Nihilismus* weder akademisch weggedacht noch dekadent nachgeäfft, wäre jenes deutsche Vakuum nicht entstanden, in dem dann die nationalsozialistische *Revolution des Nihilismus* ausbrechen konnte. Seit der Bismarckzeit heißt Deutschlands philosophisches Karma (als dessen *Folge* allein Deutschlands politisches Karma ins Auge zu fassen ist) – *Kantianismus*. So wie durch Napoleon die englische Idee (die *Pax Britannica*) politisch die Oberhand über Europa gewonnen hat, so hat sie durch Kant geistig die Oberhand darüber gewonnen. In Kant schleicht sich Luthers *Glaube* in die Philosophie ein, wohl in der Hoffnung, auch hier Berge versetzen zu können. Als sich ein deutsches Denken in Erfüllung seines eigenen Vermächtnisses christlich zu machen begann, kündigte es sein Erscheinen mit dem folgenden maßgeblichen Satz an: «Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben» (Rudolf Steiner, «Wahrheit und Wissenschaft»). Nicht zu vergessen: Der sich seinem *Et incarnatus est* nähernde Ahriman schafft sich Forum und Publicity zuallererst ausgerechnet unter den Philosophen. Seit Otto Liebmanns *Zurück zu Kant*-Appell verdient jeder kantfreie, sich nicht verkanten lassende Gedanke kein besseres Los als die Exkommunizierung aus der Philosophenkirche. Was wäre denn die deutsche Blau-Welt 1945 in der Optik eines Kantianers? Schlichtweg eine *Welt an sich*. Man weiß nicht, was sich da *in Wirklichkeit* vollzieht, man klammert sich dafür um so zäher an das ewige *Apriori* der Mutterphilosophie. Den Philosophen kommt es nicht zu, ihre kostbaren Kräfte an einer Lappalie wie dem Zeitgeschehen zu verzetteln. Originalton Philosophiedozent Menze, Universität Bonn, 1946: «[...] jede auf dem Boden des Zeitgeistes wachsende Philosophie verliert den Boden der Philosophie und wird bodenlos.»⁵ An diesem Satz kann man sich einmal mehr davon überzeugen lassen, daß die Blumen des Bösen auf keinem anderen Boden so üppig zu wuchern vermögen wie auf demjenigen der nicht bodenlos sein wollenden deutschen Philosophie.

Es soll nun die Gelegenheit nicht verpaßt werden, den Begriff *Karma* am vorliegenden Philosophenfall philosophisch zu erörtern. Karma heißt es und Karma ist es, wenn ein deutscher Philosoph angesichts des ausgebrannten deutschen Bodens da-

⁵Zit. in: *Martina Plümacher*, Philosophie nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 21.

für plädiert, kein Sterbenswörtchen über diesen gegenwärtigen Boden zu verlieren, um auf dem Boden der *philosophia perennis* Fuß fassen zu dürfen. Das Land der Dichter und Denker im Gottesjahr 1945 stellt eine jämmerliche Doublette der *Genesis* dar: Als Bibelleser mußte man geradezu zusammenfahren, wenn man angesichts des toten Lebensraumes auf die bekannten Verse stieß: *Die Erde war wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urflut*. In einer wirklichkeitsgemäßerer Fassung hätte es dann weiter lauten müssen: *Und der Ungeist der Philosophen schwebte über den Wassern*. – Man würde dem Gerechtigkeitsgenius der Geschichte nur geben, was des Gerechtigkeitsgenius ist, wenn man genügend Scharfblick, Mut, ja Geschmack an den Tag legen würde, den Nachkriegsphilosophen Deutschlands das triste Vorrecht zuzugestehen, unter die Pioniere der Rauschgiftsucht im Westen eingereiht zu werden. Wo die *Gegenwart* einem ganzen Volk den Boden unter den Füßen wegzog, war es allzu riskant, in dieser *Gegenwart* um jeden Preis Fuß fassen zu wollen. Man hatte also unter der Führung des Prof. Jaspers nach einer neuen Identität in den Wurzeln der *Vergangenheit* zu suchen. Jaspers: «Wir haben keineswegs alles verloren, wenn wir nicht, in Verzweiflung wütend, auch noch das vergeuden, was uns unverlierbar sein kann: den Grund der Geschichte, für uns zunächst in dem Jahrtausend deutscher Geschichte, dann der abendländischen Geschichte, schließlich aber der Menschheitsgeschichte im Ganzen. Aufgeschlossen für den Menschen dürfen wir uns vertiefen in diesen Grund, in die nächsten und fernsten Erinnerungen. Wir werden überall nicht nur das schaurig Ausweglose finden, sondern auch das, was uns ermutigt. Wir werden Fühlung gewinnen mit dem, was Menschen in aller Welt im Äußersten erfahren haben. In der Weite dieser Menschlichkeit fand mancher Deutsche seinen Halt, wenn er im Vaterlande geächtet war.»⁶ Dazu sagen nun «*wir*»: Wie flach, dem Seuchenherd der alldeutschen Umerziehung etwa in den politisch-intellektuellen Kreisen von Washington und London nachzuspüren, ohne dem diesbezüglichen inländischen Fleiß Respekt zu zollen. Auch Deutschlands *reeducation* trägt das Signum *Made in Germany*, und unter ihren Urhebern fällt einem Jaspers wenn nicht der erste, so doch ein Ehrenplatz zu. – Weil ein Deutscher als Deutscher im Vaterlande nur geächtet wird, soll er dem Tip des renommierten Philosophieprofessors folgen und sich vor die Welt nicht bloß als Deutscher, sondern (Achtung!) als – Mensch stellen. Als Mensch (siehe oben unter Bezugnahme auf das Ahriman-Vademekum) hätte er dann doch etwas größere Chancen, geachtet zu werden, wäh-

⁶Ebenda, S. 20.

rend er als Deutscher nur geächtet wird. – Diese solenne Pathetik mag ins Genre einer guten Antrittsrede passen, zumal wenn die antretende Person ein renommierter Professor und der Ort des Antritts ein elitärer Club ist; dem *wirklichen* Problem steht sie dennoch um kein Haarbreit näher.

Zählte der *Mensch* genannte logisch-juristische Popanz (ungeachtet aller Warnungen des Ich-Apokalyptikers Stirner und der seither offenbarten Theosophie des Goetheanismus) vor 1945 noch zum respektablen Themeninventar der universitären Philosophie, so kann er nach 1945 ausschließlich als Flunkerei in Betracht kommen. Vor lauter Erschrecken über die Bombenteppiche, die ihr liebes Vaterland zu Pulver zerrieben, weigerten sich sowohl die deutschen Philosophen wie auch die deutschen Biedermeier, sich über den *wirklichen* Zusammenhang des Geschehenen belehren zu lassen. Es war wiederum der vorsintflutliche Volksdualismus, der sich auch in diesem Fall an den Abklatsch *Der liebe Gott gegen den bösen Teufel* hielt, ob der böse Teufel auch gleich auf beiden Seiten das Unschuldslamm spielte. Hätte dem Volk der Dichter und Denker nicht ein Organ für das gefehlt, was *Maja* oder *Illusion* heißt, so hätten sie sich der Platitüde enthalten, in den trüben Wassern des Politischen nach ihrer obskuren Kollektivschuld zu fischen. Sie hätten sich zu sagen gehabt: *Maja* ist es, zu glauben, die bösen Briten wie die bösen Russen wälzten die Schuld unserer Politiker pauschal auf uns alle ab, die wir als gute Goethe-Schiller-Sprößlinge nie zu etwas anderem fähig gewesen sind, als den Kopf in Unschuld zu waschen. Uns (dem Volk) ist zuteil geworden, was uns zuteil geworden ist, nicht weil wir (das Volk) dem Gottseibeius einen Eid geschworen, sondern weil wir (die oberen Zehntausend) an uns selbst, an unserem Selbst Verrat begangen haben. – Die Maja-Welt kollidiert solcherart mit der Karma-Welt. Hätte man als deutscher Philosoph dem Apokalypse-Jahr 1945 *karmisch* gerecht werden wollen, so hätte man wahrscheinlich nicht umhin gekonnt, im infernalischen Ragnarök Mitteleuropas eines seltsamen Jubiläums zu gedenken. Es könnte nämlich sein, daß ein ungelesenes und inzwischen völlig dem Vergessen anheimgegebenes Buch anlässlich seines hundertjährigen Jubiläums als apokalyptisches Feuerwerk von Phosphorbomben über seine es verschmähende Heimat kam. Karl Ballmer⁷ hält fest: «Hundert Jahre nach dem Erscheinen von Max

⁷Nach dem Holocaust des Abendlandes wird man dessen spurlos verschwundener Kultur auch im folgenden Memento gedenken zu haben: Es geschah ihr recht, was ihr geschah, einer Kultur, die von einem Jaspers/Heidegger alles, von einem Karl Ballmer aber nichts hat wissen wollen.

Stirners ›Der Einzige und sein Eigentum‹ fallen 10-Tonnen-Bomben auf Europa, um den Menschen zu demonstrieren, daß die Welt renovationsbedürftig sei.»⁸ Fragt sich im Ernst, ob ein akademisch geschulter Strauß, egal ob als Anthroposoph oder Nichtanthroposoph, in der Lage wäre, diese Feststellung länger als drei Sekunden auszuhalten, ohne den Kopf in den Sand stecken zu wollen. Indes: Es wäre dies die Richtung, in die sich eine philosophische Reflexion hineinzufinden hätte, statt sich der juristisch und journalistisch behandelten «*Schuldfrage*» an die Fersen zu heften. Im gleichnamigen Buchhit von Jaspers wird die deutsche *Schuld* nicht erklärt, sondern nur vermehrt. Was die nicht-deutsche Welt, insbesondere aber die sowjetrussische Welt, deren Bevölkerungsstatistik wegen des Terrors während Jahrzehnten nicht zu-, sondern abnahm, aus dem Mund eines deutschen Philosophen wissen muß, ist: «Daß wir Deutschen, daß jeder Deutsche, in irgendeiner Weise schuldig ist, daran kann, wenn unsere Ausführungen nicht völlig grundlos waren, kein Zweifel sein.»⁹ Die deutsche Kollektivschuld besteht nach Jaspers darin, daß sich die Deutschen treuherzig ins Nazinetz locken ließen (dies meint wohlgerne nicht eine Tante Polly, brüskiert über ihren Neffen, der sein Feiertagswams bekleckert hat, sondern, mit Verlaub, ein weltweit bekannter Philosophieprofessor). Hätten sie es nicht getan, so wäre das deutsche Schicksal nicht so grausam mit ihnen umgesprungen. Diesem jämmerlichen Kausalurteil ist mit Nachdruck ein anderes Kausalurteil entgegenzusetzen, dessen Gültigkeit nicht im geringsten dadurch eingeschränkt wird, daß es in einem akademischen Kopf mit einer nicht eben wohlwollenden «Rezeption» rechnen kann: Hätten die Deutschen vor (wie übrigens auch nach) 1933, einem Ichjahr also, nicht Jaspers – und/oder Heidegger – gelesen, so hätten sie ihre Stimmen nicht für Adolf Hitler abgegeben. Dieser Schluß muß nicht unbedingt schockierend wirken. Man hält einem Versucher vom Schlage Hitlers nicht daumendrehend stand, sondern man hält ihm stand, wenn man bei vollem Bewußtsein ist und Geistesgegenwart bewahrt. Wohlan! Die Deutschen haben ihrem fatalen Führer genau soviel Gefühlsüberschwang und Fanatismus entgegengebracht, wie ihnen an Bewußtsein und Geistesgegenwart von ihren Philosophen abgenommen wurde.

Es fragt sich darüber hinaus, ob *der* Deutsche ab 1945 überhaupt noch Mensch sein darf. Wie grotesk, diese Antwort eines Philosophieprofessors, nach der kein Hahn

⁸Karl Ballmer, Max Stirner und Rudolf Steiner. Vier Aufsätze, Siegen/Sancey le Grand 1995, S. 14.

gekrächt hatte: Er darf es, ja – um der Humanitas willen, allerdings soll er sich dafür kopfüber in Geschichtsschwärmereien stürzen und sein Deutschtum nicht anders als hinter kugelfestem Glas beäugen lassen. *Trost der Philosophie*: Auch nach 1945 soll der Mensch in Deutschland nicht unbedingt *kein* Deutscher sein, wie dies manche Hitzköpfe aus der Umerziehungs-Heilsarmee beschlossen: Er soll im Nachkriegsdeutschland – und das wär's dann auch schon – nur kein *gegenwärtiger* Deutscher sein. Kommentar überflüssig: Nur als toter Deutscher vermag der Jaspersdeutsche jeglicher Schuld zu entrinnen und beschwingt in den Chor der ihren *No problem*-Gott anbetenden übrigen Menschheit einzustimmen. Es wäre nicht uninteressant, diesen Dreh des deutschen Philosophen mit dem gleichzeitigen Aufruf eines Rotarmee-Journalisten in Zusammenhang zu bringen. Ein ergreifender Kontrapunkt, in dem der humanistischen Exegese Karl Jaspers' der volksmörderische Appell Iija Ehrenburgs: «Töte den Deutschen!», entgegenklingt. Die beiden Stimmen lassen sich nicht ohne dialektische Attraktivität parallelführen, und zwar: Der Deutsche muß getötet und im Geschichtspanoptikum exponiert werden, weil – höre, Israel! – er nur im Perfekt als perfekt geachtet werden darf. Will man also als Deutscher auch zu den Menschen gezählt werden, so lasse man sich von Geschichtsnarkotika benebeln und man schwärme von *alten, unnennbaren Tagen*: Niemand wird dann dem Deutschen sein Menschsein nehmen wollen. – Es wäre nichts als Zeitverschwendung, dieses Jasperletheater (der Ausdruck ist von Karl Barth) bloß theoretisch zu boykottieren. Was hier allein entscheiden kann, ist eine geisteswissenschaftlich fundierte Faktizität, gegen die sich die Universität auch heute noch mit nicht geringerem Trotz sträubt, als sie sich vormals gegen naturwissenschaftlich fundierte Faktizitäten sträubte. Ein Faktum ist es nämlich, daß die Tages-Gedanken der Lebenden nachts die Nahrung der Toten werden. Läßt man sich diese Mitteilung der Geisteswissenschaft in Fleisch und Knochen übergehen – man könnte fassungslos werden vor dem Ekel, mit dem die Toten (insbesondere die soeben erst im Krieg Gefallenen) den Jaspersschen Zukergußhumanismus erbrachen. Ein Soldat tötet und wird getötet. Dies wird ihm dann – je nachdem – als Heldentat respektive als Untat angerechnet. Was wäre nun aber einem Philosophen anzurechnen, der unter dem Schutz seines Amtes die Toten abermals tötet? Einem Philosophen also, der im Beisein von Millionen Umgekommenen und noch nicht einmal Begrabener die am Leben Gebliebenen dazu aufruft, den vor tausend Jahren Umgekommenen die letzte Ehre zu erweisen? – Wir resümieren

⁹ Jaspers, *Die Schuldfrage*, Heidelberg 1946, S. 65.

den Fall: Diese von einem renommierten deutschen Philosophen geforderte Überwindung der schäbigen deutschen Gegenwart stünde einem pleite gegangenen Schlotbaron gut zu Gesicht, dessen einziger Trost es ist, vor lauter Hunger vom einstigen Naschwerk zu schwärmen.

In akademischen Kreisen gilt Martin Heidegger auch heute noch als Antipode von Jaspers. Es soll nicht unser Anliegen sein, dieser Kontroverse, aus deren Schoß noch längere Züge promovierter Jünglinge schlüpfen werden, auf den Grund zu gehen. Es genügt zu sagen, daß ein flüchtiger Überblick allein den gänzlich illusionären Charakter dieser angeblichen Opposition aufdeckt. Man wird diese beiden Vollstrecker *ein und desselben Auftrags*, nämlich: das Denken auf *Holzwege* zu bringen, doch nicht aus dem Grunde als Antipoden behandeln, weil der eine von links und der andere von rechts auf das *Ziel* zusteuert. In der *karmisch* gesichteten Geschichte der deutschen Philosophie löffeln die beiden achtunggebietenden Männer aus einer Schüssel. Wo der akademisch tätige Jaspers Olims Zeiten heraufbeschwört, da rilkt und hölderlint der emeritierte Heidegger nur dasselbe. Und dennoch: Stehen die beiden in ihrem Unheil vor dem Herrn des Karma gleich da, so scheint der rilkende Heidegger nichtsdestotrotz «gleicher» zu sein als der ennuyante Jaspers. Man verbrennt sich nicht umsonst die Zunge an einer Rektoratsrede 1933, man legt dann 1945 mehr Bedacht und Verbalkunst an den Tag. Die Bedachtsamkeit des vormaligen Nazirektors Heidegger tritt unter dem technischen Titel *Humanismusbrief* auf und zählt (immer noch) zur philosophischen Klassik. Es wird noch einige Zeit brauchen, bis klar wird, wie man 1933 und 1947 über *ein und dasselbe* kauderwelschen kann, einmal als Rektor, das andere Mal aber als philosophischer *Starez*, um dann zunächst unter die Obskuranten, bald aber schon unter die Klassiker schlechthin eingereiht zu werden. Auf den Trümmern eines zerplatzten *Mythos des 20. Jahrhunderts* meditiert der Daseins-Starez Heidegger die Überwindung des Menschen. Konnte das Subjektive auf der Intensivstation des jaspersschen Historizismus noch mit Ach und Krach seine Existenz fristen, so wird ihm diesmal schlichtweg der Garaus gemacht: Weil – legt der tiefsinnige Anthro-eko-sentriker dar – der anthropozentrische Standpunkt unhaltbar sei. Der Humanismus, der den Menschen als die letzte Instanz der Welt gelten ließ, hat seinen Sinn verloren, weil «nicht der Mensch das Wesentliche sei, sondern das Sein als die Dimension des Ekstatischen der Ek-sistenz»¹⁰. Man kann wet-

¹⁰Heidegger, Über den Humanismus, Frankfurt/M. 1947, S. 22.

ten, daß man in weniger als einem Jahrhundert vor Schande über die Zeit vergehen wird, die solchem Bauchreden mit Zittern und Beben zuzuhören vermochte: «Der Mensch ist in Geworfenheit. Das sagt: der Mensch ist als der ek-sistierende Gegenwurf des Seins insofern mehr denn das animal rationale, als er gerade weniger ist im Verhältnis zum Menschen, der sich aus der Subjektivität begreift. Der Mensch ist nicht der Herr des Seienden. Der Mensch ist der Hirt des Seins. In diesem ‹weniger› büßt der Mensch nichts ein, sondern er gewinnt, indem er in die Wahrheit des Seins gelangt. Er gewinnt die wesenhafte Armut des Hirten, dessen Würde darin beruht, vom Sein selbst in die Wahrheit seiner Wahrheit gerufen zu sein.»¹¹ Läßt man sich durch das hölderlinisch-rilkesche Potpourri dieser Sätze nicht gerade zum Kollaps kitzeln, wird man nicht umhin können, sie ins klare zu transponieren. Es heißt dann: Nachdem sich der Mensch als Hirt des Seins wiedererkannt hat, will der Mensch keine Antworten mehr haben. Seine höhere Gnade ist es, sein Pastoralein ehrfürchtig zu erfragen. Und Sense! Man lasse sich nur nicht entgehen, daß der lyrisch wahrstammelnde *Humanismusbrief* somit nur einen Kreis beschreibt und im Hindenburgstil der *Rektorsrede* 1933 landet, nach deren Duktus die Aufgabe der Wissenschaft nicht das Wissen, sondern das Fragen sei.¹² Will man nun begreifen, warum in einem Fall mit Schmutz beworfen, was im anderen Fall mit Lorbeeren bekränzt wird, so hat man die folgende Antwort zu meditieren: Weil der Mensch im anderen Fall im Bei-Sein des *Seins*, nicht aber – des *Führers* fragt. Didaktisch ausgedrückt: Der Seinshirt Heidegger macht sich im Unterschied zum Hitlerrektor Heidegger folgendes klar: Was sich für das Sein ziemt, ziemt sich nicht für Adolf Hitler, nämlich: nur erfragt, nicht aber auch beantwortet zu werden. In der Dimension des Ekstatischen der Ek-sistenz hat der Heideggermensch daher keine größere Verantwortung zu tragen als in der ekstatischen Präsenz des Führers. Das *Sein* allein ist es (wie einst der *Führer* allein es gewesen ist), das sich selbst zu verantworten vermag. – – – Erst wenn die Deutschen die trostlose Alternative hinter sich lassen werden, entweder mit Prof. Jaspers leeres historisches Stroh dreschen oder mit dem Oberhirten Heidegger ihr Sein in der Wahrheit dessen Wahrheit weiden zu müssen, werden sie ihrem providentiellen Auftrag gewachsen sein, dem Heiligen Geist seine Wege wissend und wissenschaftlich gerade zu machen.

¹¹Ebenda, S. 28f.

¹²Hierzu K. Ballmer, Aber Herr Heidegger! [1933], in: Urphänomene 1/96 [Wiederabdruck].

Es bedarf keiner Glosse, wo die Wirklichkeit selbst glossiert. 1966 gewährt der bejahrte Schwarzwald-Philosoph dem *Spiegel* ein Interview, unter der Bedingung, es erst posthum erscheinen zu lassen. Es ist keineswegs übertrieben, in den folgenden Ausführungen ein Vermächtnis zu sehen, in dem Heideggers Philosophie ihre Krönung gefunden hat. Man sollte sich darum nicht wundern, wenn am Schluß des Gesprächs in dieselbe Kerbe gehauen wird, in die eigentlich immer gehauen wurde. *Heidegger*: «Es kann auch sein, daß der Weg eines Denkens heute dazu führt, zu schweigen, um das Denken davor zu bewahren, daß es verramscht wird innerhalb eines Jahres. Es kann auch sein, daß es 300 Jahre braucht, um zu «wirken».» Dieses Gestammel stößt nun auf ein deutliches Unbehagen des Gesprächspartners. Man kann es schon als skandalös genug betrachten, wenn ein Journalist den weltberühmten Philosophen auffordert, auf den Boden der Wirklichkeit zurückzukehren. *Spiegel*: «Da wir nicht in 300 Jahren, sondern hier und jetzt leben, ist uns das Schweigen versagt. Wir, Politiker, Halbpolitiker, Staatsbürger, Journalisten et cetera, wir müssen unablässig irgendeine Entscheidung treffen [...] Hilfe erwarten wir vom Philosophen, Hilfe auf Umwegen. Und da hören wir nun: Ich kann euch nicht helfen.» *Heidegger*: «Kann ich auch nicht.» Grund? «Für uns Heutige ist das Große des zu Denkenden zu groß.» Allerhand! Es hätte schon fast urdeutsch, schon fast faustisch geklungen, läge diesem Geständnis keine schlaue Resignation eines Holzwegbahners zugrunde, sondern der heitere Wille, das zu Denkende trotz allem denken zu *lernen*. Und dennoch! Eine Symptomatik von Rang springt ins Auge, wenn ein weltweit beachteter Philosoph, der seinen Lesern zeit seines Lebens blauen Dunst vormachte, in einem posthumen Bekenntnis eingesteht, auch ihm, nicht nur «uns» Politikern, Halbpolitikern, Staatsbürgern, Journalisten et cetera, sei das Große des zu Denkenden zu groß. Was ist das, ein *lapsus calami* oder ein Honigopfer im Refektorium der «fröhlichen Wissenschaft»? «Wir» wissen dem hingeschiedenen Meister Dank für seine Mahnung, nehmen uns aber die Freiheit, zu fragen: Ob für uns Heutige auch das Paradoxe des zu Denkenden so groß sei wie dessen Großes? Die Annahme nämlich, daß man etwa in hundert Jahren dieses Wort des Philosophen Heidegger als eine spontane Anerkennung des Anthroposophischen auslegen wird, das er zu Lebzeiten das Schicksal hatte, mit Totschweigen zu übergehen?

Statt eines Epilogs oder Wie man die Prinzessin philosophisch zum Lachen bringt. Wo vor kurzem noch die Tragödie brauste, huschen nun die Mäuse hinter dem gefallen Vorhang und auf der leer gewordenen Bühne hin und her. Man weiß nicht, ob

man den Dämon der Höflichkeit würde duzen sollen, wenn Herr Hermann Lübbe (der bekanntlich auch ein Philosophieprofessor ist) frisch von der Leber weg einfällt, sein Scherflein zum Thesaurus der *Was ist Philosophie?*-Definitionen beizutragen. «Die Philosophie», macht uns Prof. Lübbe weis,¹³ «ist eine intellektuelle Kunst der Reflexion mit dem Ziel der Lösung von Orientierungskrisen». Entsprechend sind Philosophen «professionelle Konfusionsspezialisten, Fachleute für Orientierungskrisenmanagement». Wem der Hintersinn dieser Charakteristika entgeht, nämlich, wie sich auch Philosophen, analog den auf den Hund gekommenen Abkömmlingen nobler Familien, bei großen Firmen bewerben (die in Bars und Kneipen untätig herumlungenden Exboxer hätten sich kaum lukrativer als Rausschmeißer empfehlen können), dem sei zumindest nahegelegt, über das Maß der Renommiersucht nachzusinnen, mit der hier einherstolz wird. Die folgenden Exzerpte entnehme ich einem kompetenten Buch¹⁴, das sich dem werten Prof. Lübbe als Forum zur Verfügung stellt, damit er das eigene Urphänomen erschauen lernen kann: «Professor Hermann Lübbe», heißt es hier, «der in Zürich Philosophie und politische Theorie lehrt, hat 1986 in einem einzigen Aufsatz folgende Adjektive geprägt: daseinsproblemlösend – lebensernststiftend – raumdistanzunabhängig – zeitverbringungssoverän – selbstverwirklichungsambitioniert. Dazu hat er folgende Substantive aus der Taufe gehoben: Dekultivierungsphänomene – Innovationsverarbeitungskapazitäten – Lebensführungsfanatismen – Sekundärtugendorientiertheit – Zeitzubringungsagenden. Kombiniert liest sich das so: «Erscheinungen alltagskultureller Dekomposition» – «Residuen gleichverteilungsunfähiger, bemühungsresistenter Inkompetenzen» – «Jenseits dieser Fristen erzeugt der passivistische Zeitverbringungsmodus Zustände des Subjekts von trister Befindlichkeitsqualität». Der Satzbau ist der Wortwahl würdig: «Generell scheint zu gelten, daß Chancensicherung unter Bedingungen einer in eins mit der zunehmenden Dynamik des sozialen und kulturellen Wandels abnehmenden Sicherheit im Urteil über unsere zukünftige Berufs- und Arbeitswelt sich am besten durch Erwerb und Erhaltung der Fähigkeit umzulernen betreiben läßt.» – – – Leute, die sich Intellektuelle nennen, beliebten dümmer zu sein als die Polizei erlaubt, solange sie sich von diesem Dadaslang beeindrucken lassen. Wer seinen Grips noch zusammenzunehmen vermag, der wird die Empfehlung von Prof. Lübbe schon richtig lesen, nämlich wie folgt: «Philosophen sind professionelle Konfusionsräte, nach deren Eingriff erst

¹³Zit. in: *M. Plümacher*, a. a. O., S. 242.

¹⁴*W. Schneider*, *Deutsch für Kenner*, München 1996, S. 38.

mit der eigentlichen Konfusion zu rechnen ist.» – Das Gerücht ist im Umlauf, die sonst freudlose Prinzessin (deren Name, soll man den alten Gnostikern Glauben schenken, *Sophia Achamoth* ist) hätte sich, nachdem sie den Satzbau des Prof. Lübke gehört habe, des Lachens nicht mehr erwehren können. Ob dies zutrifft oder nicht, eines steht dennoch außer Zweifel, daß nämlich der um sie anhaltende Freier sogleich mit einem Lehrstuhl und gutem Einkommen belohnt wurde.

2. Incipit Anthroposophia

Heideggers Eingeständnis, die Philosophie sei zu Ende gekommen, stellt eine reichlich verspätete Einsicht dar. Richard Wahle hat dieses Ende bereits 1894 aufs prägnanteste attestiert.¹⁵ Seit 1945 piffen die Spatzen dies schon von allen (nicht zuletzt auch von jenen Dächern, unter denen Leute wie Prof. Lübke, ohne lange zu fackeln, Sätze wie die oben angeführten produzierten). Ein Blinder hätte seit 1945 sehen können, was die Berufsphilosophen naheliegenderweise nicht zu sehen vermochten: Die Philosophie ist tot. Es wäre nun befremdlich, diesem Befund keine philosophische Bedeutung beizumessen und ihm nur in bürgerlich-lyrischer Nostalgie zu lauschen. Denn der Tod der Philosophie selbst gehört als philosophisches Thema immer noch in die Philosophie, nämlich: in die Philosophie des Todes. Im Zeichen dieser letzteren wäre nun der folgende Gedanke zu denken: Verstirbt die Philosophie als (mit Schopenhauer) Professorenphilosophie der Philosophieprofessoren, so wird sie, *was jeder Toter wird*, und zwar: die *Welt*. Man lernt im 20. Jahrhundert die genuine Philosophie erkennen, wenn man ihr egal wo, nur nicht innerhalb der Universitätsumzäunung, begegnet. Was hinsichtlich der Hegelzeit gänzlich absurd erschiene, nämlich daß sich das wirkliche Leben philosophischer ausnimmt als – die Herren Philosophen, das drängt sich einem bezüglich der Jasperszeit geradezu auf. Wie attestiert man den Tod der Philosophie? Man mißt den Puls der Tagesereignisse, und man liest an ihnen Offenbarungen ab, von denen man im universitären Raum auch nicht den Schimmer einer Ahnung hat. Daraus läßt sich ohne weiteres auf die Vernünftigkeit des Wirklichen schließen, welche Vernünftigkeit aber nicht im Hegelschen Sinne, sondern als eine Umschreibung der toten Philosophie zu verstehen wäre. (Hegel hat den Gedanken noch nicht denken können, daß wenn die Wirklichkeit vernünftig ist, dieser Schluß kein metaphysisches Apodiktum zu sein braucht, sondern ein seelisches Beobachtungsergebnis ist, und zwar: Die Vernunft der Wirklichkeit *sind* – in erster Annäherung – die sogenannten Toten, diejenigen vorzugsweise, die zu Lebzeiten große Philosophen *waren*.) Man unterscheidet philosophiestarke und philosophieschwache Zeiten also dadurch, daß die letzteren sich die Speisereste einstiger Symposien erbetteln, während die ersteren Welt und Geschichte exakt so viel an Geist abringen, als für das Verstandenwerden von Welt und Geschichte nötig ist. Fällt einem etwa ein, die Männer, die im 19. Jahrhundert die Geschichte machten,

¹⁵Hierzu: Urphänomene 1/95, S. 73ff.; 3/95, S. 56f.

mit ihren Zeitgenossen, den großen Philosophen des 19. Jahrhunderts, zu vergleichen, so hätte man sich auf die Zunge zu beißen, ehe man den ersteren den Vorzug geben würde. Der entzückte Hegel mochte zwar glauben, im reitenden Napoleon den Weltgeist auf dem Roß geschaut zu haben; man kann sich andererseits aber auch aussichtsreich mit der Frage abmühen, wem ein Napoleon im Schöpfer der «Phänomenologie des Geistes» die Ehre erwiesen hätte, wäre er von den Leiden des Weltgeistes nicht minder gepackt gewesen als von den Leiden seines Lieblings Werther? Oder, um ein anderes (kein Konjunktiv-) Beispiel zu nehmen: Wirkt es nicht wie ein schlechter Witz, wenn ein bismarckdeutscher Kaiser, der seinen Stechschritt dem Tannhäuser-Marsch anpaßt, neben dem legitimen Deutschkaiser, dem Philosophen Eduard von Hartmann, schwadroniert? So noch im 19. Jahrhundert. Man fragt sich indessen sorgenschwer, ob es nicht ein Unrecht gegenüber jenem Stück Weltgeschichte ist, welches Adolf Hitler heißt, wenn seine philosophischen Widerparte, die Leute also, die ihn von Grund auf hätten verstehen müssen, nicht über das Niveau intellektueller Papparazzi hinausgehen? Nicht einmal darin lag die Pointe, daß die zeitgenössische Philosophie es so gut wie gar nicht fertigbrachte, mit der Wirklichkeit Schritt zu halten. Als eine *hinkende* Philosophie hätte sie doch gewiß noch nicht auch für eine *gelähmte* gehalten werden müssen. Man hätte sie trotz allem werktags treiben können, um sie sonn- und feiertags dem Vergessen oder gar dem Spott anheimzugeben. Der Witz war also nicht, daß sie hinkte, der Witz war, daß es ihr Ernst damit war, mitten im Untergang des Abendlandes über ewigen Problemen zu brüten, als ob daraus hervorkriechen könnte, was die griechischen Wissenschaftsväter nicht längst schon gedacht haben.¹⁶ In der Tat hatte sie es aber faustdick hinter den Ohren. Wo sich das Tagesgeschehen als Apokalypse offenbart, wagen sich die gescheiterten Leute nicht hinaus. Sie lassen dagegen den Unstern vorüberziehen, indem sie sich zwischen zwei oder mehr (Lehr-) Stühle setzen, um sich gegenseitig Perlen vorzuwerfen. «Was kann sicherer sein», seufzt einmal der heilige Augustin, «als auf einem Stuhl zu sitzen?! Und dennoch fiel der Priester Elias vom Stuhl und gab den Geist auf».

Unter die denkbaren Charakteristika der Philosophen wäre wohl auch das folgende einzureihen: Philosophen sind Leute, die sich apriori in der Überzeugung aalen, die

¹⁶Was daraus hervorgekrochen ist, ist *Unphilosophie*, wie ihr heute in jedem beliebigen universitären Vorlesungsverzeichnis zu begegnen ist.

Apokalypse sei *nur* als Thema ihrer selbstgefälligen Elaborate ernst zu nehmen. Daß die philologisch gezähmte Apokalypse eines Tages würde ausbrechen und sich als Inferno erweisen können, dadurch ließen sie sich um kein Jota mehr beunruhigen als von allerlei menetekelndem Dilettantismus. Ging doch die Legende durchs Land, ein Philosoph solle während Belsazars Gastmahl die Hand, die da Unheil an die getünchte Wand schrieb, an die Wand gedrückt und Beweise des Unheils verlangt haben! Zwar sagt uns die Legende nichts davon, ob der Treffliche dem ohnehin erstochenen König als *Orientierungskrisenmanager* beigeordnet war, doch darf man dies mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen. – Es waren nun aber nicht die Philosophen, es war der wirklichkeitsgetreue Volksinstinkt, der die konvulsive Zeit der beiden Weltkriege mit dem unheimlichen Wort *apokalyptisch* taufte. Den Philosophen oblag es nur, den Dunkelsinn dieses Prädikates zu erhellen. 1927 erschien ein Buch mit dem prägnanten Titel «*La trahison des clercs*» (in deutscher – gekonnter – Wiedergabe: «*Der Verrat der Intellektuellen*»). Man würde vergeblich nach einem Motto suchen, das sich dem an Tempo gewinnenden *Untergang des Abendlandes* adäquater hätte voranstellen lassen können. Das Originellste an diesem Buch von Julien Benda ist übrigens sein Titel, dessen Transzendenz gegenüber dem eigentlichen Inhalt beim Lesen ins Auge sticht. Man kann sagen, daß das Buch der Wirkung der doppelten Kritik erliegt und in die Grube fällt, die es anderen gräbt, nämlich: es erweist sich selber nur als ein Beitrag zum genannten Verrat, dessen – dies sollte doch einmal zugegeben werden – nicht nur allerlei Lebens- und Elanphilosophen, sondern um nichts weniger auch die Ratiofreunde zu bezichtigen wären (der Autor glaubte im Ernst, sich eines Themas wie des *Verrats der Intellektuellen* bemächtigen zu können, ohne mit dem sich als Geistgestalt offenbarenden gegenwärtigen Christus rechnen zu wollen). – Man wird früher oder später zu dem Bedürfnis genötigt werden, dieses negative (*a contrario* wirkende) *Urphänomen* einer ganzen Epoche in ein positives Licht zu rücken. Die Akten *Intellektuelle vs. Intelligenz* sollten einmal ans Tageslicht geholt und veröffentlicht werden. Daß es ausgerechnet den Intellektuellen zufällt, der Intelligenz den Garaus zu machen, sollte nicht verwunderlicher erscheinen als eine ganze Kette verwandter Präzedenzfälle, wo doch Theologen Gott, Philologen den Logos, Naturwissenschaftler die Natur, Kunstwissenschaftler die Kunst, und alle miteinander alles miteinander – töten. Die Frage stellt sich: Wie bringt man es als Intellektueller fertig, an der Intelligenz vorbeizudenken? Antwort: Man ersetzt die Intelligenz durch den Intellekt, der sich zur Intelligenz etwa so verhält wie ein Holzlager zu einem Laubwald, woraus freilich folgt, daß der Intellekt erst da als *gut* zu erachten ist,

wo er am Platze ist, das heißt, wo berücksichtigt wird, daß ein Holzlager (unter Umständen ein wichtiger Bestandteil des Haushaltes) nicht unbedingt auch als geeignetste Stätte für abendliche Spaziergänge gewählt zu werden braucht. Will man nun diese Intelligenz, an der von den Intellektuellen in hellen Haufen Verrat geübt wird, um jeden Preis mit einem Namen versehen, so hätte man hier äußerst besonnen vorzugehen. Man darf vor allem nicht vergessen, daß es im Zeitalter des wild gewordenen Nominalismus üblich ist, das Reale nur in den Nomina zu gewahren. – Weil es ihr immer auf Anschauungen, nicht aber auf Terminologien ankommt, weicht die Intelligenz aufs sorgfältigste der Notwendigkeit aus, jemals an einen festen Namen gebunden zu sein. Es wäre ihr am liebsten, sich so oft einen neuen Namen zu geben, wie es sich aus den Bedürfnissen und Möglichkeiten der aktuell erlebbaren Erkenntnissituation ergibt. Wird ihr nun anthroposophisch der technische Name MICHAEL verliehen, so pflegt man darauf (anthroposophisch) in zweierlei Weise zu reagieren: Entweder schultert man diesen Namen wie einen Sack und schleppt ihn als Buckel seiner Frömmigkeit und Spiritualität mit, oder aber man bedient sich seiner in der Art wie sich ein Logiker seiner abstrakten Begriffe bedient. Was not tut, wäre eben das (ausgeschlossene) Dritte, nämlich die terminologische Schwelle zu überschreiten und mit Anschauungen zu beginnen. Dann kann man sich den Gedanken kommen lassen, daß diese althergebrachte Bezeichnung, deren Wahl durch eine konkrete Situation¹⁷ bedingt war, *erkenntnismäßig* den gleichen Sinn ausdrückt, auf den sie *religiös* hinweist: Ein den Drachen schlagender Erzengel ist nur ein *Symbol*, ein *Scheinbild*, ein *Gleichnis* für die den zynisch-wurzellosen Intellekt heilende CHRISTUS-INTELLIGENZ der Welt.

Die nüchtern Denkenden könnten sich bei diesen Charakteristika ihre saure Miene sparen, wenn sie auf den Umstand achten würden, daß sich hinter dieser MICHAELISCH genannten kosmischen Intelligenz keine in den Weltraum projizierte naiv-realistische Flunkerei verbirgt, sondern die *intimste künstlerisch-philosophische Schöpfung eines faktischen Menschen*. Es bestünde für die nüchtern Denkenden ferner keine Veranlassung, aufgrund des Gesagten den Schluß zu ziehen, diese

¹⁷Durch die Situation nämlich, daß sich im Lande der Dichter und Denker weder Dichter noch Denker finden ließen, die der «Philosophie der Freiheit» Gehör leihen wollten. Die einzigen, die es wollten, die *Theosophen*, waren der Sprache der «Philosophie der Freiheit» weder gewachsen noch geneigt. Was allein zu tun war, war, das Philosophische ins Theosophische umzuformulieren.

Schöpfung sei nur subjektiv und könne daher nicht ernst genommen werden. Mit gleicher Logik und gleichem Erfolg würde dann auch dieses Monitum der nüchtern Denkenden für subjektiv und unverbindlich erklärt werden müssen. Ist aber das Prädikat «nüchtern» für die nüchtern Denkenden keine bloße Vokabel, will es dagegen auf eine geistig-seelische Realität hinaus, so sieht man von aller Terminologie so lange ab, bis man über Anschauungen verfügt, die sich *dann* in entsprechende Termini kleiden wollen. Die Vulgären glauben, Goethes «Metamorphose der Pflanzen» sei subjektiv, weil sie vom Subjekt Goethe stammt, während die Objektivität alleine den in der Natur wachsenden Pflanzen gehöre. Als der Goetheanismus seine Erkenntnistheorie ins Feld zu führen begann, war deswegen seine erste Sorge, dieses den Vulgären zuliebe philosophisch verhunzte Subjekt-Objekt-Verhältnis zurechtzurücken, damit die Dinge im Elemente der Wahrheit *beobachtet* und *gedacht* werden können. Der Goetheanismus lehnt alle *Denk*bemühungen strengstens ab, die *etwas*, sei es nun Gott oder Materie, über das Denken zu stellen suchen. Das Denken selbst versteht er aber nicht metaphysisch, sondern als letztes Glied der die Evolutionsreihe bildenden Prozesse. «Der Mensch», statuiert der Goetheanismus («Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»), «erreicht als Geist die höchste Form des Daseins und VOLLBRINGT IM DENKEN DEN VOLLKOMMENSTEN WELTPROZESS» Kap. 20).¹⁸ Der Selbsterhaltunginstinkt ist es, der einen zwingt, an diesem Satz vorbeizulesen, aus Angst nämlich, sonst von ihm zerschmettert zu werden. Vorbeilesen nenne ich mit Verlaub, wenn unter dem in diesem Satz erwähnten Geist ein Allgemeinbegriff verstanden wird, also etwas, was sowohl Herr X als auch Frau Y ohne weiteres auf sich zu münzen belieben. Das Fatale an dieser Auffassung ist, daß sich dann sowohl Herr X wie auch Frau Y unwiderstehlich zu dem Schluß verleiten lassen, sie seien beide als geistige Wesen im Besitz der höchsten Form des Daseins. Man kommt schnurstracks in Glückes Küche, wenn man von seinem *Habeas corpus* auf sein *Habeas spiritus* schließt. *Major*: Der Mensch erreicht die höchste Form des Daseins. *Minor*: Hinz und Kunz sind Menschen. *Conclusio*: Folglich sind auch Hinz und Kunz im Besitz der höchsten Form des Daseins. – Es soll nun, über diese amüsante Selbstbewunderung hinweg, doch wohl die Möglichkeit nicht verpaßt werden, das Gelesene auch *immanent* aufzufassen. Man findet sich dann vor die (durchaus christliche) Notwendigkeit gestellt, den *Geist*, der die höchste Form des Daseins darstellt, nicht als Allgemeinbegriff, sondern als einen Geist gewordenen *Menschenleib*

¹⁸Hierzu: Urphänomene 1/95, S. 99ff.

zu begreifen. Dementsprechend muß es dann heißen: Der Mensch erreicht die höchste Form des Daseins, wenn er (durchaus christlich) als Körper Geist, als Geist aber Körper ist. Dadurch allein kann die Gefahr vermieden werden, das den vollkommensten Weltprozeß vollbringende Denken mit einem anonymen logischen Bastard identifizieren zu müssen. Die vollkommene Welt offenbart sich nicht als Hirngespinnst, sondern als Mensch in Fleisch und Blut.

Noch einmal: Das Verblüffendste am oben zitierten Satz, der Punkt nämlich, an dem sowohl *unsereiner* wie *nicht unsereiner* scheitert, ist also, daß der hier angesprochene Mensch nicht als logisch-nominalistisches Stehaufmännchen fingiert wird, sondern – es geht um ein das Faktische anbetendes Zeitalter – sich als ganz konkreter, leibhafter, von Stirner und Nietzsche ersehnter, in Stirner und Nietzsche aber ungekannter Einziger wissen will. «Mir geht nichts über Mich!» An diesem Stirnersatz verschluckt sich die alte logische Schlange wie am eigenen Schwanz. Denn: Es grenzt doch gewiß an Unsinn, wenn sich der Mensch einerseits als ein Wesen erkennt, das im Denken den vollkommensten Weltprozeß vollbringt, andererseits sich aber vor diesem Weltprozeß auf die Knie wirft und ihn als Gott im Himmel anbetet. Wer sich vor seiner Schöpfung auf die Knie wirft, beweist nur, daß er dieser Schöpfung nur «*im Kopfe*» oder «*in der Brust*», allerdings separat, gewachsen ist, während sich der übrige *existentielle* Mensch zum Kopf- oder dem Brustmenschen in keiner günstigeren Lage befindet als ein Leibeigener zum Leib seines Eigners. Die im abendländischen Horizont seit dem 19. Jahrhundert irisierende Philosophie des Existentialismus könnte sich selbst als Aufstand des übrigen Organismus gegen den Tyrannenkopf erkennen lernen. DER GANZE MENSCH, zumal nicht als abstrakte Gattung (nach Feuerbach), sondern als ein Stirn bietender Faktischer: es war dies, wonach alle nachhegelsche Kreatur seufzte, wie die indischen Götter nach der Geburt Buddhas. Die auf die Naturwissenschaft fast hereingefallene Philosophie gelangte an ihre Grenzen und hatte eine harte Wahl zu treffen: Entweder ihre aristotelisch-thomistische Entelechie via Naturwissenschaft dem positivistischen Nihilismus zu verpfänden, oder in ihre alten theologischen Kreise zurückzukehren. Im 19. Jahrhundert konnte es aber nicht mehr im Kreis des Möglichen liegen, eine *Summa theologiae* theologisch zu treiben. Das Schicksal des thomistischen Gottes hing nun völlig davon ab, ob sich das gigantische und erlösungsbedürftige Erbe des Thomismus als

Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode rechtfertigen ließ.¹⁹ Es war ein zwar ungemein schwieriger, aber nicht wegzudenkender Gedanke, zu vermuten, daß Thomas in geänderter Zeitlage nicht mehr auf das metaphysische Jägerlatein des Mittelmeerraumes, sondern auf Goethe und – Stirner setzen würde.²⁰ Das heißt, die *Summa theologiae*, nachdem sie in einem physischen Leib (Goethes) an der Sinneswelt wiedergefunden wurde,²¹ will sich nunmehr (in Stirner) als *Summa anthropologiae* wissen, an deren Spitze – *im freien Erleben des geistigen Gebietes*²² – sich dann die folgende weltumstürzende Frage aufwirft: Kann sich der Mensch vor seiner eigenen Denkleistung – und wäre es auch die vollkommenste – nicht auf die Knie werfen, sondern ihr als Herr gegenüberstehen?

In dieser Frage gewahren wir die Möglichkeit des *Ereignisses*, gegen das, von dem Moment seines Auftretens in der Welt an, die Intellektuellen aller Länder wie ein Mann anrennen. Nicht zu vergessen, daß «*wir*» seit der Zeit des Kaiphas viel gescheiter geworden sind, um das *Ereignis* nicht mehr im Genre der *Passiones* aufführen zu lassen, sondern es durch simplere Praktiken wie etwa Verleumdung oder gar Verschweigen zu entwichtigen. Denn es wäre ja nur halb so schlimm gewesen, wäre der im Denken vollbrachte vollkommenste Weltprozeß das Eigentum des *Einzigen* geblieben, der ihn weiß der Himmel wie hervorgebracht hat. Der Fall wäre dann leichten Gewissens zu den paranormalen Fakta zu zählen oder als Kuriosum zu buchen. Dem inzwischen in sein Recht getretenen Zufall beliebte es nun aber, völlig überraschend über die Sache zu entscheiden. Alle Wenn und Aber lösten sich in Luft auf, als *der* genannte Mensch den Entschluß faßte, seine Transzendenz aufzugeben, um *immanent* und *erziehend* unter seinen Menschenbrüdern zu wirken. Man kann

¹⁹Stellungnahme des Freien an der Jahrhundertwende: «Ich empfinde ein Höheres, Herrlicheres, wenn ich die *Offenbarungen* der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» auf mich wirken lasse, als wenn die übernatürlichen Wundergeschichten der Glaubensbekenntnisse auf mich eindringen. Ich kenne in keinem «heiligen» Buche etwas, das so Erhabenes mir enthüllt, wie die «nüchterne» Tatsache, daß jeder Menschenkeim im Mutterleibe aufeinanderfolgend in Kürze diejenigen Tierformen wiederholt, die seine tierischen Vorfahren durchgemacht haben.» R. Steiner, *Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung*, Stuttgart 1924, S. 119f.

²⁰Hierzu: *Urphänomene* 3/95, S. 68ff.

²¹Rudolf Steiner in Zürich am 5. November 1917: «Den *Geist* findet man *nicht durch Deutung der Sinneswelt*; den Geist findet man im physischen Leib *an der Sinneswelt*.»

²²Ebenda.

das Geschehene auch christlich lesen, und dann heißt es: Ein einzigartiges *Menschenbewußtsein* verschenkt sich an die Erdenentwicklung, wie vor zwei Jahrtausenden ein einzigartiger *Menschenleib* an die Erdenentwicklung verschenkt wurde. Dieses neue Golgatha-Mysterium des auferstandenen Christus-*Bewußtseins* trägt seit dem Beginn dieses Jahrhunderts den Namen *Anthroposophie*. Hat man heute als intelligenter Mensch des 20. Jahrhunderts Probleme mit diesem technischen Ausdruck, nur weil anthroposophische *clerics* in Jahrzehnten das Ereignis *Rudolf Steiner* vor der liberalen Welt nach Kräften zu verharmlosen oder zu blamieren beliebten, gut, so kann man sich doch wohl auch als überzeugter Nichtanthroposoph darüber belehren lassen, was Anthroposophen zur Weißglut bringt, daß nämlich die Entscheidung der Christus-Intelligenz, ihr intimstes Wesen an die notleidenden eitlen Menschenleute zu spenden, die drittmächtigste *moralische Phantasie* in der Weltgeschichte ist.²³ So viereckig kann doch die Welt nicht sein, und so nominalistisch stur sind doch auch wir gar nicht, um das gegenwärtige Zentralgeschehen der Welt an einen Terminus zu fesseln, dessen in Dezennien verpoetisierter wie auch verintellektualisierter Sinn auf viele ernsthafte Zeitgenossen nur abstoßend zu wirken vermag! Man kann zwar nicht ganz ohne Vorbehalte behaupten, die Anthroposophen seien *in anthroposophicis* ahnungsloser als die Christen in Sachen Christentum. Man wird aber bald (schon sehr bald!) lernen müssen, die Sorgen der Welt nicht da zu erkennen, wo über sie geredet, sondern da allein, wo ihnen nachgegangen wird. Daran ist nun einmal nicht zu rütteln: Wollen die lieben Anthroposophen nicht Anthroposophen werden, was soll's!, dann sind es vielleicht die Nichtanthroposophen, die es würden wollen werden. Man hätte nur einen Satz wie: «Der Mensch [...] erreicht als Geist die höchste Form des Daseins und vollbringt im Denken den vollkommensten Weltprozeß» lange Jahre zu meditieren, damit die Möglichkeit besteht, an die Anthroposophie weder stumm noch redselig, sondern intelligent heranzukommen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß ein Mensch, der die höchste Form des Daseins erreicht hat, nur SCHÖPFER sein und heißen kann. Denn es läßt sich keine höhere Form mehr über ihm *denken*, nach der er sich zu richten hätte. Jeder seiner weiteren Schritte vollzieht sich daher jenseits seines bisher errungenen vollkommensten Daseins und ist im strengsten Sinne *transzendent*. Trifft nun ein solcher Mensch die Entscheidung, sein transzendentes Wesen in andere Menschen hineinzulegen, so daß es ihm

²³Neben der in der Bibel als Sündenfall bezeichneten und der anderen als Mysterium von Golgatha bekannten. Vgl. Rudolf Steiners Vortrag in Norrköping vom 12. Juli 1914.

als *deren* freie Möglichkeit, sich irgendeinmal als Geist und Seele zu wissen, entgegenschimmert, DANN IST ANTHROPOLOGIE. Die verschenkte Transzendenz erweist sich dann als *immanent*, und zwar so, daß *jeder* Mensch sie als *sein* Höheres in sich zu entdecken vermag: «Es schlummern in *jedem* Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann» (Rudolf Steiner, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?). Diesen Satz dürfen wir wie folgt lesen: «Es schlummert in *jedem* Menschen die Weltmacht Rudolf Steiner, durch die er sich Selbsterkenntnisse erwerben kann.»

Hierbei ist das folgende zu bedenken: Das vormalige Vorrecht, christlich *glauben* zu können, räumt dem neuen seinen Platz, christlich *denken* zu können. Nach dem Buche «Philosophie der Freiheit» kommt es nicht mehr darauf an, ob man christlich denken *kann*, sondern nur darauf, ob man es – *will*. Das Wollen spielt dann aber nicht mehr eine Inkognito-Katze im psychophysiologischen Sack, sondern es deckt sich absolut mit dem reinen Denken. *Unsere* Voraussetzung dieses Wollens qua Denken wäre nur, in dem Christus heißenden Gott weder ein kirchliches Relikt noch einen sekularisierten Reflex drauflos anzubeten, deren bestenfalls nur einmal in der Woche zu gedenken sei, sondern die immerwährende PRÄSENZ DES WELTSINNES. Ein guter Christ wäre nach dieser Voraussetzung, wem ein Satz wie der folgende nicht als Überraschung, sondern als Selbstverständlichkeit vorkäme: Ich *kann* mich bewegen, ich *kann* tasten, riechen, hören, sehen etc, *kann* mich des Gewesenen erinnern, das Kommende erhoffen, *kann* vor Freude jubeln oder in Verzweiflung geraten, und – ich *kann* denken, daß dieses Können, das an meinem Leib auf das Wörtchen *ich* hört, Götter sind, die unwiederbringlich Teufel werden, wenn sie sich ihres Könnens nicht im Christusgott bewußt werden. Welcher Irrwitz, zu wähnen, man habe den Weltlogos genötigt, in der kirchlichen Dogmatik sanft zu entschlummern, als gelte das Urwort: *Dein Wille geschehe*, dem Willen der gelehrten theologi, und wären diese auch von Karl-Barthschem Format! Will man christlich *denken*, so beobachtet man alles, was einem unter die Augen kommt, und wird seiner in dem Licht gewahr, das vom *gegenwärtig wirkenden* Christus auf es fällt. Der gegenwärtige – *ätherische* – Christus wirkt aber im *Denken* und *Erkennen*, indem er sich in den individuellsten Geistakten der menschlichen Intelligenz geistig sichtbar macht. Das Thema *Der Verrat der Intellektuellen* erweist sich somit als der *Verrat am Christus*. Damit nun dieser Satz so unpathetisch (= sachlich) wie nur möglich gelesen wird, sei folgendes beachtet: Man kann als heutiger, sich aus Gewohnheit immer noch Christ nennender Intel-

lektueller über die Frage nachdenken: ob der Name Christus nur ein Nomen sei, oder ob man mit ihm auch eine Realität – wohlgermerkt nicht eine historisch gewesene, sondern eine momentan, hier und jetzt wirkende Realität – in Zusammenhang zu bringen vermag? Im letzteren Fall kann es dann sein, daß die hinter diesem Nomen verborgene Realität ICH heißt, und ihre Geburt auf das Jahr 33 zu datieren ist. Es kann auch sein, daß *dieser* Ich, der uns transzendent ist, nicht einem extramundanen Gott gehört, sondern sich innerhalb des Menschlichen geltend macht. Es kann zu guter Letzt sein, daß er nicht mehr geglaubt, sondern erkannt werden will, und daß mit diesem Erkennen, welches ein Selbsterkennen ist, nicht nur unsere privaten Schicksale stehen und fallen, sondern über das planetare Schicksal entschieden wird ... Die Intellektuellen des *Imperium Romanum* hätten sich wohl ein Loch in den Bauch gelacht, hätten man ihnen gesagt, die Zeit würde kommen, und zwar bald, in der die Welt unter dem Zeichen eines *sub Pontio Pilato* gekreuzigten Nazareners stehen würde. Wer Lust hat, auch über den Satz: «Es schlummern in *jedem* Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann» (besonders in unserer obigen Lesart) zu lachen, der ergreife die Gelegenheit bitteschön beim Schopf, solange sich noch lachen läßt.

Es erübrigt sich derzeit, dem technischen Terminus *Apokalypse* eine geheimnisvollere Bedeutung beizumessen als es sich noch für die Zeit Savonarolas ziemte. Apokalypse heißt: Ein sich im ICH nicht vollbringen lassen wollendes Mysterium wird ins Geschichtliche verdrängt – als Katastrophe. Man entsiegelt im 20. Jahrhundert alles Verderben und läßt Heuschrecken herauskommen auf die Erde, nicht weil man ein politischer oder sonstiger Voland ist, sondern weil man die Weltgeschichte überlisten und sich sein Optimum Glück abschneiden will. Sind Weltgeschichte und Glück unvereinbar, ja einander sogar kontraindiziert, was soll's!, die Möglichkeit ist immer da, via Volksabstimmung zu entscheiden, was *wir* nötiger brauchen! Es kann ja sein, daß die Völker aller Welt in baldiger Zeit folgendes Urteil fällen: Da die Weltgeschichte allzu extrem, kriegerisch und politisch unkorrekt ist, weg mit der Weltgeschichte! Nach dem Modell von Dostojewskijs Völkischen: «*Das Volk wird uns nicht unterstützen*» – «*Weg mit dem Volk!*» Kurz und kreativ: Seid glücklich, und laßt euch nicht – geschehen! Damit aber die Weltgeschichte außer Kraft gesetzt werden kann, muß die Erkenntnis rückgängig gemacht werden. Das heißt: Man ist den Gedanken zwar noch nicht völlig abhold, spricht ihnen aber schon jetzt jegliche Realität und Kraft ab. Man hat, um gerade glücklich sein zu können, seine liebe Not nicht mit den Gedan-

ken, sondern mit den Dingen. Der *Begriff* Hund beißt nicht, machen uns die Fachleute weis. Als am 6. August 1945 eine Stadt mit ihren dreihunderttausend Einwohnern im Nu vom Erdboden verschwand, bot sich den noch am Leben gebliebenen Glückspilzen der übrigen Welt die seltene Möglichkeit, das Geschehene als einen der Erkenntnis entgleisten physikalischen Gedanken zu identifizieren. Man mag die Sprengkraft einer Atombombe in präzisesten mathematischen Symbolen verzaubern, man wird dennoch nicht umhin können, in ihr die unverbrauchte Kraft *einer* Erkenntnis zu sehen, deren Erringen man gegen sein Glücklichein eingetauscht hat. Wo die Erkenntnis mißlingt, treibt sie ihre ungeborenen Imaginationen als apokalyptische Bilder ab. So bequem kann es denn wohl doch nicht sein, daß der (Heilige) Geist über die lieben Menschenleute kommt, die lieben Menschenleute aber weiterhin belieben, ihrem pfundigen Nominalismus (ob *ex cathedra* oder im täglichen Einerlei) Opfer darzubringen.

Seit September 1924 darf man, egal ob als Philosoph oder als Outdrop, wissen, daß diese theologisch, philologisch, mystisch, okkult, literarisch, hermetisch und hermeneutisch, durch allerlei Snob und Mob berieselte Apokalypse nichts anderes ist als die Lebensform des ICH.²⁴ – Anthroposophie ist die Anschauung vom Ich als Apokalypse. Der Ich heißende Apokalyptiker vollzieht sich im ununterbrochenen Akt der Selbstentsagung, damit aus der Kraft dieser Selbstentsagung Welt und Gott werden kann. Anthroposophie ist Apokalypse, *weil* sie das Leben im Ich ist. Als Apokalypse bringt Anthroposophie nicht den Frieden auf die Welt, sondern die Alternative: Alles, was sich nicht in sie hineinfindet, wird eingeäschert und zerweht. Man legt doch nicht umsonst schon ein halbes Jahrhundert lang nukleare Waffenvorräte an. Man tut es, ohne wissen zu wollen, WAS da eigentlich angelegt wird. Der Dadaismus der Weltpolitiker erhebt sich turmhoch über die kindischen Originalitätshaschereien der sonstigen Dadaknaben. Man würde nur dem Genre gerecht, ließe man in den modernen Kunstausstellungen neben all den geklexten und gehexten Kreativitäten mit der verfaulten Butter und den Bahnhof-Mysterien auch eine strategische Karte aufhängen, auf der alle stationierten Atomkörper verzeichnet sind. Mit der Headline allerdings:

²⁴Rudolf Steiner in Dornach, am 6. September 1924: «Wir sind als Menschen Iche [: :], wenn die Apokalypse nicht bloß in Evangelien steht, wenn die Apokalypse aber auch nicht nur in unseren Herzen steht als ein fertig Geschriebenes, sondern wenn das Ich sich bewußt wird, daß es in jedem Augenblick des Lebens selbsterzeugend einen Abdruck der Apokalypse hervorbringt.»

Ichherde der Welt. Das Bild eines vom Ich gespickten Erdballs könnte allen Ernstes als das Eichmaß des Absurden etabliert werden, würde man sich die Mühe geben, auch hier eine *schiefgegangene* Erkenntnis zu gewahren. Es genügte dafür wohl, bei einer Frage haltzumachen, nämlich: Wie kam es dazu, daß sich die stolze Physik des Abendlandes mit Haut und Haar dem politischen Teufel verschrieben hat? War es denn nicht sie, die ihre Vorgängerin, die abendländische Metaphysik, des theologischen Magdtums bezichtigte? Welch trostloser Verfall! Nachdem die Physik um die Jahrhundertwende eine tödliche Krankheit überstanden hatte und als KERNphysik wieder auf den Damm gekommen war, hätte sie doch wohl zu wissen, daß ihre Verwandlung keine kausal bedingte, sondern eine in Auftrag gegebene war: Sie trat nämlich im Auftrag der THEOSOPHIE DES GOETHEANISMUS auf, als Bereitwilligkeit des naturwissenschaftlich geschulten Bewußtseins angesichts des im Kosmos erscheinenden ICH DER WELT. Die Physik seit 1900, also gleichzeitig mit dem Einsatz der Theosophie des Goetheanismus, hat als ihren Gegenstand den Ungegenstand ICH.²⁵ Das heißt: Die vormaligen theologischen Sorgen werden nunmehr ihre Sorgen. Daß nur wenige Physikvertraute, wie etwa A. Eddington oder W. Pauli, ahnten, wo des Pudels Kern liegt, hat keine größere Bedeutung als der Umstand, daß es im *ersten* christlichen Jahrhundert auch nur ein paar *Heiden* gab, die dem Golgatha-Geschehen wenn nicht ein Verständnis, so mindestens eine Bestürzung entgegenzubringen vermochten. Man konnte doch nicht im Ernst glauben, die Welt offenbare ihr Ich-Wesen spiritualistisch eigens für Theosophen, nicht aber auch *physikalisch* für Physiker. Die Frage war nur, ob sich auch die Physiker dahingehend belehren lassen wollten, daß sie – als *Kernphysiker* nämlich – ihr angestammtes Areal verlassen hatten und hinter dem gleichen Inkognito her waren wie ihre psychologischen Kollegen. Was zu begreifen war, war also die absolute Identität zwischen Physik und Psychologie, sofern sich Psychologie als Theologie, diese aber als Goetheanismus (Geburtsort Wien, zwischen 1881 und 1886) wissen kann. Vor der Zumutung dieser Aufgabe wichen selbst die Tapfersten zurück. Man witterte bestenfalls das erste Glied der Identität (der Fall Jung-Pauli), indem man die Physis als die Psyche ansprach. Es ging aber alles nicht über den Rahmen eines okkulten Liebäugelns hinaus, da die Psyche nicht als Weltpsyche (Gott) auftrat, sondern nur in der Tarnkappe der alten fallierten Seelenkunde. Man zog das robate Mittel vor, Ignoranz zu säen und Lorbeeren zu ernten.

²⁵Karl Ballmer, Deutsche Physik von einem Schweizer, Siegen/Sancey le Grand 1995, passim.

Das heißt: Die Kernphysik, die ihren Kern somit nicht als ICH, sondern als *black box* auffaßte, überantwortete ihn den Politikern, deren brennende Sorge es seither ist und bleibt, den Nachbarn puncto Kernwaffen zu überbieten. Man ist gerade bei der Anschauung der imaginär-musealen Karte der Atomwaffenstationierung, wo neben anderen Vermerken auch der folgende zu beachten ist: Alle mit Kreuz bezeichneten Stellen bedeuten *Ichdepots*. (Fast unwillkürlich schießt das Auge nach dem Terrain mit der Bezeichnung *Bundesrepublik Deutschland*. Man versteht, daß solch einer Ich-Dichte gewiß doch beim Volk Fichtes zu begegnen ist!) Dieses zur Schau gestellte monumentale Urphänomen erübrigt jeden Kommentar: Wer Augen hat, zu sehen, der sehe – ichlose Menschenköpfe und ichvolle Kernsprengköpfe. Zu sehen ist auch, wie sich die ersteren abmühen, um die letzteren einzuschränken oder gar zu demonstrieren. Nachdem man die Ichkraft aus sich hinausgesetzt und sie als Massenvernichtungswaffe installiert hat, ist man bestrebt, sie unter Kontrolle zu stellen oder gar loszuwerden. Wohin man auch blickt, werden die bösen Atompolitiker durch Atomstopfreunde beschattet, die ohne eine Rauchpause auf Streikposten stehen. Während also die einen sich für atomares (lies: Ich-) Wettrüsten einsetzen, treten die anderen dafür ein, über alle Atom- (lies: Ich-) Körper ein Verbot zu verhängen. – Es gilt, sich einer anthroposophischen Grundlehre zu entsinnen, um des blanken Irrsinns der beiden Mitleiter in vollem Maß gewahr zu werden. Die Ich-Gottheit, so werden wir anthroposophisch belehrt, tritt uns als *äußere* Wahrnehmung entgegen.²⁶ Gleichzeitig: *Alles*, was von außen her auf uns zukommt, heißt *Karma*, und als *Karma* stellt es nur eine Ich-Präsenz dar, nämlich ein Ich, das wir im früheren Leben *gewesen sind*.²⁷ Unsere Vergangenheit kommt uns nämlich als Zukunft entgegen, damit wir an ihr *gegenwärtig* sein können. Ist unser Schicksal nun so freundlich, daß es unter anderem auch die Gedanken der Geisteswissenschaft per *äußere* Wahrnehmung auf uns zukommen läßt, so kommt es nur darauf an, ob wir uns die Freiheit nehmen, sie als ICH wahrzuhaben. Wir lernen sie nämlich als unseren *Wesenskern* erkennen, und wenn wir dies nicht tun, dann suchen sie uns – als *Kernwaffe* heim. Man glaubt die Verantwortung seiner Ichwerdung in doppelter Weise entwichtigen zu können: Einmal, indem man an dem von außen her wirkenden Welt-Ich nicht selber als Ichbewußtsein entstehen will und die somit unverbraucht gebliebenen Kräfte zu gigantischen Energie- und Explosionskräften werden läßt, das andere Mal aber, indem man, er-

²⁶Rudolf Steiner in Bologna am 8. April 1911 (Vortrag am IX. Internationalen philosophischen Kongreß).

schrocken über die schaurigen Zukunftsaussichten, Atomsperrverträge abschließt oder alle Atomwerke einfach kaltzustellen fordert. Zwar wird es ja für beide Seiten immer schöner, doch sieht die Sache wohl nicht so defätistisch aus, daß nicht mit der Chance zu rechnen wäre, im letzten Augenblick, mitten im Weltbrand also, dahinterzukommen, daß dieses dich *von außen her* verzehrende apokalyptische Feuer nur du selbst bist, der du nur deine mißlungene Selbstprobe in Flammen aufgehen läßt, auf daß in der Zukunft bessere versucht werden können.

Apokalypse, außer daß sie eine Weltagonie ist, ist Verheißung des Neuen. «Wer überwindet, dem will ich [...] einen weißen Stein geben und auf dem Stein geschrieben einen neuen Namen» (2,17). «Und sie sangen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Wesen und den Ältesten [...]» (14,3). «Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde» (21,1). «Und der auf dem Thron saß, sprach: ‹Siehe, ich mache alles neu›» (21,5). Man kann sagen: Wenn dieses Buch schon zwei Jahrtausende lang Angst einflößt, so gilt diese all dem, was sich ans Alte klammert und es um jeden Preis konservieren will. Mit anderen Worten: Hier wird genau soviel Angst eingeflößt, wie Abwehr gegen das Neue besteht.. Man soll nur nicht das Verbalneue für das Realneue ausgeben. Nichts scheint bei den Menschenleuten mehr Begeisterung auszulösen als das *Wort* «neu», und nichts stößt sie mächtiger ab als das *verwirklichte* Neue. Will man einen Vergleich dafür, so liegt einem das Verhältnis zwischen der Philologie und der Liebe zum Logos förmlich auf der Zunge. Es war bekanntlich *nicht* die Liebe zum Logos, durch die sich Philologen den Ruf der den Logos Liebenden erworben haben.

Was soll dies nun in Wirklichkeit bedeuten: «Siehe, ich mache alles neu»? Wem wird ein weißer Stein zuteil, auf dem ein neuer Name geschrieben steht? Wie sieht man einen neuen Himmel und eine neue Erde? Generell: Was tut man in der Ichzeit zwischen 1933 und 1945? – Ganz so einfach ist es doch nicht, daß gesagt werden könnte, man beteilige sich in der Zeit zwischen 1933 und 1945 an der Geschichtsparade, die von den drei in Gala erschienenen Volksführern – dem Ostmann Stalin, dem Mittemann Hitler und dem Westmann Roosevelt nämlich –, weltumfassend abgenommen wird. Geschichtsparade heißt Maja, Presentation, Ablenkungsmanöver, wo zur Ablenkung herangezogen wird, was nur abzulenken vermag: Terror, Krieg,

²⁷Rudolf Steiner in Dornach am 2. Februar 1924.

Leichenberge, Hungersnot, gleichzeitig aber auch: Wohlstand, Propaganda, Konsum. Kein Fehlgriff allemal, wenn man der genannten Zwischenzeit den Titel *apokalyptisch* beilegt. Sie *ist* es in der Tat – und sie ist es, nicht weil ein Unstern über ihr waltet, sondern weil sie unter dem hellsten Stern steht. Astrologisch könnte es heißen: Die Zeit der Apokalypse bricht im Abendlande mit dem Moment an, wo das Gestirn Fichte im Zeichen Stirner erscheint. Nietzsche (dessen Pleite es war, Stirners luzide Ich-Apokalypse in Wagnerscher Orchestrierung zu betäuben) läßt seine Zeit das Geschehene durch die skandalöse Zeugenaussage *Gott ist tot* wissen. – Man befindet sich im Vorfeld der Anthroposophie. Man beginnt voraus zu ahnen, daß wenn das Weltgeschehen überhaupt einen Sinn hat, dieser kein anderer ist, als daß ALLE Kreatur, ein vom Winde verwehtes Erdbeerblättchen um kein Haarbreit weniger als ein ruhmstrahlender Intellektueller, des ICHWERDENS harrt. Im Klartext: Der Mensch, der seit lemurischer Urzeit *ich* zu sich sagen *darf*, hat heute zu lernen, es auch zu sich sagen zu *können*. Diese Ich- Pubeszenz steht unumstößlich unter dem Zeichen der Apokalypse. Alles, was ihr in die Quere kommt, was sie zu verunmöglichen versucht, zieht sich den Zorn des Ich-bin-der-Ich-bin-Gottes zu. Wird die Zeit, in der wir leben, apokalyptisch genannt, so ist sie es in dem Ausmaß nur, wie *alles* daran gesetzt wird, sie unapokalyptisch zu machen. – Man ist als heutiger Christ doch nicht so launisch inkonsequent, daß man dem christlichen Denken abspricht, was man dem christlichen (allerdings hagiographisch genehmigten) Fleisch zuerkennt, nämlich: die Fähigkeit, bis hin zu Stigmata gedacht werden zu können. Wie blutend, die Erkenntnis, daß das Christusjahr 1933 durch Historiker als das Hitler-, Roosevelt- und Stalinjahr autorisiert wird. Bekanntermaßen bekleiden die beiden ersten in diesem Jahr ihr Führeramt, während der letzte die ihm schon verfügbare Macht in einem Ausmaß zu verabsolutieren beginnt, von dem man bisher nicht einmal hat träumen können. Man sieht zwar Wirkungen, läßt aber den Mut sinken, sobald es auch deren Grund zu sehen gilt: Weil sich der Welt seit 1933 objektiv Ich-Perspektiven auftun, treten die Söhne des Verderbens in noch nie dagewesener Weise in ihr Recht. Die Historiker schöpfen nur Wasser in ein Sieb und vermehren den Besitz der Maja, wo sie über die genannte Zeit Geschichten (zumal verfälschte) erzählen. Indes: Liebt man die Fakten zu inventarisieren, ohne sie zusammenschauen zu wollen, so hat man, egal ob als Berufshistoriker oder als Amateur, keine größeren Chancen, sich im Faktischen auszukennen, als jener berühmt gewordene Versuchsaaffe, der im Käfig vor die Alternative gestellt wurde, entweder sich aushungern zu lassen oder der Gestaltpsychologie grünes Licht zu geben. Statt daß man also fragt: Worin unterscheiden sich die

drei selbsternannten Herren der Geschichte?, verlagert man den Schwerpunkt auf die Frage: Worin sind sie *eins* und *einig*. Man faßt hierdurch die einzige Möglichkeit beim Schopf, der jüngsten (auch der aktuellsten) Geschichte, über alle potemkinschen Suggestionen hinaus, auf die Spur zu kommen. Vor lauter Maja-Bäumen des Zeitgeschehens sieht man dann klar und distinkt das *Dickicht* – die Unbetretbarkeit des Ichlosen angesichts des im Ätherischen erscheinenden Welt-Ich. Anthroposophie, wohlgemerkt nicht jene, die in Dornach unter Sankt Steffen gedieh, sondern die, gegen welche in Washington, in Berlin, in Moskau gewirkt wurde, ist: Golgatha des Bewußtseins. Noch einmal astrologisch gesprochen: Seit das Fichte-Gestirn im Zeichen Stirner steht, schnaubt das Gesindel im Hof des Kaiphas vor wiederholter Wut und scheut keine Mühe, die Epiphanie des Trichotomischen Menschen durch die Parodie des *Onedimensional Man* zu ersetzen. Es ist nur ein derber Betrug, wenn man immer noch vortäuscht, man habe von Rudolf Steiner keine Ahnung. (Oder wenn man sich einbildet, man habe die Bekanntschaft Steiners via sekundär-anthroposophische Extemporalia bereits gemacht.) Man tut als Intellektueller im 20. Jahrhundert im Grunde genommen nichts anderes als daß man vor keinem Mittel zurückscheut, Steiner aus der Welt zu schaffen (nicht einmal davor, dies innerhalb und im Namen der Anthroposophie zu tun). Was hat man nicht alles schon zum Thema *Steiner* gefaselt, egal ob als Anhänger oder gedungener Anschwärzer! Es sticht indessen ins Auge, wie halsstarrig das eigentliche Thema auch heute noch vermieden wird. Das Thema *Steiner* heißt in erster Annäherung: Was KANN der Mensch? In seiner letzten Prägung heißt es aber: Was (wer) IST der Mensch? Man mag Steiners Person und Werk so lauthals verschweigen oder verleumden wie es einem beliebt; man wird dennoch früher oder später zur Kenntnis nehmen müssen, daß dieses Verschweigen oder Verleumden nichts als Selbst-Verschweigen und Selbst-Verleumdung ist.

Erfüllt sich die Apokalypse nicht im Ich und als Anthroposophie, stellt sie sich restlos dem *naiven Realismus* zur Verfügung. Das menschliche Commonwealth hat dann in Hiob seines Ahnherrn zu gedenken: «Der Tag müsse verloren sein, darin ich geboren bin, und die Nacht, welche sprach: Es ist ein Männlein empfangen.» Unter dem Schutz des naiven Realismus rüsten sich auch Geschichte machende Männer Hand in Hand mit Intellektuellen zum Feldzug gegen das EREIGNIS MENSCH. Man erkennt das Apokalyptische schon an der sozialen und politischen Grundtendenz unserer Zeit. *Alle* Machthaber dieses Jahrhunderts, und seien sie auch kommunistisch, faschi-

stisch, demokratisch, republikanisch oder wie auch immer befiedert, spielen Weltverbesserer und wünschen jeder nach seiner Art die Menschheit zu beglücken. Typisches Zeignis der Zeit: «Es ist nicht wichtig», sagte mir ein Kommunist, «wenn ein paar Milliönchen sterben. Das Paradies auf der Erde kommt bald.»²⁸ Nicht jeder Lenker der Geschicke wird sich so zynisch äußern, jeder bekennt sich wohl aber *in praxi* dazu. Man sieht: Eine apokalyptische Realität setzt sich in furchtbar entstellter Form, sei es via Krieg und Terror oder aber via Erziehung oder Nahrungsmittel, durch. Nicht übersehen werden darf, daß der Schlüssel zu den Greueln dieses Jahrhunderts am wenigsten *in psychologicis*, unter der veralteten Rubrik *Menschliches, Allzumenschliches*, sondern ausgerechnet im *Ideologischen* zu suchen ist. Friedrich Nietzsche skizziert aus dem Jahre 1881 mit einem Federstrich das Charakteristische des kommenden, *unseres* Jahrhunderts: «Die Zeit kommt, wo der Kampf um die Erdherrschaft geführt werden wird – er wird im Namen *philosophischer Grundlehren* geführt werden»²⁹ Als Politiker im Dienst der Ideologien bezweckt man, die Welt um jeden Preis zu verbessern, selbst wenn die Welt zu diesem Zweck in die Luft gesprengt werden müßte. Diese naivrealistisch konzipierte Apokalypse, deren Finale eine *schöne neue Welt* ist, rührt vollauf von den gescheiterten Ich-Imaginationen her. Im 20. Jahrhundert kämpft man gegen das Ich entweder dadurch, daß man es demokratisch vertuscht, oder aber dadurch, daß man es totalitär aufbläst. Der eine Pol ruft dann das Bedürfnis nach dem anderen hervor. Schon Plato wußte, und wir wissen es besser, daß es keinen kürzeren Weg gibt, Tyrannen ins Leben zu setzen, als die Demokratie. Respektive: Daß es keinen kürzeren Weg gibt, Demokratie einzupflanzen, als Völkern mit Führerscheuchen Angst einzuflößen. Ein Führer (egal welcher Prägung und Tarnung) ist im 20. Jahrhundert, wer eine über ihn gekommene Ich-Imagination (= Offenbarung als Apokalypse) nicht ins Bewußtsein zu bringen vermag und sie *pur, vert* ins Leben umsetzt. Es sind also lauter Zerstörungsprozesse, die, statt sich im Ich zu vollbringen, wo sie allein rechtmäßig wären, nach außen ausgetrieben werden – mit dem besten Vorsatz sozusagen, die Welt zu verbessern und zu beglücken. 1937, mitten im Inferno des stalinistischen Terrors, wurde ganz Rußland mit Plakaten behängt, auf denen heitere und freudestrahlende Gesichter die alte frohlockende Grußadresse des Ritters Ulrich von Hutten verkündeten: *Das Leben ist besser geworden, es ist eine Lust, zu leben.* (Und wer daran zweifelt,

²⁸Margarita Woloschin, Die grüne Schlange, Stuttgart 1982, S. 344.

verdient es nicht, zu leben.) Heißt nun eine gescheiterte Ich-Imagination – Führer, so ist ihr wahrer inspirativer Name – Opfer. Zur Frage steht nur: Wann wird man lernen, die rasch an Tempo gewinnende Weltkatastrophe ALS vereitelte und erzürnte Anthroposophie zu erkennen. Die Welt krümmt sich vor Schmerzen und Schrecken, solange an dem als Anthroposophie geoffenbarten Christuswesen vorbeigegangen wird. Zwar legten (und legen) die vertrauensseligen Deutschen kein minderes Unverstehen und keine mindere Tobsucht gegenüber dem gegenwärtigen Christus-*Bewußtsein* an den Tag als die Juden es gegenüber dem vormaligen Christus-*Leib* getan hatten, man kann aber nicht sagen, es wäre ihnen jede Möglichkeit genommen, das Versäumte nachzuholen und die Bekanntschaft der Anthroposophie nichtsdestotrotz zu machen. Eine technische Finesse bliebe dabei mitzuberücksichtigen – ob dies unmittelbar durch die Aneignung der anthroposophischen Gedanken stattfände oder aber durch Bombenterror vom Himmel oder auf andere Weise. Unsere Zeit zieht für ihr Wappenschild das bizarre Symbol einer Waage vor, die nur mit den Schalen, ohne den Waagebalken auskommen zu können wähnt. Es kommt darauf an, ob wir diesem Unsinn nur ein dadaistisches Kichern abhören oder ob wir hinter ihm (streng nach Hegel) eine List des Weltgeistes vermuten, der sich unter Umständen auch des Sinnlosen bedienen kann, um seine unergründlichen Wege der Sinngebung auch durch das Sinnlose gerade zu machen.

²⁹Nietzsche, Kritische Studienausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988, Bd. 9, S. 546.

3. Tatort Deutschland 1945

Was tut das Alte nach dem Krieg? Antwort: Es degeneriert. Peinlich, das Denkkribbeln der deutschen Intellektuellen, die vor der deutschen Wirklichkeit 1945 katzbuckeln, in der Hoffnung, jeglicher Klarheit und Verantwortlichkeit zu entschlüpfen. Franz Kafka zum Gedenken: Seit 1945 gilt es, nicht nur die Affen, sondern auch die Aale *Bericht für eine Akademie* erstatten zu lassen. Die Frage: Was tut das Alte nach dem Krieg?, läßt sich durch konkrete Auskünfte präzise beantworten, etwa so: Man lungert auf den *Holzwegen* herum und macht seinen Lesern ein verbales X für ein reales U vor (der Fall Heidegger). Oder: Man ergötzt sich, nachdem man die tragische Story eines deutschen Geschlechtskranken namens Doktor Faustus unter dem kalifornischen Himmel ausgesonnen hat, an nichts besserem als an der Hochstapelei (der Fall Thomas Mann). Oder: Man schließt sich eifrig der humanitären Hilfsaktion der Reeducation des Hitlervolkes an («Legion ist mein Name, denn wir sind viele»). Oder: Man taucht in der Ostzone auf und gibt dem Genossen Stalin, was des Genossen Hitler war, vom letzteren aber versehentlich abgelehnt wurde (der Fall Ernst Nikisch). Oder: Man meditiert selbstvergessen und abgeklärt die Insekten, damit einem Leben, das *in Stahlgewittern* begonnen hat, durch Schmetterlinge Absolution erteilt werden könne (der Fall Ernst Junger). Oder: Man läßt sich den Frankfurter Goethepreis – in Diplomform und Erhardschen DM – zuerkennen und nimmt die Gelegenheit wahr, kundzugeben, daß die Zeit Goethes vorbei sei und daß *uns* (!) Goethe kein Ideal mehr zu sein vermöchte, da sein Leben, im Gegensatz zum Leben Kierkegaards oder Nietzsches, opferlos (???) gewesen sein soll (der Fall Jaspers). Oder (weiß der Himmel, was unter Intellektuellen sonst noch alles vorkommen kann!): Man fischt im eigenen Trüben und angelt sich etwas Verdauliches. Herbert Feigl, ein Philosoph in notdürftiger Zeit: «Aus meiner Sicht leben wir in einem neuen Zeitalter der Aufklärung, in dem wir immerzu zwei Hauptfragen stellen: ‹Was soll das eigentlich heißen?› und ‹Woher weiß man das?›»³⁰ Eine durchaus rentable Sicht. Anlässlich der zweiten Frage hätte es übrigens mit gleichem Erfolg auch: «Woher weiß man das *nicht*?» heißen können, kurz: *Woher weiß man nicht, was das eigentlich heißen soll?* – Gute Aufklärer sind immer gewesen, die nicht mit Fingern aufeinander wiesen und darauf brannten, sich wie folgt eins auszuwischen: *Es gibt weder Gott noch Teufel!* – *Woher weißt du's, hol's der Teufel?* – Man läßt, wie auch immer, dem

³⁰Martina Plümacher, a. a. O., S. 10.

Aufklärer Feigl seine zweite Frage um der ersten willen durchgehen. Denn: Wozu in aller Welt noch Philosophie, wenn sie sich nicht restlos mit der Frage: *Was soll das eigentlich heißen?* abplagt! Die ganze deutsche Nachkriegsphilosophie hätte sich wohl wie exkulpiert wiedergefunden, hätte sie den Mut gehabt, anstatt allerlei Transzendenzen zu entziffern oder ihr Glück etwa in Orientierungskrisenbusiness zu versuchen, die Wirklichkeit adäquat zu erfragen. Umsonst: Der Mangel an Mut nahm in dieser Philosophie proportional zu ihrer Anmaßung zu. Ein Philosoph wäre eher durch ein Nadelöhr gekommen, als daß er sich die Frage: *Was soll das eigentlich heißen?* angesichts einer konkreten Seinslage zugemutet hätte.

Ja was soll das eigentlich heißen, wenn sich die Russen und die Yankees 1945 in Deutschland einfinden? Angenommen, man sei im 20. Jahrhundert nicht ganz so glückstrahlend, daß man den eigentlichen Grund des Geschehenen von dessen Scheingrund nicht mehr zu unterscheiden vermöchte. Vor dem *Grund* hat noch Heinrich Heine die leutselige Westwelt seinerzeit gewarnt. «Lächelt nicht über meinen Rat, den Rat eines Träumers, der Euch vor Kantianern, Fichteanern und Naturphilosophen warnt. Lächelt nicht über den Phantasten, der im Reiche der Erscheinungen dieselbe Revolution erwartet, die im Gebiete des Geistes stattgefunden. Der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner. Der deutsche Donner ist freilich auch ein Deutscher und ist nicht sehr gelenkig, und kommt etwas langsam herangerollt; aber kommen wird er, und wenn Ihr es einst krachen hört, wie es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, so wißt: der deutsche Donner hat endlich sein Ziel erreicht. Bei diesem Geräusche werden die Adler aus der Luft tot niederfallen, und die Löwen in der fernsten Wüste Afrikas werden die Schwänze einkneifen, und sich in ihren königlichen Höhlen verkriechen. Es wird ein Stück aufgeführt werden in Deutschland, wogegen die französische Revolution nur wie eine harmlose Idylle erscheinen möchte.»³¹ Rechnet man heute nurmehr damit, daß dieses von Heine prophezeite Stück ausschließlich politisch aufgeführt und dadurch auf das tote Gleis einer *kollektiven Schuldfrage* geschoben wird, so folgt daraus nur, daß es außer den Schustern vorwiegend auch die Literaten sind, die sich stur weigern, bei ihrem Leisten zu bleiben. Welch komische Adler und Löwen sollten wohl bei einem *politischen* Geräusch (etwa bei einem aus abertausenden von Hälsen geschrieenen «*Heil!*») tot

³¹ Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Werke in vier Bänden, Frankfurt/M. 1994, Bd. 4, S. 164.

niederfallen oder die Schwänze einkneifen müssen! Was in Deutschland zu erwarten war (dieselbe Revolution im Reiche der Erscheinungen, wie sie im Gebiete des Geistes stattgefunden hatte), kann unmöglich in den trüben Wassern des Politischen geangelt und politisch *verharmlost* werden. Die deutsche Politik selbst (an und für sich eine ziemlich dubiose Größe) stellt nichts anderes dar als *eine* Variable des deutschen Gemüts. Niemandem fällt ein, die Engländer Bacon, Hume oder Shaftesbury eines Philosophierens zu verdächtigen, solange sie ausgerechnet als Politiker agieren. An Fichtes oder W. von Humboldts politischem Pathos läßt sich dagegen ihre ganze Philosophie ablesen. Es stünde einem kopfriskierenden Seiltänzer besser als einem sogenannten Intellektuellen an, sich eine adäquate Vorstellung darüber zu bilden, was es eigentlich heißt, sich in der Welt *deutscher Politik* zu bewegen. Diese Politik war immer eine Art Revanche für mißratene metaphysische Wunschträume. Wacht der Deutsche, so ist er Romantiker; träumt er aber, so wird er Politiker. Eher bleibt einem die Sprache weg als daß man es wagen würde, ruhmreiche Männer der deutschen Geschichte Politiker zu nennen. (Bismarck, diese einzige die Regel bestätigende Ausnahme, mußte sein Deutschtum tropfenweise aus sich herausquetschen, um seinem deutschen Vaterland zu geben, was eines englischen Stiefvaterlandes gewesen wäre.) Man ist kein Politiker, man ist schlechthin ein ungeschlachter Banause, wenn man, anstatt sich auf Verhandlungen mit Rom (= *polis*) einzulassen, diesem oder jenem Mächtigen um den Bart zu gehen, ja einfach Zeit zu gewinnen, mit dem Fuß auf die Erde stampft und grölend kundgibt, man wolle nichts mit *des Teuffels Saw dem Bapst* anfangen. Deutsche Politik, seit den Saliern, Ottonen und Stauffern, stellte im Grunde nichts anderes als eine Beilage zur deutschen Romantik dar. Sie alle schwärmten von einer blauen Blume oder von einem Gral und verfielen alle den falschen oder gar verfälschten Imaginationen des Erwarteten. Man gebe nur auf das nationalsozialistische Mythologem des *Dritten Reiches* in seiner Genese von den frühchristlichen Apokalyptikern über Joachim von Fiore oder Paracelsus bis hin zu Ibsen acht, und man wird keine Illusionen mehr hegen hinsichtlich des springenden Punktes dieser Politik. Nur der moderne, zynisch gegerbte, in des Vaters der Lüge Sold stehende Intellekt bringt es fertig, eine – allerdings bis zur Unkenntlichkeit entstellte – *politische* Wirkung für die Ursache auszugeben, was um nichts minder aberwitzig ist, als das Licht für die Wirkung des Schattens oder den Sinn für die Wirkung des Unsinnns zu erklären.

Man hat den deutschen Donner zwar heranrollen gehört, nahm sich aber keine Mühe, in Erfahrung zu bringen, *woher* es eigentlich donnert. Die Physiognomie des Jahres 1933 ist auch heute noch ein Thema mit sieben Siegeln. Es ist immer noch *ein* Schatten, der gelyncht wird, ohne daß man, erstens, auch die *anderen* Schatten sehen und, zweitens, auf die Frage kommen wollte, *wessen* Schatten dies eigentlich waren. Aus dem Karma 1933 ergab sich dann das Karma 1945ff., eine *Pax aeterna* der Weltsuperschatten, hinter deren taktischer Feindschaft eine homogene und gleichgerichtete Strategie zu sehen war, nämlich: Es ist egal, wer siegt, der westliche Totalitarismus des Glücks oder der östliche des Unglücks; worauf es einzig und allein ankommt, ist, das *Faktum* des Menschen zu leugnen, der im Denken den vollkommensten Weltprozeß vollbringt. – Es zeugte nicht nur von einer romantischen Verstimmung des gesamten 19. Jahrhunderts, sondern auch von spontanen Rückfällen luziferischer Vergangenheit, wenn sich sogar ein Positivist wie John Stewart Mill den Mund mit einem unbedachtsamen Slogan verbrannte wie: *Besser ein unglücklicher Sokrates als ein glückliches Schwein*. Wäre er nicht von der idealistischen, allzu idealistischen Gesinnung seiner Zeit benebelt gewesen, so wäre es ihm kaum eingefallen, den Frieden des toten Sokrates zu stören, wo doch allein mit Schweinen auszukommen war. Es hieße dann – korrekter und sachlicher – etwa so: *Besser ein glückliches Schwein als ein – unglückliches*. (Man beachte, mit welcher Gier heute in ganz Osteuropa versucht wird, den unwohnlichen kommunistischen Stall gegen einen heimeligen demokratischen auszutauschen.) In dieser Schlacht der Schatten fiel dem deutschen Schatten zu, einen (gezinkten) Trumpf auszuspielen. Deutsche Geschichte anno 1933: Der wirkliche Donner (die Christus-Inspiration) wird wegen eines von Sinnen geratenen Paradengeschreis – ein Volk! ein Führer! – überhört. Die «*deutsche Frage*» findet sich hierdurch in einen Topf mit der «*Judenfrage*» geworfen. Diese Wahlverwandtschaft springt um so aufdringlicher ins Auge, je leichtsinniger ihr ausgewichen wird. Man setzt, scheint es, alles daran, das Inkonziliante des Deutsch-Jüdischen hervorzuheben, und man will, scheint es, nicht auf das Grundfaktum eingehen, daß die beiden in puncto universelles Verhaßtsein verschwistert sind. Denn: Es gibt im strengen völkerkundlichen Sinn nur den *Judenhaß* und den *Deutschenhaß* – die anderen Völker lassen weder eine solche Wortverbindung noch eine solche Realität zu. Gehört nun der Judenhaß größtenteils zur Vergangenheit, so scheint der Deutschenhaß vollkommen up to date zu sein. Die Weltgeschichte wäre nur ein Sammelbuch von Anekdoten, wäre man unfähig, den bezeichneten Doppelhaß als ihre *causa efficiens*, auf deutsch: ihre Triebkraft anzusehen. Man sieht nämlich: Es

wird im Schoße des einen Volkes in Jahrhunderten ein einmaliger LEIB ausgetragen. Dieser Menschenleib, der sich drei Jahre lang bis ins Mark vom *Bewußtsein* erleuchten läßt, wird gekreuzigt und begraben, wonach dann das Gerede durchs Land zu gehen beginnt, er solle nach drei Tagen auferstanden sein und das Grab verlassen haben. Man könnte sich einmal zumuten, das ganze Geschehen durch das gleichzeitige römisch-heidnische Okular, etwa mit den Augen eines Tacitus oder Sueton, zu beäugen. Das Verdikt lautete dann: Üble Gerüchte aus Nazareth; nach dem jüdischen Motto: «Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist.» Man kann auch sehen, wie sich die Gerüchte später kirchlich genehmigen und allmählich zum *Glauben* an die Heilsgeschichte verdichten lassen. Ein Christ ist demgemäß, wer restlos auf den Glauben setzt und so als totaler Gewinner davonzukommen glaubt. Man hat vollkommen recht, wenn man diesem Glauben als dem eigentlichen Urheber des Abendlandes Gerechtigkeit widerfahren läßt. Angesichts des übersättigten und moralisch verkommenen Wissens der spätantiken Welt wirkt der Glaube Wunder und versetzt Berge. Er scheut nicht einmal vor dem Gebirge des Absurden zurück. Er macht selig, oder er verheißt es wenigstens. Woran er sich aber verschluckt, wogegen er sein Fell sträubt, ist der gesunde und luzide Menschenverstand (in der späteren Optik Luthers: *Fraw Klüglin, die kluge Hur*). Denn es kommt hier nicht mehr auf ein: *Selig, wer da glaubt*, sondern nur auf ein: *Trau, schau, wem an*, selbst wenn die kritisch-bewußte Nüchternheit keinem geringeren gilt als einem allmächtigen Gerüchtegott. Das Problem des Religiösen spitzt sich dann unausweichlich auf die folgende Alternativfrage zu: Ob man vor dem lieben Gott lediglich wie vor einem Dada dastehen möchte, für den es nichts Unmögliches in Sachen Surrealismus gibt, oder aber ob man ihm seinen Respekt gerade dadurch entgegenbringt, daß man ihn von der tristen Notwendigkeit befreit, einen Hokuspokus Fidibus in Weltmaßstäben vorgaukeln zu müssen. In diesem Sinn muß es begriffen werden, wenn der Verstand den Glauben auf die Absurdität einer *leiblichen* Auferstehung hinweist, woraufhin der Glaube dem Verstand den Krieg erklärt, unter dem Banner *Credo, quia absurdum*. Die Wahrheit ist, daß die beiden, sowohl der Glaube als auch der Verstand, ins gleiche Absurdum geraten, allerdings von entgegengesetzten Ecken: der Verstand, indem er eine *leibliche* Auferstehung negiert, der Glaube aber, indem er eine *leibliche* Auferstehung bejaht. Damit nun dem *Sinn* der Welt die bedenkliche Ehre erspart bleiben könne, sich von des Absurden Gnaden auf sich selbst besinnen zu müssen, bildet sich in der Seelentiefe des anderen Volkes ein einmaliger ICHLEIB, dessen Substanz (das reine Denken) sich selbstbeobachtend als den *Leib* des Auferstandenen er-

kennt. Was also gerüchtweise auf die Welt gekommen war, was sich dann als *sola fide* über den gesunden Menschenverstand mokiert hat, wird jetzt zu einem *Wissen* erhoben, dessen Evidenz nicht im allergeringsten der eines Naturvorgangs nachsteht. – Es sind dies die beiden Gesichtspunkte, aus denen der Haß der übrigen Welt, sowohl das alte *delenda est Hierosolyma* wie das neue *Germany must perish*, erst in den Brennpunkt genommen werden können.

Der Haß der übrigen Welt findet seine Krönung im Selbsthaß, welcher letzterer nur als Selbst-Haß, also ein Haß gegen das Selbst zu fassen ist. Es liegt auch nicht die geringste Veranlassung vor, einen demokratischen Slogan wie: *Vox populi, vox dei* für besser verständlich auszugeben als es seine beiden Teilen – Volk und Gott – sind. Solange die Stimme des Volkes in der Stuhl-Schlägerei der Zweibeinigen nur als *Abstimmung* des Volkes in Betracht kommt, stünde es nur einem plebiszitären Gott, seine Stimme mit der Volksabstimmung (zugunsten eines politischen Hochstaplers mehr) identifizieren zu lassen. Eingedenk der beiden Volksabstimmungen, einmal bei Kaipha in Jerusalem 33, ein anderes Mal in Deutschland 1933, lernt man seinen demokratischen Gefühlsüberschwang im Zaume zu halten. Man sieht ein, daß es beidemal Barrabas ist, der blutrünstige Räuber und Bandit, für den hier einhellig votiert wird. Man hört, wie beidemal dasselbe geschrien wird: *Laß den Barrabas frei und kreuzige den Anderen!* – Der deutsche Nationalsozialismus ist daher der deutsche Selbst-Haß, der Haß des deutschen Doppelgängers gegen das deutsche Ich. Irgendeinmal mußte sich auch das Fichtevolk zur Entscheidung erdreisten, zwischen Barrabas und dem Anderen zu wählen. Im Angesicht des westlichen Schattens eines permanenten Weltfriedens (Wilson) wie des östlichen Schattens einer permanenten Weltrevolution (Trotzkji) entschieden sich die deutschen *Stimmberechtigten*, ihre Stimmen dem eigenen Heimschatten abzugeben. Welch typisch deutsche Verrenkung, auf einen gralssüchtigen Psychotiker zu setzen – im Auftrag und unter dem Patronat aller dämonisierten Pantheon-Insassen des nordisch-germanischen Seniorenheims! Gegen diesen heimischen Deutschschaten schließen sich dann alle Schatten der Welt zusammen, bereit, so lange zu kämpfen, bis der böse deutsche Schatten durch die anderen – guten – Schatten ersetzt wird. Seit 1945 spielt sich in Deutschland eine unheimliche Chamisso-Parodie ab: Der Deutsche darf nicht mehr *seinen* restlos kompromittierten Schatten durch die weite Welt mitziehen. Es liegt den entnazifizierten (= entschatteten) Deutschen ob, aufs neue und ersatzweise beschattet zu werden. Die Umerziehung des deutschen Volkes durch die moralisch-

polizeiliche Sanierungsmaßnahme *Denke nicht, lebe!* stellt nicht mehr und nicht minder als eine SCHATTEN-TRANSPLANTATION dar. Der deutsche Schatten, der zwischen 1933 und 1945 Deutschland und Europa unter dem Namen Adolf Hitler überzog, heißt ab 1945 und fortan – Schuld. So leicht man sich zwischen 1933 und 1945 indoktrinieren ließ, man sei als Deutscher das Herzstück der Welt, so leicht läßt man sich seither einschärfen, man sei als Deutscher nur ein Auswurf der Welt und verdiene nichts anderes, als verspottet und verachtet zu werden. Worauf es in dieser Dialektik einzig ankam, war, den eigenen einheimischen Doppelgänger unter die Fuchtel zu nehmen und ihm jegliche Lust auf Blut-und-Boden-Spiele für immer zu verderben. Der deutsche Doppelgänger spricht seither zwar immer noch deutsch, aber wohl so, daß er in Washington, London und Moskau ohne Dolmetscher verstanden wird. Sagt man heute über die Deutschen, sie seien wie ausgetauscht, so gilt dies allein vom deutschen Doppelgänger, der sich derzeit nicht mehr in Heine-Schubertschen schauerlichen Klängen, sondern an dem Kennwort des Westens: *No problem* wiedererkennt. Den Landsleuten Goethes käme es zweifelsohne zu, sich darauf zu besinnen, daß es außer der Metamorphose der Pflanzen auch die des Terrors gibt. Der Terror muß sich nämlich nicht unbedingt nur mit der Peitsche durchsetzen. Auch als Zuckerbrot kann er ungemein erfolgreich sein.

Und wiederum: Was tun die Russen und die Amerikaner 1945 in Deutschland? Die Frage zählt sicherlich nicht zu denjenigen, die unter Philosophen oder Historikern mit einigem Interesse rechnen können. Was, bei Gott, kann schließlich evident sein, als daß die Russen und die Amerikaner in Deutschland eingezogen sind, um die Welt, die Zivilisation und den Progreß vor der deutschen Barbarei zu retten? ... Dieser trostvollen Evidenz wäre immerhin eine Gegenevidenz gegenüberzustellen, daß nämlich Philosophen und Historiker, gelehrte Leute *par excellence*, am wenigsten dazu geeignet sind, ausgerechnet evidente, ja auffällige Dinge in Obacht zu nehmen! Gibt man (mit Goethe und *contra akademikos*) zu, daß nichts so schwierig sei als mit den Augen zu sehen, was einem vor den Augen liegt, so lernt man erst auf einen Augenschein wie die amerikanisch-russische Anwesenheit in Deutschland richtig und *positiv* zu achten. Man fragt: Was soll das *eigentlich* heißen, außer dem, was es *uneigentlich* heißt? Denn man glaubt doch gewiß nicht im Ernst, man würde sich mit der heutigen Antwort in absehbarer Zeit noch so leichthin abfinden, wie wir es nun schon ein halbes Jahrhundert lang tun?! Dies läßt sich leicht überprüfen, sobald man die erwähnte Frage vorläufig in einen historischen Destillierapparat gibt und ihr gewisse

historische Analoga voranschickt. Ein trauriges Kuriosum kann hiermit möglicherweise vermieden werden: das Augenscheinliche aus dem Auge zu lassen. Statt daß man also unverblümt fragt: *Was tun die Russen und die Amerikaner 1945 in Deutschland?*, tritt man vorläufig zur Seite und kommt seiner Hauptfrage mittels einiger Umgehungsfragen bei, wie etwa: *Was tun die Römer in Griechenland um das Jahr 146?* Oder: *Was tun die Germanen in Rom 476?* Oder: *Was tun die Christen in Jerusalem etwa 1099 oder 1229?* – Nichts spricht dafür, daß sich die *heutige* Antwort auf diese Fragen mit den Antworten decken muß, die *damals* gang und gäbe waren. Uns gehen die Antworten wenig mehr an, mit denen römische, gotische, christliche oder sonstige Historiker und Ideologen die jeweiligen Fragen zu ihrer Zeit zu lösen beliebten. Wir Heutige wissen oder wir *können* schon wissen, was sowohl von den Römern in Griechenland wie von den Germanen in Rom oder den Christen im Gelobten Land etc., etc. *in Wirklichkeit* bezweckt wurde. So wahr es ist, daß sie als Eroberer mit Feuer und Schwert durchzogen, so wahr ist auch, daß sie zugleich wie besessen von einer abgrundtiefen Sehnsucht getrieben wurden. Sie zogen nämlich nicht als bloße Eroberer zu Felde, sondern auch als – Pilger. Man spricht von Gewalt, Blut, Gier, Verheerungen, und das mit vollem Recht – man sollte dabei aber auch Enthusiasmus, runde Augen, angehaltenen Atem, *Dieu le veult* nicht übersehen, kurz eine Offenheit und Bereitwilligkeit, Dinge aufzusaugen, von denen die armen Eroberer in ihrem Heimatbereich nicht einmal im Traum haben denken können.³² Die liberalen Gecken, denen nichts so sehr am Herzen liegt, wie um diesen Kontrapunkt großen Sums zu machen, beweisen nur, daß sie es nicht weiter gebracht haben als jener spanische König, der, weil ihm die Welt schlicht zu komplex erschien, einmal sagte, er hätte sie viel einfacher gemacht. – Es blickt eine maßlose Präpotenz in allem durch, was dem Herrn der Geschichte das Unergründliche seiner Wege zwar in Worten zugesteht, in der Tat aber die Geschichte immerzu ins Prokrustesbett des eigenen kleinmütigen Gebarens hineininterpretiert. Daß die Kreuzritter in ihrer Morgenlandfahrt auch Menschen töteten und Städte ausplünderten, mag heute passable Drehbücher ins Leben rufen und mit großem Kassenerfolg rechnen. Wer dies allerdings an die Spitze der Geschichte der Kreuzzüge, bescheinigt damit nur, daß sein Humanitätssinn genau so entwickelt, wie sein Geschichtssinn verkümmert ist. Zwar wäre aus dem Blickwinkel dieses Humanitätssinnes allein geziemend, wenn das

³²Es genügt, ein Zeugnis wie die mittelalterliche Chronik von Robert de Clari «La conquête de Constantinople» (Paris 1924) zu beachten, um dieses eigenartige Phänomen in seinem gan-

christliche Heer seine Waffen gestreckt und von den Sarazenen die gleiche Geste gefordert hätte. Vor lauter Humanität und Correctness wäre dann aber keine Geschichte mehr zu sehen. Der Schreibende darf sich bei diesem Passus wünschen, unter dreizehn Lesern doch nicht von allen dreizehn pauschal für einen Kriegsapologeten erklärt zu werden, was bedeutet: Nicht allen dreizehn dürfte die schlichte Evidenz entgehen, daß im Krieg schließlich nicht dem lieben Gott die Zeit gestohlen, sondern mit Gottes Hilfe gekriegt wird. Zur Friedensfahrt wird aufgebrochen, wo gerade nicht zu den Waffen zu greifen ist. Wo aber der Krieg trotz allem nicht zu vermeiden ist, muß es geradezu grotesk anmuten, die Krieger der Unmenschlichkeit zu zeihen, weil sie selbst töten und sich töten lassen, statt auf dem Schlachtfeld beiderseits ins Blaue zu schießen (ganz als holdes Pendant zu den pazifistischen Gimpeln, die ins Blaue reden). Der Pazifismus mag Kopf stehen, die Puste geht ihm dennoch schon an zwei, drei Generationen aus. Niemand macht heute ein großes Trara um die zu Cromwells oder Napoleons Zeiten Getöteten. Je mehr die Greuel des Krieges ins Vergangene zurückgeschoben werden, desto weniger wird um sie herumgefaselst und -gefuchelt, desto unverstellter kann also der Blick auf das Wesentliche gelenkt werden. – Man sieht, daß es in allen oben erwähnten historischen Analogien auf etwas Gründlicheres ankommt als man es aus flach positivistischer Sicht anzunehmen vermöchte. Die Römer in Athen, die Germanen in Rom, die Christen in Jerusalem, sie eroberten nur, um sich erobern zu lassen. Nicht vergessen werden darf dabei, daß dies notwendigerweise stets in die Zeit fällt, in der die zu erobernde Kultur schon zu agonisieren beginnt, jederzeit bereit, den Geist aufzugeben. Eine Horde junger, kraftstrotzender Erben macht sich dann über sie her, um sich an ihre Pulsschlagader zu drücken. Hebt der römische Soldat sein Schwert über Archimedes, so geschieht dies nicht zuletzt auch im Auftrag der Altphilologie, durch welche dieser hehre Tod (*Noli turbare circulos meos*) später in alle Lehrbücher und Breviere klassischer Ausbildung Europas gerät und hergebrachtermaßen in allen Fällen dekliniert wird. Man kann sehen, daß das eigentliche Subjekt dieses Mordes die Räuberstadt Rom ist, von der Sehnsucht besessen, griechisch denken und fühlen zu lernen. Als später dann die Todesstunde Roms schlägt und das übermächtige Monstrum selbst in den letzten Zügen liegt, sprengt das Szenario nicht im geringsten den Rahmen jenes selben Mordes an Archimedes, diesmal aber durch die Hand des *Germanen*. Die Analogien spitzen sich weiter zu, bis auf das Jahr 1945: Ähnlich wie die römischen Le-

zen Ausmaß vor Augen zu haben.

gionen Griechenland erobern, um Platos Gastmahl zu empfangen, wie fortan die wildgermanischen blonden Bestien über Rom herfallen, um dem Christusimpuls durch alle Maja hindurch zu begegnen und ihn in sich aufzunehmen, so ziehen die Rotten aus dem wilden Westen und dem wilden Osten in das gelobte deutsche Land ein, um desselben Impulses, diesmal aber in einer völlig unerwarteten Artung, über alle Greuel hinweg gewahr zu werden.

Ein eigenartiges Karma sticht ins Auge, wo, trotz dem Wahrlacher Heine, nicht die Löwen in der fernsten Wüste Afrikas, sondern nur die neudeutschen Philosophen klein beigegeben und sich in ihre Kongresse verkriechen. Es genügte schon, auf die Affinitäten zu achten, aus deren Kraft sich die bewaffneten Ost- und Westvölker zur Wallfahrt gen Deutschland rüsteten. Daß Amerika erst dank einer deutschluziferischen Einwanderung vom bekannten Baum gegessen hat und auf den Kultur-Geschmack gekommen ist, ist eine Tatsache,³³ deren simultane Parallele im marxistischen Rußland, diesem im Blut ertrunkenen Homunkulus deutschahrimanischer Herstellung, zu suchen ist. Man sieht nämlich, daß es in beiden Fällen – einmal (seit 1933) im amerikanischen Exil, ein anderes Mal (seit 1917) im russischen Untergrund – ein deutscher Reflex ist, gegen den bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen in Hitlerdeutschland geschworen wird. Assoziationen drängen sich auf, die wir aber stehenden Fußes abwehren, um unseren guten Ruf der Nüchternen nicht zu gefährden. Wir erinnern uns beispielsweise an die emotionsstarke Kant-Polemik, die der Bolschewistenführer Lenin 1908 vom Zaune brach, als er gerade die *Objektivität* (Transzendenz) *der materiellen Welt* für den springenden Punkt der bolschewistischen Weltanschauung erklärte. Alles in uns wehrt sich nun dagegen, in der folgenden Episode die ultima ratio dieser Polemik sehen zu wollen: Der russische Soldat, kein *Orlando furioso* zwar, wohl aber ein langersehnter Befreier der Kant-Stadt Königsberg (die Stadt heißt fortan Kaliningrad³⁴), *besucht* das Grab des Philosophen. Was wäre nun von einem Rotarmisten an einem Philosophengrab zu erwarten? Doch wohl alles, was in solchen Fällen zu erwarten ist, also etwa Vandalismus und Zerstörungswut, zuallerletzt aber eine – Auseinandersetzung. Zwar stellt die Szene, die folgt, ei-

³³Hierzu: Urphänomene 1/96, S. 92f.

³⁴Nach dem Namen des SU-Präsidenten Kalinin, dem im reinen Terrorstaat Stalins eine ähnliche Rolle zugeteilt wurde, wie den regulativen Ideen der reinen Vernunft in Kants Erkenntnis-kritik: Beide taugten nur für Sprechstunden, Galakonzerte und Trinksprüche.

nen realen Fall dar,³⁵ sie scheint sich aber nichtsdestotrotz in der Borges-Welt des Imaginären, etwa in einer ungeschriebenen «Universellen Geschichte der Soldateska» abgespielt zu haben. Mit seinem Bajonett, an dem das Blut der Mitbürger des berühmten Philosophen noch nicht getrocknet ist, kratzt der bizarre Paladin in den Grabstein den folgenden apodiktischen Satz: «*Die Welt gibt es dennoch!*» Um nun den eigentlichen Sinn dieses Memento zu erfassen, muß man es mit der bejahenden Antwort auf die erste von zehn Fragen in Zusammenhang bringen, die dem katechetischen Buch der bolschewistischen Philosophie vorangestellt sind: «Erkennt der Referent an, daß der Erkenntnistheorie des dialektischen Materialismus die Anerkennung der Außenwelt und deren Widerspiegelung im Kopf der Menschen zugrunde liegt?» (Lenin, «Materialismus und Empiriokritizismus»)³⁶ – Man mag nun zu dieser siegreichen Demarche des naiven Realismus gegen einen kritischen Idealismus stehen, wie man will; man wird dennoch nicht umhin können, die tragische Geschichte einer ganzen amputierten Generation an ihr abzulesen. Es läßt sich am vielberedeten russischen Änigma kaum gründlicher vorbeiziehen, als wenn man die Pilgerschaft russischer Jünglinge nach der Philosophie-Heimat Deutschland aus dem Auge läßt, die in Rußlands Kulturleben spätestens seit dem 19. Jahrhundert tief verankert war. Zieht man diese Tatsache immerhin in Betracht, so geht man wiederum fehl, wenn man sie so interpretiert, als ob es in dieser Pilgerschaft nur auf bloße Wissensbegierde ankäme. Worauf es eigentlich ankam, war, eine entfesselte und überströmende Vitalität durch die Kraft der edlen Abstraktion zu bändigen. Es kann daher nicht wundernehmen, daß es den ehrenvollen Lehrmeistern sicherlich zu schaffen gemacht hat, den fast religiösen Eifer der Neuankömmlinge kalt duschen und sie geduldsam von der falschen Analogie abbringen zu müssen, Kants *Kritiken* oder, sagen wir, Hegels *Logik* durch das gleiche Okular zu lesen wie etwa Thomas von Kempis' *Imitatio Christi* oder ähnliches. Der Effekt, von seltenen Ausnahmen abgesehen, erwies sich als verblüffend konträr: Nicht die Vitalität ließ sich durch die Abstraktion abkühlen, wohl aber die Abstraktion durch die Vitalität anstecken. Man ging mit dem gleichen Schritt in die Philosophie, wie man ins Kloster ging oder ins Volk oder unter die Bombenwerfer oder auf den Scheiterhaufen: willens, das Leben für die *Ideen*, nicht zuletzt auch für die *Idee der Materie*, hinzugeben. Nachdem nun die letzten,

³⁵Erzählt von einem Augenzeugen.

³⁶Der Frage geht – wohl als Musterbeispiel einer hieb- und stichfesten Argumentation – die andere Frage voran: «Wenn nicht, warum hat er sich dann nicht ein einziges Mal mit den unzähligen diesbezüglichen Äußerungen von Engels auseinandergesetzt?»

schon vollends verkommenen russischen Pilger im Frühjahr 1917 via Luddendorff-Deutschland nach Rußland zurückgeschleust wurden, mit dem Auftrag, ein *made in Deutschland-Paradies* auf russischem Boden zu züchten, erwies sich die weitere Wallfahrt nach dem gelobten Philosophenland als komplett überflüssig und sogar schädlich. Von diesem Augenblick an ist Rußland ein *geschlossener Handelsstaat*, dessen Väter (etwa Fichte und Hegel) nur in dem Ausmaß in Betracht kommen, wie sie dem Lumpengott Marx seinen Weg freilegen. Niemand darf mehr nach Deutschland, außer in marschierenden Kolonnen und als Erretter. 1945 *darf* man es. Zahllose Horden plünder- und pogrombegieriger Abkömmlinge der einstigen Hegel- und Schellingverehrer fallen in Deutschland ein, diesmal nicht als frenetische Studiker, sondern als Befreier, allerdings mit der Lizenz – frei zu töten. Alles schien dafür zu sprechen, daß die zarte Tradition der Lehrjahre abgebrochen worden war und daß nichts die jungen Landräuber daran erinnern sollte, daß sie wieder in ihre philosophische Heimat, die ihnen geraubt wurde, versetzt waren. – Der brüske Vorfall an Kants Grab, dem sich andere Zeugnisse ähnlicher Art an die Seite stellen ließen,³⁷ hätte diesen anmaßenden Staatsoptimismus an die Kandare zu nehmen. Man sieht ein, daß es nur eine bourgeoise Platitüde ist, den Krieg als die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln zu definieren. Soll der Krieg unbedingt als die Fortsetzung von etwas verstanden werden, so kann dieses Etwas nicht die Politik, sondern nur eine *Philosophie* sein. Es war nämlich die Leninsche Kant-Polemik, die (allerdings mit andern Mitteln) im Frühjahr 1945 in Königsberg fortgesetzt wurde. Man unterschätze nur nicht (kantianistisch) die Weltpotenz Philosophie, so sehr diese in ihren akademischen Vertretern impotent oder gar leblos zutage treten mag. Um so lebendiger macht sie sich dafür aber in den Leuten geltend, die keine Ahnung von ihr haben. Es ist eine tiefe Lebenswahrheit, die keinen geringeren als Friedrich Engels gezwungen hat, nicht die deutschen Philosophieprofessoren, sondern die deutschen Proletarier

³⁷Der Generalissimus Stalin, der seinen halsbrecherischen Deutschland-Befreier erlaubt, *alles* unbestraft zu töten, was nur ein Lebenszeichen von sich gab, und *alles* unbestraft zu plündern, was ihnen nur in die Hand kam, konnte nicht ahnen, daß die mord- und raublustigen Befreier neben allen möglichen Schatzkammern auch ganze *Bibliotheken* ausräubern würden, ohne in den meisten Fällen auch nur ein deutsches Wort zu verstehen. Vieles von diesen Bibliotheken – *habent sua fata libelli* – wurde dann später in Antiquariate zerstreut. Dem Schreibenden bleibt eine ganze Liste von Büchern (darunter Luther, Lessing, Goethe, Hebbel, Nietzsche, Spengler, Natorp, Husserl, etc., etc.) gegenwärtig, die ihm in den Verhältnissen eines allgemeinen Büchermangels auf solche Weise zukamen. Er glaubt die verspätete Gelegenheit wahrnehmen zu dürfen, den ermordeten Besitzern dieser Bücher zu danken.

die Erben der deutschidealistischen Philosophie sein zu lassen. Nach der Oktoberrevolution 1917 geht das Erbenrecht billigerweise auf die russischen Proletarier über. Man greift zur Waffe, stürzt das Alte nieder und schlägt seine Mitmenschen in hellen Haufen tot, weil man seine Lebensgesinnung nach der marxistischen *Philosophie* richten und dieser nicht theoretisch tot, sondern mitten im Leben gerecht werden zu können glaubt. So belichtet, erscheint der Soldatenbesuch eines Philosophengrabes im Jahre 1945 nicht abnorm, sondern nur selbstverständlich. Es lohnte sich durchaus, einen Weg etwa von den sibirischen Nomadenräumen bis zum ostpreußischen Königsberg zurückzulegen, damit das letzte entscheidende Argument im Streit der Fakultäten mit dem Bajonett geliefert werde: *Die Welt gibt es dennoch!* – Man sei nur nicht zu streng mit dem philosophischen Niveau dieses Zöglings sowjet-marxistischer Züchtung. Es steht zwar außer allem Zweifel, daß der drollige Kant-Widerleger sowohl bei Hermann Cohen in Marburg wie auch bei Heinrich Rickert in Freiburg im Examen durchgerasselt wäre. Nicht vergessen werden soll aber, daß es neben den erwähnten (transzendentalen) Kant-Interpretationen doch auch eine illusionistische, wie diejenige Schopenhauers, gibt, laut der das unsterbliche Verdienst Kants allein darin besteht, daß er die Idealität des Raumes und der Zeit lehrt. Was hier allein von Bedeutung ist, ist also nicht der Streit der Fakultäten, sondern die Tatsache, daß man *als Soldat* in die Weite zieht, Blutbäder anrichtet und die Welt durch seine Polemik mit längst toten Philosophen unabsichtlich wissen läßt, daß einem nicht im geringsten weniger als an den sonstigen Kriegstrophäen auch an der Trophäe Wahrheit gelegen ist.

Es tut not, sich in das Jahr 1918 zurückzusetzen, wenn mit einer Antwort auf die Frage: Was tun die Russen und die Amerikaner in Deutschland 1945? gerechnet werden soll. 1918 faßt Rudolf Steiner das Geschehen der vier letzten Weltjahre in folgenden Worten zusammen (niedergeschrieben von Herbert Hahn³⁸):

«Wir stehen in den Auswirkungen des Weltkrieges, in den Auswirkungen einer Weltkatastrophe. Deutschland ist besiegt. Wir sind geschlagen und verarmt. Hier sind wir, die Besiegten. Drüben sind die Sieger.

³⁸Herbert Hahn, Begegnungen mit Rudolf Steiner. Eindrücke – Rat – Lebenshilfen, in: «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», Dezember 1950.

Und dennoch ist es so, daß die Besiegten reich sind. Sie haben ein Geist-Vermächtnis und einen Geistes-Auftrag zu verwalten, auf den die Welt erwartungsvoll hinschaut. Mögen sie es doch tun! Denn die Welt dürstet und hungert nach dem, was Mitteleuropa geistig geben sollte. Die Welt trägt das nicht in ihrem Bewußtsein. Aber das lebt tief unten in den Gefühlen, in den Empfindungen. Und Gefühle und Empfindungen machen mehr Geschichte, als die bewußten Gedanken.

Und so werden die Sieger – wie man das in der Welt der Maja nennt – zu den Besiegten kommen, weil sie etwas suchen. Mit einer tiefen Geistesfrage werden sie kommen. Achten Sie darauf, liebe Freunde, wenn wir die Antwort auf diese Frage nicht wüßten, das wäre weit schlimmer, als ein verlorener Krieg! Das wäre die eigentliche Weltkatastrophe.»

Es kann nur gehofft werden, daß *wir* (als Anthroposophen) auch heute noch auf die Worte des anthroposophischen Lehrers zu achten verstehen, die 1918 gesprochen worden sind. Eine Chance böte sich dann, über alle politischen Trugmanöver hinaus den wirklichen Grund zu erschauen, warum die Sieger *auch* 1945 oder vielleicht *ausgerechnet* 1945 zu den Besiegten haben kommen müssen. Es war nämlich eine abgrundtiefe Not, die sie zu kommen zwang. Erscheint diese Not allzu unwissenschaftlich, um die Gunst der Geschichtsschreiber erlangen zu dürfen, so mag dies das Problem der Geschichtsschreiber, nicht aber auch *unser* Problem sein. Die Welt, die ungeachtet einer Ardennenoffensive 1945 über Deutschland herfiel, konnte wissen, daß ihrem furiosen Deutschenhaß eine tiefe Geistesfrage zugrundelag, für deren Lösung nur der zum *Zeitgeist* erhobene *deutsche* Volksgeist hat zuständig sein können. Man fühlt sich in der Lage, die möglichen Charakteristika dessen, was ein Anthroposoph ist, auch durch das folgende zu ergänzen, eingedenk des Versailles-Jahres 1918 und des Yalta-Jahres 1945: Anthroposoph ist, wer das Schicksal hat, über die Antwort zu verfügen, deren Fehlen weit schlimmer wäre, als ein verlorener Krieg. Ferner zeichnet sich gleichzeitig eine Möglichkeit ab, auch das Schicksal der anthroposophischen Bewegung ins Licht der beiden genannten Jahre (1918 wie 1945) zu rücken, in dem dann die fatale Frage nicht zu vermeiden sein wird, ob in Dornach auch nur ein anthroposophischer Finger gekrümmt wurde, um in den nach Deutschland gekommenen Siegern nicht bloße Sieger, sondern Suchende, und zwar nach einer Antwort auf ihre tiefe Geistesfrage Suchende zu erkennen? Daß dies nicht der Fall gewesen ist, rührt evidentermaßen davon her, daß *wir* in Dornach seit 1925 viel Bedeutenderes bevorzugten. Statt daß *wir* unser geoffenbartes anthroposophisches

Wissen als URPHÄNOMEN, also rein und selbstwirkend, will sagen ohne unser Zutun – egal ob begabt oder dußlig – vor die Welt stellen, damit die Welt ihr Schicksal an ihrem eigenen Lernenwollen oder Nichtlernenwollen geschehen lassen könnte, hielten *wir* es für allein angezeigt, diese uns überantwortete Wissenschaft des Heiligen Geistes in den Dienst unserer dichterischen, malerischen, philosophischen, künstlerischen, schwätzerischen, sonstigen, jedenfalls eitlen, flapsigen und miserablen Kreativitäten zu stellen, kurz: *Wir* legten uns längelang ins Zeug, willens, unser Kreativstes zu tun, nur daß der Verdacht nicht auf uns fiele, daß es uns gibt; nur daß die Welt an uns vorüberginge, ohne uns auch nur eines flüchtigen Blicks für würdig befunden zu haben. – Man achtet heute, in der Rückschau des Jahrhunderts, auf eine Bilanz: 1945 sind die Sieger von den beiden Weltenden zu den Besiegten der Weltmitte gekommen. Die Welt dürstete und hungerte nach dem, was die Weltmitte *geistig* hätte geben können. Der wilde Kapitalismus des Westens wie der wilde Kommunismus des Ostens fanden sich in der Goethe-Heimat ein, in der vagen Erwartung, sich hier eine Lehre erteilen zu lassen über das, was die *Materie* ist (von der man sich bekanntlich sowohl im US-Westen als auch im SU-Osten nur kindisch-harmlose Konsum-Vorstellungen zu bilden vermochte). Was sich dann am Tatort Deutschland aus dieser Begegnung ergab, läßt sich in allem Ernst als ein eigenbrötlerisches Opfer bezeichnen, gesetzt daß ein auf dem Altar des verhätschelten Dadagottes dargebrachter Blödsinn überhaupt noch als Opfer bezeichnet werden darf. Nicht behender als ein Ochs vor dem Stalltor, nahm sich die deutsche Philosophie vor der tiefen Geistesfrage der Sieger aus. Denn wo nach dem Geist gedürstet und auf Heideggers oder Jaspers' Essigschwämme gestoßen wird, kann nichts als ein Nonplusultra des Absurden resultieren. Das resümierende Urteil über die deutsche Philosophie wird daher nicht von einem Philosophen, sondern von einem Journalisten (siehe oben) gefällt: «Hilfe erwarten wir vom Philosophen, Hilfe auf Umwegen. Und da hören wir nun: Ich kann euch nicht helfen.» Im Untertext: Ich kann euch zwar nicht helfen, dafür aber kann ich lange und tiefsinnig über die Sprache reden, die das Haus des Seins, und über den Menschen, der der Hirt des Seins ist. Was die Hilfe angeht, Gott behelf's! (Die einzigen, die, wie gesagt, über die Antwort *hätten verfügen können*, die Anthroposophen, schwelgten inzwischen ahnungslos im Luxus des Geistes und ließen sich's wohl sein, ohne auf eine Lappalie wie den Weltkrieg Rücksicht nehmen zu wollen. Man bildet sich eine absolut nüchterne Vorstellung darüber, was aus der Anthroposophie unter Steffens Vormundschaft geworden ist, wenn man zum Beispiel das folgende Urphänomen ins Auge faßt (ich zitiere): «Hillringhaus [Begründer und

Herausgeber der Zeitschrift *Die Kommenden* – K. S.] hatte während des Zweiten Weltkrieges die Anthroposophie kennengelernt. Nach Beendigung des Krieges reiste er nach Dornach, und was ihn dort brennend interessierte, war die Zeitschrift *Das Goetheanum*. Er hat in relativ kurzer Zeit die Jahrgänge 1939–1945 gründlich studiert [...]. Ich sehe noch heute das bestürzte Gesicht von Hillringhaus, als er mir davon erzählte: «Ein Mensch, der diese Jahrgänge des *Goetheanums* gelesen und nicht gewußt hätte, daß es den Zweiten Weltkrieg gab, wäre durch die Lektüre dieser Jahrgänge nicht auf den Gedanken gekommen, daß es diesen Weltkrieg gegeben hat.»³⁹

Da kam der freßsüchtige Idiotengott Dada des Westens und des Ostens auch über die verlotterte Weltmitte.

³⁹Ita Wegman und die Anthroposophie. Ein Gespräch mit Emanuel Zeylmans. *Flensburger Hefte* 17, S. 20.

4. Lichtblicke aus der Grube

Rudolf Steiner in Dornach am 18. Juli 1920: «Die Welt steht heute nicht nur vor der Gefahr, im Ahrimanischen unterzugehen, sondern die Welt steht heute vor der Gefahr, DASS DIE ERDENMISSION VERLORENGEHE.» Mancher hochmoderne Anthroposoph, einer von denen, die mit Sympathie Bloch lesen, Brecht rezitieren und Karl Popper verehren, läßt sich *heute* (am Ende des Jahrhunderts) daran erkennen, daß er den Schöpfer der Anthroposophie wegen dieses und ähnlicher Passus bei einem garstigen Pessimismus erwischte zu haben wähnt. Es kann doch nicht sein, daß neben einer *political correctness* nicht auch mit einer *spiritual correctness* gerechnet wird! Die spirituell korrekten Mitglieder der AAG bezeugen dem Fürst dieser Welt ihre anthroposophische Loyalität unter anderem dadurch, daß sie sich nicht nur von einem Rassisten Steiner *à la hollandaise* distanzieren, sondern wohl auch von einem Pessimisten Steiner. Der Vorfall fällt dann gänzlich unter die Zwitterrubrik *LeserInnenbriefe* und wird im Meinungsaustausch der ernstlich beunruhigten anthroposophischen Steuerzahler entschärft: Ja was soll denn diese kohlrabenschwarze Gemütsverfassung, wo wir doch dem Grundgebot folgen, dem Kommenden stets nur *positiv* entgegenzuharren! (Randbemerkung: *Positiv* heißt auf gut anthroposophisch, was auf gut banausisch lediglich *No problem* heißt.) So schön und unverletzlich dieses *Sesam, öffne dich* auch sein mag, so hängt es doch von einer Minimalbedingung ab, daß man sich nämlich, um *positiv* sein zu können, doch allermindestens in *wachem* Zustand befinden muß. Eine diesbezügliche Auskunft der Geisteswissenschaft (in Dornach, am 27. August 1920) läßt auch nicht die leiseste Illusion über die wahre Sachlage aufkommen: «Die Menschen in Europa», so heißt es hier, «schlafen». Es wäre in jeder Hinsicht irr oder zumindest dämlich, der trügerischen Hoffnung zu fröhnen, daß die Menschen in Europa seit 1920 und weiterhin weniger tief schlafen. Man braucht nur auf die moderneren Warnschilder am Eingang zahlloser Privathäuser Westeuropas einmal achtzugeben, um auf eine unerwartet klare Antwort auf die apokalyptische Frage: *Wer wacht?* zu stoßen. Ein Hund ist es, der die Menschenleute ohne viel Brimborium anstarrt und kundgibt: *Hier wache ich*. Also nicht etwa in der alten, negativen und vor allem menschlicherseits verlautbarten Fassung: *Vorsicht, bissiger Hund!*, sondern ganz und derb positiv und privatim: *Hier wache ich*. (Im Kontext: Während mein lieber Herr von Mensch ein Schläfchen macht). Man kann als Anthroposoph, ja selbst als einer, der mit Sympathie Bloch liest, Brecht rezitiert und

Karl Popper verehrt, doch wissen, daß sich hinter diesem adretten Witz eine überwältigende Signatur verbirgt. Es spricht für eine inkorrigible Diagnostik, wenn sich die Hunde in Europa schon auf solch direkte Weise zu präsentieren beginnen, während die Menschen in Europa zu dösen pflegen. Die Warnung: *Hier wache ich*, läßt sich anthroposophisch entziffern als: *Hier wacht der Astralleib (= das psychoanalytische Unbewußte)*. In näherer Betrachtung heißt es dann: Weil der Astralleib keine Ich-Präsenz über sich spürt, maßt er sich an, selber ein Ich zu spielen.

Man hat gute Chancen, mit einem nominalistischen Schreckgespenst wie dem *Pessimismus* fertig zu werden, wenn man den Pessimismus nicht da sucht, wo kundgegeben wird, daß die Menschen schlafen, sondern da, wo sie tatsächlich schlafen, sich im Schlaf aber positiv stellen. Man fragt sich, ob es im Ernst so schlecht um die Sache bestellt ist, daß bereits Patienten möglich sind, die ihrem Arzt wegen einer pessimistischen Diagnose kündigen oder ihn sogar wegen der Verletzung ihrer gesunden Menschenwürde anzeigen? In einer *keep smiling*-Gesellschaft, wie der unsrigen, wo als sozial verordnet gilt, selbst da ein lächelndes oder gar lachendes Gesicht zur Schau zu stellen, wo einem gerade ein Finger in der Tür eingeklemmt wurde, hätte man sich doch auch als Arzt an die *Correctness* zu halten und durch seine Analysen nicht zu entgleisen. – Die Freunde *in anthroposophicis*, die es fertigbringen, sich unter keinen Umständen stören zu lassen, werden mir die folgende Beobachtung nicht besonders verübeln, daß nämlich der Erde ihr Sinn und Begriff desto stärker abhanden kommt, je mehr vorschriftsmäßig in die Zukunft gestrahlt und gegrinst wird. Die Frage, ob die Erde ihre Mission verlieren kann, läßt sich unter anderem auch in dem Ausmaß mit einem unwiderruflichen Ja beantworten; wie die Eventualität pauschal verleugnet wird, daß sie sie in der Tat verlieren *könnte*. Im weisen Morgenland sagt man halb im Scherz, halb im Ernst: Bist du über vierzig und wachst du morgens ohne jeglichen Schmerz auf, beiß dir in den Finger, um zu prüfen, ob du noch lebst oder ob du schon hin bist! Dieser Test scheint für die im Luxus gegerbte abendländische Haut von nicht größerer Effektivität zu sein als ein Nagelstich in die Haut eines Nilpferdes. Der abendländische Mensch lebt und vertut sein verzinsteres Leben, ohne zu wissen, ob er noch lebt oder schon tot ist. Selbst wenn es ihm zuweilen gelingt, zu sich zu kommen und zu erfahren, daß er schon ziemlich tot ist, so ahnt er doch nicht, daß er noch nicht tot genug ist, um mit dem eigentlichen Leben rechnen zu können.

Rudolf Steiner erschließt in seinen Vorträgen über das Fünfte Evangelium den eigentlichen Sinn dessen, was im christlichen Klischee als *die Versuchung Christi* figuriert. Zuerst, so heißt es hier, begegnete *die Christus-Wesenheit im Leibe des Jesus von Nazareth* in der Einsamkeit Luzifer. Und Luzifer sprach zu ihr: «Alle Reiche, die du um dich herum siehst,⁴⁰ sollen dir gehören, wenn du mich als deinen Herrn anerkennst!» «Aber die Christus-Wesenheit kam eben aus den geistigen Welten; sie wußte, wer Luzifer ist und wie das Verhalten der Seele zu den Göttern ist, die nicht auf Erden von Luzifer verführt werden will. Die Christus-Wesenheit kannte zwar nichts von der luziferischen Verführung in der Welt, aus der sie kam,⁴¹ sie wußte aber, wie man den Göttern dient, und sie war so stark, um Luzifer zurückzuweisen.» – Die zweite Versuchung ergibt sich aus dem Mißerfolg der ersten. Luzifer, dessen Bestreben es ist, die Mensch gewordene Christus-Wesenheit vor das menschliche Karma von 3. Mose 1 zu stellen und dadurch die Oberhand über sie zu gewinnen, zog Ahriman zu seiner Unterstützung bei. «Der eine wollte seinen Hochmut aufstacheln: Luzifer; der andere wollte zu seiner Furcht sprechen: Ahriman. Dadurch kam zustande, daß ihm der eine sagte: Durch meine Geistigkeit, durch das, was ich dir zu geben vermag, wenn du mich anerkennst, wirst du nicht bedürfen dessen, wessen du jetzt bedarfst, weil du als Christus in einen menschlichen Leib getreten bist. Dieser physische Leib unterwirft dich, du mußt in ihm das Gesetz der Schwere anerkennen. Er hindert dich, das Gesetz der Schwere zu übertreten, ich aber werde dich erheben über die Gesetze der Schwere. Wenn du mich anerkennst, werde ich die Folgen des Sturzes aufheben und es wird dir nichts geschehen. Stürze dich hinunter von der Zinne! Es steht ja geschrieben: Ich will den Engeln befehlen, daß sie dich behüten, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. – Ahriman, der wirken wollte auf seine Furcht, sprach: Ich werde dich behüten vor der Furcht! Stürze dich hinunter!» Auch diese zweite Versuchung weist der Christus Jesus zurück – dadurch, daß sich die beiden Mitspieler in ihrer Attacke gleichsam die Waage halten: Luzifer, indem er verspricht, zur Überwindung Ahrimans (des Gesetzes der Schwere) zu ver-

⁴⁰Ein naiver Spiritualist muß sich gegen die Torheit vorsehen, unter den hier gemeinten Reichen etwa die des *Imperium Romanum* zu verstehen. Es sind die Reiche der *astralen Welt*.

⁴¹Das soll heißen, sie kannte nichts vom *Ich*. Denn die Vorbedingung, damit sie im Leibe des Jesus von Nazareth hat leben können, war, daß dieser Leib erst ichlos (luziferlos) hat werden müssen. Der Geburtsort des Ich, nicht des luziferisch-ahrimanischen Ich, das nur insofern real ist als es prädiert wird (*ich spreche, ich höre, ich schweige, ich verursache mir durch alles, was ich tue, ein Karma*), sondern der des Ich-bin-Ich heißt Golgatha.

helfen, Ahriman aber, indem er auf die Furcht vor seiner Überwindung durch Luzifer wirkt. – Jetzt kam aber die Zeit der dritten, letzten Versuchung. «Da schickte Ahriman den Luzifer weg und machte die letzte Attacke, als er allein war, und er sagte dasjenige, was ja nachklingt im Matthäus-Evangelium: Wenn du dich göttlicher Kräfte rühmen willst, dann mache das Mineralische zu Brot, oder wie es im Evangelium steht: Mache die Steine zu Brot! – Da sagte die Christus-Wesenheit zu Ahriman: Die Menschen leben nicht von Brot allein, sondern von dem, was als Geistiges aus den geistigen Welten kommt. – Das wußte die Christus-Wesenheit am besten, denn sie war ja eben erst herabgestiegen aus den geistigen Welten. Da antwortete Ahriman: Wohl magst du recht haben. Aber daß du recht hast und inwiefern du recht hast, das kann mich eigentlich nicht hindern, dich doch in einer gewissen Weise zu halten. Du weißt nur, was der Geist tut, der aus den Höhen heruntersteigt.⁴² Du warst aber noch nicht in der menschlichen Welt. Da unten in der menschlichen Welt gibt es noch ganz andere Menschen, die haben wahrhaftig nötig, Steine zu Brot zu machen, die können unmöglich sich bloß vom Geiste nähren.» «Das war der Moment, wo Ahriman zu Christus etwas sprach, was man zwar auf der Erde wissen konnte, was aber der Gott, der eben erst die Erde betreten hatte, noch nicht wissen konnte. Er wußte nicht, daß es unten auf der Erde notwendig ist, das Mineralische, das Metall zu Geld zu machen, damit die Menschen Brot haben. Da sagte Ahriman, daß die armen Menschen da unten auf der Erde gezwungen sind, mit dem Gelde sich zu ernähren. Das war der Punkt, an dem Ahriman noch eine Gewalt hatte. Und ich werde – sagte Ahriman – diese Gewalt gebrauchen!»

Die Gewalt Ahrimans, seine Stärke, ist die Schwäche Luzifers. Denn es ist nur der Geistgott Luzifer, dem sich mit der Antwort: *Nicht vom Brot allein*, gerecht werden läßt. In Ahrimans Exegese erweist sich dieses Wort als rein luziferisch. Ausgerechnet hier greift der Stoffgott Ahriman mit seiner folgenschweren Korrektur ein: *Sehr wohl, gewiß doch aber AUCH vom Brot!* Es ist entscheidend, daß sich die dritte Versuchung ausgerechnet in jenem Punkt abspielt, den die Christus-Wesenheit erst am Kreuz zu erreichen hat: im Punkt des Materiellen. Ahrimans Erfolg hat das Unvollendetsein der Verkörperung zur Voraussetzung; er *darf* seine Gewalt solange gebrauchen, wie Geist und Stoff getrennt und inkonzilient vorkommen. Weil die Christus-Wesenheit

⁴²Das soll heißen: Du kennst nur den Luzifer, weshalb du auch sein Zuflüstern so leicht zurückweisen konntest. Jetzt steht dir aber bevor, meine Bekanntschaft zu machen.

das Astralische des Menschen Jesus schon durchdringt, kann Luzifer im Astralischen abgeschlagen werden. Ahriman aber kann nicht abgeschlagen werden, weil er den *physischen* Trumpf gerade da ausspielt, wo die Christus-Wesenheit *noch* nicht ins Physische hineingestorben ist. Nach dem Bankrott der zweiten Attacke schickt Ahriman den Spiritus rector Luzifer weg, um da zu gewinnen, wo dieser verliert. Der Gewinn Ahrimans heißt in moderner Diktion: *die soziale Frage*. Die hierauf folgenden Ausführungen, in denen von einem Sachkundigen das brillante Fazit dieses Gewinns gezogen wird, sind einer *Legende* entlehnt, deren literarische Urkunde auf das Gedenkjahr 1879 datiert ist.⁴³ Zehn Jahre später wird auch Nietzsches «Antichrist» in diesen Monolog einstimmen. Man kann anhand der beiden genannten Werke über die Nervosität des Gewinnergottes nachsinnen, der sich im Vorgefühl eines Alarms nicht einmal davor geekelt hat, zur Feder zu greifen und unters Literatenvolk zu gehen. Ahrimans Heidenangst am Vorabend einer «Philosophie der Freiheit» ist die Angst vor Luzifer, vor des letzteren Selbsterkenntnis, kraft deren sich ein altes, an Geist überreiches Ich dem neugeborenen Sinn der Welt darbringt. Die letzte Chance, dem vorzubeugen, wäre es gewesen, auch dem weggeschickten Luzifer die nackte und durchschlagende *Wahrheit des Sozialismus* zu offerieren, der gegenüber ihm keine andere Möglichkeit geblieben wäre als seinen Mund mit einem vornehmen und leidenden Schweigen zu versiegeln.

«Der furchtbare und kluge Geist, der Geist der Selbstvernichtung und des Nichtseins, der große Geist hat mit Dir in der Wüste gesprochen, und es ist uns in der Schrift überliefert, daß er Dich versucht habe. War dem so? Und war es möglich, irgendetwas Wahreres zu sagen als das, was er Dir in den drei Fragen kundtat, und was Du zurückwiesest, und was in der Schrift Versuchungen genannt wird? Und doch: wenn es jemals auf Erden ein wahrhaftes, donnergleiches Wunder gegeben hat, so war ein solches das an jenem Tage geschehene, an dem Tage dieser drei Versuchungen. [...] Nun entscheide selbst, wer recht hatte: Du oder jener, der Dich damals fragte. Erinnerung Dich an die erste Frage;⁴⁴ wenn sie auch nicht buchstäblich so lautete, so

⁴³Dostojewskij, Die Legende vom Großinquisitor.

⁴⁴Die Reihenfolge der drei Versuchungen bei Matthäus und Lukas unterscheidet sich von der des Fünften Evangeliums: Was dort als erste Frage steht, figuriert hier als dritte. Diese scheinbare Unstimmigkeit erscheint als solche nur für die übliche zeitliche Wahrnehmung. In der Tat gilt sie von der unterschiedlichen Gestaltung der «Fakten», die, physisch wahrgenommen, vorwärts, astralisch gesehen aber rückwärts ablaufen. (Man könnte in diesem Zu-

war doch ihr Sinn folgender: Du willst in die Welt gehen und gehst mit leeren Händen, mit einem Versprechen von Freiheit, das sie in ihrer Einfältigkeit und angeborenen Schlechtigkeit nicht einmal begreifen können, das ihnen Furcht und Schrecken einflößt – denn nichts ist jemals für den Menschen und für die menschliche Gesellschaft unerträglicher gewesen als die Freiheit! Aber siehst du die Steine hier in dieser nackten, glühenden Wüste? Verwandle sie in Brot, und die Menschheit wird Dir wie eine Herde nachlaufen, dankbar und gehorsam, wenn auch in stetem Zittern, Du könntest Deine Hand abziehen und es hätte dann mit Deinen Broten für sie ein Ende.⁴⁵ Du aber wolltest den Menschen nicht der Freiheit berauben und verschmähtest den Vorschlag; denn was ist das für eine Freiheit, so urteilst Du, wenn der Gehorsam durch Brot erkaufte wird? Du erwidertest, der Mensch lebe nicht vom Brote allein; aber weißt Du wohl, daß im Namen eben dieses irdischen Brotes der Erdgeist sich gegen Dich erheben und mit Dir kämpfen und Dich besiegen wird und alle ihm nachfolgen werden unter dem Rufe: Wer tut es diesem Tiere gleich? Es gab uns das Feuer vom Himmel! Weißt Du wohl, daß nach Verlauf von Jahrhunderten die Menschheit durch den Mund ihrer Weisen und Gelehrten verkündet wird, es gebe gar kein Verbrechen und folglich auch keine Sünde, sondern es gebe nur Hungrige? Mache sie satt, und dann erst verlange von ihnen Tugend! Das werden sie auf das Panier schreiben, daß sie gegen Dich erheben werden, und durch das Dein Tempel gestürzt werden wird. An Stelle Deines Tempels wird ein neuer Bau aufgeführt werden; es wird sich von neuem ein furchtbarer babylonischer Turm erheben, und obgleich auch dieser ebensowenig wie der frühere zu Ende gebaut werden wird, so hät-

sammenhang auch einmal die *Komposition* des «Fünften Evangeliums» – in dessen Urfassung allerdings: den fünf Vorträgen in Kristiania vom 1. bis 6. Oktober 1913 – behandeln.) «*Unstimmigkeiten*» gibt es übrigens auch im kanonischen Text; so ist die zweite Frage bei Matthäus die dritte bei Lukas und vice versa.

⁴⁵Die erste Maßnahme des bolschewistischen Regimes war es, die Brotzufuhr an sich zu reißen und sie seiner totalen Kontrolle zu unterwerfen. Es wurde dann von Zeit zu Zeit *künstlicher* Hunger organisiert und so lange aufrechterhalten, bis eine Hungerrevolte auszubrechen drohte. Im letzten Augenblick vor der allgemeinen Explosion kam dann das Brot wie Himmelsmanna. Es ist klar, daß der erste Reflex des Hungernden nur der sein konnte, die Hand des Gebenden zu küssen, wie auch, daß dieser Reflex von stetem Zittern begleitet wurde, aus Angst, der Ernährer könnte Seine Hand abziehen und es hätte dann mit Seinen Broten für die Leute ein Ende. Man sieht, wessen Technik dieser exquisite Trick entstammt. Bemerkenswert ist übrigens auch, daß sich dies ausgerechnet unter dem Banner der Freiheit abspielte!

test Du doch diesen neuen Turm vermeiden und die Leiden der Menschen um tausend Jahre abkürzen können; denn zu uns, zu uns werden sie ja kommen, wenn sie sich tausend Jahre lang mit ihrem Turme abgequält haben werden! Sie werden uns dann wieder unter der Erde suchen, in den Katakomben, in denen wir uns verborgen halten (denn wir werden wieder verfolgt und gemartert sein); sie werden uns finden und uns zuschreien: Macht uns satt; denn diejenigen, die uns das Feuer vom Himmel versprochen, haben es uns nicht gegeben. Und dann werden wir auch ihren Turm zu Ende bauen; denn zu Ende bauen wird ihn der, der sie satt macht; satt machen aber werden nur wir sie, in Deinem Namen, und wir werden lügen, es geschehe in Deinem Namen. Oh, niemals, niemals werden sie ohne uns satt werden! Keine Wissenschaft wird ihnen Brot geben, solange sie frei bleiben werden; aber es wird damit enden, daß sie uns ihre Freiheit zu Füßen legen und zu uns sagen: Knechtet uns lieber, aber macht uns satt! Sie werden schließlich selbst begreifen, daß Freiheit und reichliches irdisches Brot für einen jeden zusammen nicht denkbar sind; denn niemals, niemals werden sie verstehen, untereinander zu teilen! Sie werden auch zu der Überzeugung gelangen, daß sie niemals frei sein können, weil sie kraftlos, lasterhaft, nichtig und rebellisch sind. Du versprachst ihnen himmlisches Brot; aber ich wiederhole noch einmal: kann sich dieses in den Augen des schwachen, ewig lasterhaften und ewig undankbaren Menschengeschlechtes mit dem irdischen Brote vergleichen? Und wenn Dir um des himmlischen Brotes willen Tausende und aber Tausende nachfolgen werden, was wird aus den Millionen und aber Millionen jener Wesen werden, die nicht die Kraft haben werden, das irdische Brot um des himmlischen willen geringzuschätzen? Oder sind Dir nur die Tausende der Großen und Starken teuer, und die übrigen Millionen, die zahlreich sind wie der Sand am Meer, die Schwachen, die Dich aber doch lieben, die sollen nur als Material für die Großen und Starken dienen? Nein, uns sind auch die Schwachen teuer. Sie sind lasterhaft und rebellisch; aber schließlich werden auch sie gehorsam werden. Sie werden uns anstaunen und uns für Götter halten, weil wir, die wir uns an ihre Spitze stellen, uns bereit erklärt haben, die Freiheit zu ertragen, vor der sie Angst haben, und über sie zu herrschen – eine so schreckliche Empfindung wird es schließlich für sie werden, frei zu sein. Aber wir werden sagen, wir seien Dir gehorsam und herrschten in Deinem Namen. Wir werden sie wieder täuschen; denn Dich werden wir nicht mehr zu uns lassen. In dieser Täuschung wird aber auch unser Leiden liegen; denn wir werden genötigt sein zu lügen. Das also ist es, was diese erste Frage in der Wüste bedeutete, und was Du verschmäht hast um der Freiheit willen, die Du höher als alles andere stelltest. Und

doch lag in dieser Frage das große Geheimnis dieser Welt beschlossen. Hättest Du das Brot angenommen, so hättest Du damit einem allgemeinen und ewigen menschlichen Sehnen entsprochen, einem Sehnen des einzelnen Menschenwesens wie der ganzen Menschheit zusammengenommen, jenem Sehnen, das sich in der Frage ausspricht: Wen soll ich anbeten? Es gibt für den Menschen, wenn er frei geblieben ist, keine dauerndere, quälendere Sorge als möglichst rasch jemand zu finden, den er anbeten kann. Aber der Mensch möchte nur etwas anbeten, was bereits unbestritten ist, so unbestritten, daß alle Menschen zugleich sich zu seiner gemeinsamen Anbetung bereit erklären. Denn die Sorge dieser kläglichen Geschöpfe besteht nicht nur darin, etwas zu finden, was ich oder ein anderer anbeten kann, sondern etwas von der Art zu finden, daß alle daran glauben und es anbeten, unbedingt alle zusammen. Und dieses Bedürfnis der gemeinsamen Anbetung, gerade das ist die größte Qual sowohl eines jeden Individuums als auch der ganzen Menschheit von der Urzeit an. Um der gemeinsamen Anbetung willen vernichteten sie einander mit dem Schwerte. Sie schufen sich Götter und riefen einander zu: Verlaßt eure Götter und kommt her, die unsrigen anzubeten; oder Tod euch und euren Göttern! Und so wird es sein bis ans Ende der Welt, selbst dann, wenn die Götter aus der Welt verschwinden; das macht den Menschen nichts aus, dann werden sie eben vor Götzen niederfallen. Du kanntest dieses wichtigste Geheimnis der menschlichen Natur; es konnte Dir nicht unbekannt sein; aber Du wiesest das einzige wirksame Panier, das Dir angeboten wurde, zurück, um alle zu zwingen, widerspruchslos Dich anzubeten, das Panier des irdischen Brotes, und wiesest es zurück um der Freiheit und des himmlischen Brotes willen. [...] Wir haben Deine Tat verbessert und sie auf das Wunder, auf das Geheimnis und auf die Autorität gegründet. Und die Menschen freuten sich, daß sie wieder wie eine Herde geleitet wurden, und daß endlich das so furchtbare Geschenk, das ihnen so viel Qual bereitet hatte, von ihren Herzen weggenommen war.»

Ein Detail sollte einem in dieser (leider nur sehr verkürzt wiedergegebenen) Gedankenbö nicht entgehen, nämlich, daß hier nur von der einen Seite her pausenlos und wie in einem Atemzug geredet wird, während die andere Seite, zu der diese Rede so leidenschaftlich und eruptiv hindringt, kein Wort fallen läßt. Die einzige Geste, mit der der schweigende Gefangene auf den letzten Satz seines Anklägers reagiert, nachdem dieser ihm kundtut, ihn morgen auf den Scheiterhaufen zu schicken, gibt einem zu denken: Er nähert sich plötzlich dem Greise und küßt ihn still «auf die blutlosen neunzigjährigen Lippen». Man eile nur nicht, dem passionierten Christen Dostojew-

kij künstlerischen Geschmack und künstlerisches Taktgefühl zuzubilligen, weil er seinen Christus während des ganzen Gesprächs nichts reden läßt. Es ist zwar kein Zweifel daran, daß ein in einem Roman redender Christus, zumal vor die Notwendigkeit gestellt, sich auf eine lange Diskussion mit dem Widersacher einzulassen, alles andere als künstlerischen Geschmack an den Tag gelegt hätte. Doch wird manchem Leser auch von einem sprachlosen Christus nicht leichter ums Herz. Ja, was soll denn der Fez, wenn die Sprache ausgerechnet dem Logos, dem *sprechenden* Gott also, wegbleibt, während sein Gegenüber mit jedem Wort den Nagel auf den Kopf trifft! Schweigt der Logos, weil er nichts zu sagen hat? Oder schweigt er, weil er es für unter seiner Würde hält, mit dem Judas einen Streit vom Zaune zu brechen? Es sieht jedenfalls ziemlich anrühlich aus, wenn das einzige Argument des Logosgottes lediglich ein Kuß ist. Diese Geste mag sich mit der christlichen Tradition und der christlichen Vorstellungsart bestens reimen; für *uns*, die wir keine christliche Komödie mehr spielen, ist sie dennoch allzu christlich, um unseres christlichen Ernstes wert sein zu können. Nicht zu vergessen, daß ein Kuß im Sinnfeld des Christentums doch nur als Judaskuß gilt: «Der, den ich küssen werde, der ist's.» Soll dies nun heißen, daß es nun der Christus ist, der uns seinen klugen Wlderpart verrät? Ein auf Satans messerscharfe Dialektik mit einem christlichen Kuß reagierender Logos paßt aber eher in eine Barockoper als in eine Welttragödie. Ganz zu schweigen davon, daß diese recht suspekta Geste nur Wasser auf die Mühle seines Gegners ist. Denn nichts begehrt der saturierte christliche Mob stärker als herzerreißende Shows mit dem Christusgott als Hauptdarsteller, der, mangels eines besseren Einfalls, den ihn in die Enge treibenden Judas – küßt! Auch Dostojewskij, ansonsten ein Könnner, wich dem Teufelskreis nicht aus, dem nicht nur die Dichter, sondern auch die Theologen in toto verfielen. Man kann vermuten, daß der Verfasser der «Legende» diesen Fehlgriff, schon als Toter, zurückgenommen und sich darüber belehren lassen hätte, daß wenn der Christus seiner «Legende» schweigt, er aus dem Grund allein schweigt, daß er eben nicht der Christus, sondern ein *Anderer* ist. Ein Anderer gegenüber einem Anderen, von denen einer zuviel ist. «Der Greis fährt zusammen. Es zuckt etwas in seinen Mundwinkeln; er geht zur Tür, öffnet sie und sagt zu Ihm: Geh weg und komm nicht mehr wieder ... komm überhaupt nicht mehr wieder ... niemals, niemals! Und er läßt Ihn hinaus auf die dunklen Straßen und Plätze der Stadt. Der Gefangene geht.» Das ganze Versagen des Christentums, sein Mißlingen und Verderb, läßt sich an diesem fatalen *Der Gefangene geht* ablesen, wo als Golgatha nicht mehr eine Kreuzigung, sondern bloß – eine Kündigung gilt. Der exzessive Christ Do-

stojewskij spielt nur dem exzessiven Antichristen Nietzsche zu, indem er (1879!) den Christus still und stumm weggehen – in der Tat nur fortgejagt werden – läßt. Sah doch ein *Christentum ohne Christus* etwa neben der gleichlaufenden *Psychologie ohne Seele* teuflisch gut aus! Was soll aber ein *Christentum ohne Christus* sein? Oder: Was soll ein Christentum mit einem nominalistischen, pfäffisch-verkapplüscherten, versontnäglichten Christus sein? Man schlägt nicht fehl, wenn man sich erkühnt, in diesem auf die dunklen Straßen und Plätze der Stadt hinausgelassenen Christus den verummten Luzifer zu begrüßen. Die brillante Doktrin des Großinquisitors hätte alle Chancen gehabt, unwiderruflich zu sein, wäre sein stiller Hörer in der Tat derjenige, für den er gehalten wird. Er *ist* es aber nicht, und heißt nicht Christus, sondern Luzifer, der hehre und grübelnde Geist, der in seinem spiritualistischen Koma wähnt, Ahrimans brandneuer *Sozialismus* könne *vom Kuß allein* gedietrich werden. – Das ungekonnte Christentum ist nur der Reifall Luzifers, des Nur-Geistes, dem gerade deswegen sein Mandat entzogen wird, weil er nicht den Mut hat, die Stoff-Probe Ahrimans (in beiden Fächern: einmal in theoretischem Darwinismus, das andere Mal in Sozialdarwinismus) zu bestehen. Der gegenwärtige Christus läßt sich hingegen daran erkennen, daß er nicht als Theologe, Prediger, Seelsorger, Mystiker oder Metaphysiker spricht, sondern als Erkenntnistheoretiker, Goetheanist, Geistesforscher, allenfalls auch als Rechtswissenschaftler oder Nationalökonom. Das Scheitern des wahrheitsgetreuen Christen Dostojewskij spielt sich in demselben Szenario ab wie dasjenige des wahrheitsgetreuen Antichristen Nietzsche: Beide lebten *ante Christum natum* und beide litten unter dem Unstern einer unüberwundenen Versuchung.

Es besteht die Möglichkeit, die drei Versuchungen Christi, die ihren welthistorischen Sinn erst in der anthroposophischen Gnosis erhalten, auch dem anthroposophischen Werdegang selbst gelten zu lassen. Entscheidend kann hier allein die Einsicht sein, Anthroposophie sei nicht eine Vermittlung zwischen der «*geistigen Welt*» über uns und der «*geistigen Not*» in uns, sondern sie sei – *die geistige Welt selbst*. Wie man sich der philosophischen Simplizität enthält, den Philosophen Hegel nicht für den Schöpfer seiner Philosophie, sondern nur für deren «*Darleger*» zu halten, hätte man sich *mutatis mutandis* auch der anthroposophischen Simplizität zu enthalten, die geistige Welt mit ihrem Zentralereignis, dem Erscheinen des ätherischen Christus, anderswo zu suchen als in der Innenwelt des Schöpfers Rudolf Steiner. Sollte der Schöpfer Rudolf Steiner *seine erschaffende Gegenwart im Geiste* mit dem Namen

Christus versehen, so tat er dies wahrlich nicht, um an das gewesene und verfehlete Jesus-Christentum anzuknüpfen. Man muß als Anthroposoph von einer hochgradigen Untalentiertheit sein, um sich leichten Sinnes dem Recherchensuff zu ergeben, ob Rudolf Steiner auch als junger Mann bereits ein Christ gewesen oder ob er es doch erst mit vierzig geworden sei (nachdem ihm sozusagen die Nietzsche-Haeckel-Schuppen von den Augen gefallen waren und er das Damaskus-Lichts erblickt hatte).⁴⁶ Daß er es weder *gewesen* noch *geworden* ist, diese dritte Möglichkeit scheint das traurige Los alles Dritten innerhalb unserer Logik des ausgeschlossenen Dritten geteilt zu haben. Nicht daß man behaupten würde, zur Zeit, als Rudolf Steiner mit seinen ersten goetheanistischen Studien hervortrat, sei überhaupt kein Christentum dagewesen. Man fragt nur, in welchem Zustand es da gewesen ist? Oder man fragt: Ob es überhaupt noch imstande war, ein Lebenszeichen von sich zu geben? Ein furchtbares christliches Paradoxon wäre es jedenfalls, einem Christentum *mit dem Christus* nur da begegnen zu können, wo es erst erschaffen wird. Man kann der inneren Dramatik innewerden, mit der sich eine *objektiv christliche* Philosophie am Ende des 19. Jahrhunderts als die ausgesprochen *antichristliche* «Philosophie des Unbewußten» hat empfehlen müssen, und zwar nicht weil ihr eine theoretische Laune ihres Verfassers, der «*klügsten Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts*» (so Rudolf Steiner über E. von Hartmann), zugrundelag, sondern aus einem rein faktischen, induktiven und diagnostizierbaren – wenn auch für ihren Verfasser selbst völlig unbewußten – Grund. Der Grund und das zeitbedingte Recht des Hartmannschen «*Unbewußten*» ergibt sich später in der Erkenntnis Rudolf Steiners als gleichzeitige Bewußtlosigkeit des Christus im Geistigen.⁴⁷ Es war ein ahnungsvolles Vorzeichen, daß Hartmanns «Philosophie des Unbewußten» mit dem Motto erscheinen mußte, das sich später in dasjenige der «Philosophie der Freiheit»: metamorphosierte: «Metaphysische Resul-

⁴⁶Hierzu: Urphänomene 1/95, S. 71f.

⁴⁷Im Londoner Vortrag vom 2. Mai 1913. Hierzu: Urphänomene 1/94, S.94ff.; 3/95, S.119ff. – Hartmanns Fall ins Unbewußte ist deswegen so groß und tragisch, weil es die bewußtlos gewordene Christus-Wesenheit ist, die hier; zwar mit untauglichen Mitteln, doch immerhin gedacht und *metaphysisch* (wohlgemerkt nicht psychologisch) beherbergt wird – vor ihrer Auferstehung im Bewußtsein einer *Philosophie der Freiheit*. Peinlich zu beobachten, wie sich dann Hartmanns Nachbeter – Freud und C. G. Jung – an diesem Unbewußten (also an der bewußtlos gewordenen, ja bewußtlos gemachten Christus-Wesenheit) Lorbeeren erwerben und Weltruhm erringen. Weil aber dem psychoanalytisch annektierten und für immer als Unbewußtes bewilligten Christus-Bewußtsein jegliche *geistig objektive Wirklichkeit* fehlt, kann es nur destruktiv und als *imagemaker* des kommenden Weltpotentaten Ahriman wirken.

tate nach naturwissenschaftlich-induktiver Methode». An der gegipfelten Tragik eines solchen Mottos wird sich die abendländische Philosophiegeschichte ihres fünften Aktes bewußt: Da sich *nach naturwissenschaftlich-induktiver Methode* keine metaphysische Spur Gottes im Bewußtsein finden läßt, muß sich der Schöpfer der Welt im Unbewußten verstecken. Man ergötzt sich als Philosoph nicht an einem Thema wie *Das Unbewußte*, wenn man dieses Unbewußte als *induktives Resultat* aus der Tragik der Zeit präsentiert. Man hat sich dagegen als Verantwortlicher zu fragen, *wörüber* denn eigentlich überhaupt noch nachgesonnen werden kann, wo doch die Weltbesonnenheit ins Unbewußte untergetaucht ist! Daß ein Philosoph wie Hartmann und ein Nierenprüfer wie Dostojewskij mit dem Christus nichts anderes anzufangen wissen, als ihn entweder ins Unbewußte zu exilieren oder ihn mit tränenschweren Augen schweigen und seinen redegewandten Gegenpart küssen zu lassen, spricht deutlich für die anthroposophiegesättigte Atmosphäre der Zeit. *Weil* sich kein nominalismusfreier Christ mit einem philosophisch ins Unbewußte verdrängten oder dichterisch larmoyanten Christus zufriedengeben kann, *weil* er ihn andererseits nirgendwo sonst findet, harrt er der Anthroposophie. Er gedenkt des alten Wortes: *Laß die Toten ihre Toten begraben*, und versucht sein christliches Glück nicht in dem fallierten Christentum, sondern in einer aus dem Geiste des «*Heiden*» Goethe geborenen Theosophie. Denn entscheidend ist für ihn in dieser Theosophie des Goetheanismus doch nicht, zu wissen, aus wie viel Leibern, Seelen und Geistern er als natürlicher Einzelmensch besteht, sondern entscheidend ist für ihn, dieses theosophische Wissen vor der Weltinstanz Goethe mit goethischer Würde tragen zu können. Schön spricht dies einmal der Pfarrer Rittelmeyer aus:⁴⁸ «Da hatte ich nun auf einmal einen Stoß ‹theosophischer Literatur› im Haus. [...] Aber diese Bücher legte ich nach kurzem Einblick seelenruhig auf die Seite. Ich hätte mich von Hegel und Fichte verachtet gefühlt, wenn ich diese kindliche Geistigkeit ernst genommen hätte. [...] Der Einzige, der mich interessierte, war Rudolf Steiner. Aber freilich – war er nicht wie von einem andern Stern heruntergeschneit? Wie kann man solche unerhörten Dinge behaupten, eines nach dem andern, immer wieder Neues? Wie kann man solche unerhörten Dinge mit der Miene eines nüchternen Registrators vortragen? Damals hatte ich noch keine Ahnung, daß Rudolf Steiner sich durch philosophische Werke geschichtlicher und grundsätzlicher Art bewiesen hatte, ehe er als Geistesforscher vor die Menschen trat, hatte noch keine Ahnung, daß ihm das Reich der naturwissenschaftlichen Forschun-

⁴⁸F. Rittelmeyer, *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner*, Stuttgart 1953, S. 18f.

gen wohl vertraut war. Ich fühlte nur: Dieser Mann war ernst zu nehmen. Der Geisteston seiner Aussagen war so, daß das Schämen vor Hegel und Fichte aufhörte.» Erst aus dieser Gesinnung heraus kann man sich (egal ob nun als «*Christ*» oder als «*Heide*») über folgendes unterrichten lassen: Nicht weil er an ein gewesenes (und verwestetes) Gespenst anknüpft, spricht Rudolf Steiner seine geistige Welt als die Christus-Welt des Bewußtseins an, sondern weil er seine geistige Welt zuerst als die Christus-Welt des Bewußtseins *schafft*, vermag sich auch das gewesene Christentum an dem gegenwärtigen, als *Anthroposophie* erscheinenden Christus seines Scheiterns bewußt zu werden. Ein Christ ist man im 20. Jahrhundert nicht, weil man über den Christus spricht, sondern weil man über alle Dinge zwischen Himmel und Erde *aus* dem Christus spricht. Spricht man aus dem gegenwärtigen Christus, der der *Schöpfer des christlichen Denkens* ist, so kann man dann unter anderem auch über den historischen Christus, den *Schöpfer des christlichen Glaubens*, sinnvoll und aussichtsreich sprechen. Andernfalls äußert man sich dazu eben nur theologisch.

Einspruch: Aber mein Bester! Das würden wir Ihnen gern glauben wollen! Nur: Wo ist dieser gegenwärtige Christus zu finden? Wenn nicht durchs Glauben, wodurch denn sonst? Soll man, um heute überhaupt Christ sein zu können, dafür erst das Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» lesen müssen? Zumal so lange lesen, bis sich einem dann Organe für den ätherisch erscheinenden Christus auf-tun? War es damals in Palästina, als die Christus-Wesenheit im Leibe eines Menschen dem erstbesten Tagedieb und Gähner erschien, nicht sehr viel christlicher als jetzt, wo man sich mit seinen Lotusblumen so lange abmühen muß, bis man überhaupt auch nur die Chance hat, dem Christus geistig begegnen zu dürfen? – Wer dies und so sagt, dem wäre nur zu raten, die Heilige Schrift jede Nacht unters Kopfkissen zu legen und zu warten, bis sich die Himmel auf-tun und etwas Sinn und Verstand spenden. Es ist nun aber durchaus bedenklich, ja einfach unwahr, wenn behauptet wird, man könne dem Christus heute nicht begegnen, da er nicht mehr im physischen Leib zu sehen sei. Man muß sich über das folgende klarwerden. Zwar erscheint der gegenwärtige Christus nicht physisch, aber er erscheint doch *für jeden* nicht weniger offen und zugänglich als dies vordem der Fall war. Die Frage ist nicht, ob wir dem «*ätherischen*» Christus begegnen können, die Frage ist, ob wir nicht an ihm vorübergehen würden? So wahr es ist, daß jeder Mensch den im physischen Leib erschienenen Christus mit den Augen hat sehen können, so wahr ist es auch, daß ihn nur wenige auch als den Christus haben *erkennen* und *anerkennen* können.

Blieb er, ja bleibt er doch für die meisten bis heute noch immer bestenfalls «*ein schlichter Mann aus Nazareth*»! Anthroposophisch ist festzustellen: Auch heute, wie damals, *kann* man dem Christus begegnen, zumal die Chance der Begegnung heute sogar eine viel größere ist als damals. Wäre dem nicht so, so würde dies seinem tieferen Wesen widersprechen, ist er doch kein seiender Gott, sondern ein immer und stets nur *erscheinender*. Noch einmal: Man rackert sich nicht mit der Frage ab, wo und wie der gegenwärtige Christus zu finden sei, sondern man fragt sich einzig und allein: Ob die Menschen nicht doch auch heute noch ahnungslos an seiner Erscheinung vorübergehen, wie sie dazumal an ihr vorübergegangen sind? Wie vielen Koryphäen der antiken Welt hätte es die Sprache verschlagen, hätte man ihnen gesagt, es wandere in Palästina ein schlichter Mann herum, dessen Name in baldiger Zeit zum Fixpunkt der Zeitrechnung werde! – Man darf sich nur solcher Bezeichnungen wie: *physischer Leib* oder *ätherischer Leib* nicht wie der Nägel bedienen, mit denen man sein Verstehen befestigt. Das «*Ätherische*» gehört gewiß doch nicht im geringsten minder in diese unsere sinnlich-übersinnliche, sichtbar-unsichtbare Welt wie das «*Physische*». Die Erscheinung des Christus im Ätherleib ist eine Bestürzung der Welt, und niemand vermag vorauszuahnen, in welchen Formen sich diese Bestürzung geltend machen wird. Das eine kann man als Anthroposoph aber wissen: Die hier mit dem Terminus *Ätherleib* versehene Realität ist nur eine technische Umschreibung dessen, was auch als *Gedankenleib* bezeichnet werden kann. Man sieht also: Der gegenwärtige Christus hat seinen Leib ALS Anthroposophie. Man sieht ferner: Jeder Mensch *kann* dem gegenwärtigen Christus unmittelbar begegnen, wenn er sich den Gedanken Rudolf Steiners nachdenkend hingibt und sich an deren Wahrnehmung erst auf den Sinn seines Lebens zu besinnen beginnt. Man lernt dann auch einer Darstellung wie der *Apostelgeschichte* 2,1-4 nicht in der historischen, sondern in einer biographischen Optik gerecht zu werden.

Der folgende Versuch eines Biographie-Umrisses hat unter anderem auch eine akute anthroposophische Not zur Voraussetzung. In logischer Hinsicht scheint der Fall nicht angreifbar zu sein. Man zielt am Lebensgang des Schöpfers der Anthroposophie mit der gleichen Notwendigkeit vorbei, mit der man an seinem Lebenswerk vorbeizieht. Kein Wunder, wenn die von Herrn Christoph Lindenberg gefertigten Steiner-Biographien Lorbeeren einheimen und sich mit dem Ruhm von «Standardwerken» bekleckern. Man bedarf fast der gelassenen Technik eines Fakirs, um sich an der Melange von Einfalt und Hochmut nicht zu verschlucken, mit der hier die *bruta facta*

des Steinerschen Lebens bewältigt und glossiert werden. Es ist nur das alte liberalistische Gespenst des *schlichten Mannes aus Nazareth*, das hier abermals heraufbeschworen oder reanimiert wird, diesmal in dem zu Herzen gehenden Bild eines *Kindes armer Eltern aus Neudörfel*. Manchem Leser brennt der alte Hohn beinahe auf der Zunge: *Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria?* Es hilft alles nichts. Man zollt nur seinem gesunden Gedankensinn Respekt, wenn man sich hier jeglichen Kommentars enthält und der Sache *positiv* beikommt. Ein anthroposophisches Positivum kann es sein, wenn sich die Möglichkeit bietet und erfüllt werden will, die absolute Identität des Lebens und des Werkes des anthroposophischen Lehrers in wenigen Knotenpunkten herauszustreichen, an denen sich das Ganze gestaltet. Man geht sicherlich nicht fehl, wenn man von einer dreifach gegliederten Disposition ausgeht, die dann das Unermessliche und Unüberschaubare dieses Lebenswerkes offenbart. Die Dreigliederung gilt konsequenterweise dem philosophischen Werk, dem theo-anthroposophischen Werk und dem sozialen Werk. Drei Grundschriften sind hier zu nennen: «Die Philosophie der Freiheit» (1894), «Theosophie» (1904), «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (1919). Man kann nur hoffen, daß die Biographie des Schöpfers der Anthroposophie nicht mehr mit den Augen des Reporters belauert, sondern an den drei genannten Werken abgelesen wird. Man muß schon unter der intellektuellen Armutsgrenze denken, um nicht auf den Gedanken kommen zu können, daß Bücher wie die genannten nicht bloß in eine Biographie *gehören*, sondern eine *sind*. Eine Biographie aus puren Fakten zusammensetzen zu wollen, wäre kein gescheiteres Unterfangen, als ein Werk wie den «Faust» auf die 26 Buchstaben des deutschen Alphabets zurückzuführen, die – auf welche Art auch immer – kombiniert werden. Es soll mathematisch wahrscheinlich sein, daß wenn ein Affe nur lange genug auf einer Schreibmaschine herumtippen würde, die Chance bestünde, daß sich dann aus diesem redlichen Bemühen der Text des «Faust» ergäbe. Der intelligente Biograph enthält sich solcher Happenings, weil er versteht, daß keine Fakten eine Biographie ergeben, ehe sie nicht von der letzteren biographisch zusammengefügt werden. Man wälzt nicht allerlei Daten wie Kraut und Rüben durcheinander, um dann den daraus entstandenen Pampf als Biographie zu kredenzen, sondern man unterscheidet die Daten in wesentliche und unwesentliche, damit sich dann die wesentlichen als *Lebensgang* offenbaren. Wenn dem kleinen Hänschen arithmetisch zugemutet wird, sieben Äpfel unter sich und seinen beiden Schwesterchen gerecht zu verteilen, wenn ihm dabei nichts besseres einfällt als zu fragen, ob die Äpfel süß und saftig oder noch grün und

sauer sind, so fängt man damit an, dem Jungen geduldig die schlechte Eigenart abzugewöhnen, Dinge miteinzubeziehen, die nicht ins Übungsstück gehören.

Man wage es einmal, das Buch «Die Philosophie der Freiheit» *sub signo Luciferi*, will heißen als Antwort auf die Worte zu begreifen: «Alle Reiche, die du um dich herum siehst, sollen dir gehören, wenn du mich als deinen Herrn aner kennst!» Weil die hier gemeinten «Reiche» dem astralischen Plan der Welt zugehören, weil sie andererseits aber nur durch das Ich (als *Manas*) entdeckt und urbar gemacht werden können, läßt sich die bezeichnete Versuchung durch Luzifer nur im Lichte des Erkenntnisproblems bewerten. Luzifer, der Ichgeber, verspricht dem Erkennenden, ihm das astralisch Unbewußte zu Füßen zu legen, wenn ihn der Erkennende als seinen Herrn anerkennt. In philosophischer Sprache heißt das: Der Erkennende sucht nach dem Urprinzip des Erkennens und muß *das* Ich als solches anerkennen. Ihren schönsten Ausdruck und ihre Krönung fand Luzifers Versuchung in Fichtes Philosophie als das transzendente absolute Ich. Die idealistische Philosophie ist seit Fichte ein Labyrinth, in dem sich unzählbare ideentreue Jünglinge verlieren, um sich dem Ich-Minotauros als Opfer darzubringen. Sollte sich dabei die Frage einschleichen, wie sich das genannte Ich zu diesem oder jenem natürlichen Einzelmenschen verhält, so setzte der idealistische Philosoph nur eine theologische Maske auf und sagte: wie Gott, der im Himmel, zum Menschen, der auf Erden ist. Dieser Gottes-Himmel barst aber, als ausgerechnet ein Erden-Mensch die Philosophen daran erinnerte, daß der Kopf weder dafür geschaffen noch dazu geeignet ist, als Ständer benutzt zu werden. Nach Stirners Klausel kann *das* Ich einzig und allein als *ein* Ich in Betracht gezogen werden. Das bedeutet aber: Luzifer, dessen Denkkraft nur in Verallgemeinerungen aller Art besteht, wird in Stirner genötigt, zu differenzieren. Das bedeutet aber auch: Die Versuchung kann nunmehr nicht in der alten, «*allgemeingültigen*» Fassung wirken, sondern sie gilt nur *einem* Stirner heißenden Ich oder *einem* Nietzsche heißenden Ich, kurz einem jeden Einzel-Ich, der ihr gewachsen ist. Zu dem Einzel-Ich wird also gesagt: «Alle Reiche, die du um dich herum siehst, sollen dir gehören, wenn du mich als deinen Herrn aner kennst!» «*Mich*» heißt hier: *das* transzendental-absolute Ich der Fichteschen Philosophie. Daß nun *ein* Stirner heißender Ich oder *ein* Nietzsche heißender Ich an diesem Fichteschen *das* Ich unwiderbringlich haben scheitern müssen, sprach nicht gegen die Rechtmäßigkeit des Versuchs, sondern nur für einen Mangel an gebührender Erkenntnis. Früher oder später hätte der imponierende Luftballon des Bezwingers in Stücke zu fliegen, seine Versuchung aber auf ihn selbst

angewandt zu werden. Das philosophische Schicksal Luzifers nach dem Tod Fichtes und Hegels beziehungsweise nach dem Erscheinen des Stirnerschen «Einzigem» spitzt sich partout auf die Frage zu, ob er Stirners Buch lesen kann, ohne den Verfasser für verrückt zu halten. Kann er es, schlägt seine Versuchung in Selbstversuchung um. Seine auf ihn selbst angewendete Versuchung kann aber nur seine Bekehrung bewirken. Luzifers Bekehrung heißt: «Die Philosophie der Freiheit». In diesem Buche muß die alte Schlange den folgenden Gedanken denken – in Erfüllung des eigenen *Und ihr werdet wie Götter sein: Das Ich* (= Luzifer) gibt es nur insofern, als es gedacht wird. Das absolut Erste des Philosophen heißt daher nicht *das Ich* (= Luzifer), sondern das Denken. Das Denken deckt sich aber mit: *denken*. Es läßt sich nämlich als Substantiv (= Organ) nur insofern denken wie es als Verb (= Tätigkeit) gilt. Anders gesagt, das Denken gibt es nur, wenn *gedacht* wird. Gedacht werden kann aber nur vom Menschen, nicht von *dem* Menschen, sondern von *einem* Einzelmenschen. Ein Einzelmensch denkt die Dinge der Welt als Ideen (= Wesen der Wahrnehmungen), darunter auch sich als Idee Mensch oder *das Ich* (= das menschliche Wesen). *Das Ich* wird gedacht von *einem* Einzelmenschen. *Das Ich* ist die Idee, die *ein* Mensch denkt. Wie sich der Naturforscher durch sein Erkennen der Natur über diese erhebt, so weiß sich auch derjenige, der Ideen denkt, als Herr über seine Ideen, einschließlich der Idee des Ich. Was dem Ichspender Luzifer entgeht, ist: Sein altes lemurisches Ich (im Grunde nur eine – allzuplatonische – Idee) leidet schlichtweg am Neutrum. Es ist nur ein Begriff, der, falls er nicht ein Mensch in Fleisch und Blut wird, unumstößlich zu einem bloßen Nomen entartet. Daß Luzifer nicht ein *universalium post rem* geworden ist, hat er der Golgatha-Tat zu verdanken. Die Weltgefahr des Nominalismus war schon vor Golgatha so enorm, daß sie eine große Angst der Götter bewirkte.⁴⁹ Auf Golgatha, dem Geburtsort des *Einzigem* wird die Gefahr entschärft. Die Gabe Luzifers gilt seit Golgatha nicht mehr als bloßer Begriff (*das Ich*), sondern als ein Fleisch und Knochen gewordener Begriff (*der Ich*). Der Eigenname des Ich (strenggenommen: aller zu sich ich sagen Könnenden) ist nunmehr der Christus, und wenn der Versucher Luzifer dem Kuriosum ausweichen will, sein Ich (frei nach David Hume) als bloßes Bündel von sinnlichen Wahrnehmungen betrachten zu müssen, so hat er den Mut an den Tag zu legen, sich auf das geheimste Geheimnis seines Wesens (*Luciferus verus Christus*) zu besinnen. Nicht er also, als Denkinhalt *eines* Menschen, sondern dieser ihn denkende Mensch, als sein Erdenker

⁴⁹Rudolf Steiner in Köln am 18. Dezember 1913 (abgedruckt in: Urphänomene 3/95).

und Schöpfer, kann allein auch sein Herr sein. Es wirkt ungemein prekär, zu beobachten, wie luziferisch versucht wird, einen Erkennen im Range der «Philosophie der Freiheit» durch alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu bestechen. Was dem Versucher aber völlig entschlüpft, ist jener furchterregende Umstand, daß die «Philosophie der Freiheit» keine Welt kennt, durch deren angebliche Herrlichkeit sie hätte in Versuchung gebracht werden können. Vom Standpunkt der «Philosophie der Freiheit» aus hat die Welt solange gar keinen Sinn, bis sie erkannt und zur Werkstatt moralischer Phantasien gemacht wird. Da nun aber auch der stolze Gott Luzifer *in die Welt* gehört, muß auch er sich auf Gedeih und Verderb einer «Philosophie der Freiheit» ausliefern, in der Hoffnung, er könne ja in ihr als Wirklichkeit erstehen. Er muß nämlich dem Umstand Rechnung tragen, daß er in einer durch und durch ahrimanierten Welt gar keinen Sinn hat und dazu verurteilt ist, in Form einer spontan-völkischen Halbimagination-Halbhalluzination Kinder und alte Jungfern abzuschrecken, bis hinter diesem Popanz nicht sein authentisches Wesen philosophisch erkannt und theosophisch bewirkt wird. Luzifers Dilemma nach der «Philosophie der Freiheit»: Er hat entweder deren Schöpfer als seinen Herrn anzuerkennen, um sich dadurch einer sinn- und aussichtsreichen Zukunft in der kommenden Theosophie des Goetheanismus zu versichern, oder es bleibt ihm nur übrig, trostlos im sinnentleerten Denkraum der Welt herumzuvegetieren, von Zeit zu Zeit sich damit befriedigend, die Brosamen von allerlei mystischen und okkultistischen Tischen aufzusammeln.

Erschrocken über diese Aussicht macht er sich dann an die zweite Versuchung, zu der er sich auch Ahriman heranholt. Es darf angenommen werden, daß als Vorwand dazu ein Schlüsselsatz der «Philosophie der Freiheit» dienen könnte, der Satz nämlich: «Man muß sich der Idee als Herr gegenüberstellen, *sonst* gerät man unter ihre Knechtschaft.» Solch einen Leckerbissen hätte sich der Weltstolzträger Luzifer kaum entgehen lassen. Berücksichtigt man, was hier mit dem Wort Idee gemeint wird, so gibt einem der Satz in der Tat zu denken. Man bringe ihn nur in Zusammenhang mit dem folgenden Hinweis aus den Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften: «Was die Philosophen das Absolute, das ewige Sein, den Weltengrund, was die Religionen Gott nennen, das nennen wir [...] die *Idee*.»⁵⁰ Kommt man nun durch diesen Zusammenhanges dahinter, *wem* sich der dies Sagende als Herr gegenüberstellt, so kann man entweder anthroposophisch poltern oder anthroposo-

⁵⁰Vgl. Urphänomene 1/95, S. 98.

phisch schweigen. Zumal wenn der dies Sagende nicht wie Stirner resigniert oder wie Nietzsche um den Verstand kommt, sondern ein *Wirklicher* ist. Ein *Wirklicher* heißt nach dem Buche «Wahrheit und Wissenschaft», wer sich, sein eigenes Wesen, nicht einem im Jenseits fingierten Gott, sondern nur der Urkraft seiner Erkenntnis verdankt. Es ist nun dieser *Wirkliche*, den Luzifer (unter der Assistenz Ahrimans) abermals in Versuchung bringen will: Bist du in der Tat derjenige, der du zu sein glaubst, so stürze dich von deiner letzten Höhe weiter – wenn du mich anerkennst, wird dir nichts geschehen. – Anders gesagt: Bist du so hoch emporgeflogen, daß du dich sogar den Göttern gegenüberzustellen beliebst, so heißt dies: Du hast nichts mehr *vor* dir, nach dem du dich richten könntest, kein Vorbild, als dessen Ebenbild sich dein Leben zu gestalten hätte. Glaubst du allem *Sein* als Herr gegenüberstehen zu dürfen, so gibt es nichts mehr über dir. Also anerkenne mindestens das *Nichts* über dir. Ich bin dieses Nichts, mein Geheimname ist: *Nichts-ist-wahr-Alles-ist-erlaubt*⁵¹. Bist du wirklich frei, so lasse deine absolute Freiheit den Herrn über dir sein. Stürze dich in mich! ... Der als Assistent anwesende Ahriman aber fügt hinzu: Ich werde dich behüten vor der Furcht! Stürze dich voran! – Die Antwort auf diese zweite, der ersten sich unverzüglich anschließende Versuchung war das Buch «Theosophie», im Untertitel: *Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung*. Rückt man diesen Untertitel ins gesicherte Licht der Tradition, so erscheint einem das Buch lediglich als eine «Einführung» mehr. Man nimmt sich dann gar keine Mühe, sich zu der Frage zu bequemen: Einführung – *in was?* Steht da doch schwarz auf weiß geschrieben: in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung! Der Boden wird einem aber weich unter den Füßen, wenn man

⁵¹Nietzsches Formel aus «Zur Genealogie der Moral». Über dieses Buch sagt Steiner in einem Brief an Pauline Specht kurz nach dem Erscheinen der «Philosophie der Freiheit»: «Er [Nietzsche – K. S.] hätte eine Menge von Fragen, die er offen gelassen hat, bei mir weitergeführt gefunden und hätte mir gewiß in der Ansicht recht gegeben, daß seine Moralansicht, sein Immoralismus [also etwa der Satz: *Nichts ist wahr, alles ist erlaubt* – K. S.], seine Krönung erst in meiner «Freiheitsphilosophie» findet, daß seine «moralischen Instinkte» gehörig sublimiert und auf ihren Ursprung verfolgt das geben, was bei mir als «moralische Phantasie» figuriert. Dieses Kapitel «Moralische Phantasie» meiner «Freiheitsphilosophie» fehlt geradezu in Nietzsches «Genealogie der Moral», trotzdem alles, was in derselben steht, darauf hinweist.» – Manche anthroposophischen und sonstigen Knaben (auch ergraute darunter), reiben sich, statt hieraus auf eine in Nietzsche ungekannte «Philosophie der Freiheit» zu schließen, die Hände im Vorgenuß auf die dämliche Perspektive, den Lehrer beim vermeintlichen Nietzscheanismus zu erwischen.

diesen Untertitel in direkter Verbindung mit der «Philosophie der Freiheit» denkt.⁵² Im Sinne der «Philosophie der Freiheit» unterscheidet sich die übersinnliche Welterkenntnis von der sinnlichen dadurch, daß man das Objekt in der letzteren zuerst vorfindet und dann beobachtet, während man es in der ersteren gar nicht vorfinden, beziehungsweise beobachten kann, solange man es nicht zuerst denkt beziehungsweise schafft. Das Gleichheitszeichen zwischen *denkt* und *schafft* deckt sich mit dem Grundsatz der Erkenntnistheorie Steiners: mit ihrer *Voraussetzungslosigkeit*. Ist die Erkenntnis voraussetzungslos, so bedeutet dies, daß ihrem Anfang kein fertiges Objekt vorausliegt, da ein solches ja bereits von einem Erkenntnisresultat vor dem Erkenntnisprozeß zeugen würde. Das einzige Objekt einer voraussetzungslosen Erkenntnis kann also nur die Erkenntnis selbst sein, wie im Buche «Wahrheit und Wissenschaft» beschrieben. Diese Erkenntnis ist aber kein Abbild von irgend etwas Realem (Gott, Materie etc.), sondern ein purer Schöpfungsakt, *creatio ex nihilo*. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis heißt dementsprechend: Anschauung von Schöpfung, oder eingehender: In der «Theosophie» wird *beobachtet*, was in der «Philosophie der Freiheit» *gedacht* wird.⁵³ – Noch problematischer steht es mit der famosen Menschenbestimmung, an welcher sich ganze Philosophengenerationen die Zunge aus dem Leib geredet haben. Nur als *Beobachtungsergebnis* kann festgestellt werden, daß es eine Menschenbestimmung in der Luftprobe der «Philosophie der Freiheit» so wenig geben kann wie ein Weltziel, SOLANGE SICH EIN MENSCH NICHT SELBST SEINE BESTIMMUNG (UND DADURCH AUCH DER WELT ERST IHR ZIEL) ERDENKT UND VORLEGT. Man sieht, daß sich *ex post facto* der «Philosophie der Freiheit» theoretisch, logisch, rein geistig nur die Perspektive eines kompletten Nichts erschließen kann. Theoretisch, logisch, rein geistig heißt aber – *luziferisch*. Luzifers Trumpf und Triumph wäre: Eine «Philosophie der Freiheit», die nicht ein *Mensch* wird, sondern ein *Buch* bleibt. Als ein zurückgebliebenes Wesen bewirkt Luzifer, daß der ganze Mensch dem Kopfmenschen nachstünde. Goethe ist aus dem Grunde ein fast Luziferloser, weil Goethe versucht, zu denken, was er schon ist. Goethe *ist* schon Werther, Faust, Wilhelm Meister, Ottilie, Urpflanze, Urtier, Zwischenknochen, Farbenlehre, bevor er all dies erschaut, denkt und konzipiert. Dagegen ist Hegel ein Luzifervoller, vielleicht der Luzifervollste der Menschen, weil er denkt, was er weder ist noch

⁵²Wer diese beiden Bücher voneinander trennt und ihre Identität leugnet, legt keine größere Auffassungsfähigkeit an den Tag als jener Banause, der den Akteur, den er gestern in *Hamlet* gesehen hat, heute Lügen strafen zu dürfen meint, weil er ihn heute in *Macbeth* sieht.

⁵³Urphänomene 2/95, S. 62.

sein will. Hegels übermächtiges Chef d'œuvre, die «Phänomenologie des Geistes», stellt einen Geist dar, der sich lieber als Weltgeist denn als Hegels Geist identifiziert. Beide Beispiele, Goethes und Hegels, schließen sich in Steiners Grundwerk zusammen. Die von uns früher und in einem anderen Zusammenhang aufgeworfene Frage: Was tut einer *nach* der «Philosophie der Freiheit»?⁵⁴ steht in direktem Zusammenhang mit Luzifers zweiter Versuchung. Die Antwort ist: Der eine denkt sich selbst und beobachtet dann sein gedachtes Menschenwesen als *übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung* überhaupt. «Theosophie» als *übersinnliche Welterkenntnis* setzt sich mit der URKRAFT auseinander, die sich gleichzeitig als Sternenlauf in der Außenwelt und als dessen Erkennen in der menschlichen Innenwelt zur Erscheinung bringt. «Theosophie» als *Menschenbestimmung* setzt der Welt den Zweck, sich zum neungliedrigen Menschen zu entwickeln. Auch die beiden Versucher können sich nach der «Theosophie» als sich entwickelnde Teile des neungliedrigen Menschen erkennen. Im Spiegel der «Theosophie» erkennt sich Luzifer nicht mehr als Versucher, sondern als Gnostiker, dem es nun mitnichten mehr zusteht – Teufel zu spielen, Kindern, Dichtern und Tagedieben zum Gefallen. Kurz, er erfährt, wer er dank der «Philosophie der Freiheit» und der «Theosophie» *geworden ist*. Man hat als Anthroposoph auf eigenes Risiko mit der folgenden Empfehlung zurechtzukommen, die der Schöpfer der Anthroposophie dem vormaligen abendländischen Teufel eingangs der Geisteswissenschaft hat gelten lassen: «Das bedeutsame Symbol der Weisheit, die uns durch Forschung gegeben wird, ist Luzifer, zu deutsch der Träger des Lichtes. Kinder des Luzifer sind alle, die nach Erkenntnis, nach Weisheit streben. Die chaldäischen Sternkundigen, die ägyptischen Priesterweisen, die indischen Brahmanen: sie alle waren Kinder des Luzifer. Und schon der erste Mensch wurde ein Kind des Luzifer, da er sich von der Schlange belehren ließ, was «gut und böse» sei. Und alle diese Kinder des Luzifer konnten auch Gläubige werden. Ja, sie mußten es werden, wenn sie ihre Weisheit recht verstanden. Denn ihre Weisheit ward ihnen eine «frohe Botschaft». Sie kündete ihnen den göttlichen Urgrund von Welt und Mensch. Was sie durch ihre Erkenntniskraft erforscht hatten, das war das heilige Weltgeheimnis, vor dem sie in Andacht knieten, das war das Licht, das ihren Seelen die Wege zu ihrer Bestimmung wies. Ihre Weisheit in andächtiger Verehrung geschaut, das ward Glaube, das ward Religion. Was ihnen Luzifer gebracht, das leuchtete vor den Augen ihrer Seele als Göttliches. Dem Luzifer verdankten sie, daß sie einen Gott hatten. Es

⁵⁴Urphänomene 2/95, S. 89.

heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott zum Gegner des Luzifer macht. [...] Luzifer soll kein Teufel sein, der den strebenden Faust zur Hölle führt; er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben und sie in das Gold der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der Seele sprechen»⁵⁵.

Da aber schlug die Unsternstunde Ahrimans. Allein und im Besitz des Vollmachtsmandats trat dieser Sieger von Europa 1918 sein Amt an. Man geht der dritten Versuchung auf den Grund, wenn man sich an einem Zeugnis wie Dostojewskijs Legende nicht literaturwissenschaftlich sonnt, sondern sie geisteswissenschaftlich lebt. Ein freies Phantasiethema bietet sich hierdurch: Wie hätte sich der alte Großinquisitor ausgenommen, wenn ihm kein schwärmerisches Schweigen mehr entgegengetönt hätte, sondern eine aus dem Geiste Goethes gekonnte Theosophie? Der Kernpunkt von Ahrimans Versuchung liegt in der Frage: Was *wollen* die Menschen? Anders gefragt: Was bevorzugen sie, gestelt zwischen das Freiheits-Versprechen und die Verwandlung der Steine in Brot? Ahrimans Erlös in dieser Alternative scheint allein dadurch gewährleistet zu sein, daß letztere von Luzifer schon erdichtet und bewilligt ist.

⁵⁵Aus dem Aufsatz «Luzifer» vom Juni 1903. Man muß sich nur davor hüten, das Gelesene zu pauschalisieren, das heißt den Text luziferisch zu lesen. Die folgende anthroposophische Maxime aus der Einleitung zu Goethes «Sprüchen in Prosa» bleibt maßgeblich auch (oder vielleicht gerade) im vorliegenden Fall: «Eine Philosophie kann niemals eine allgemeingültige Wahrheit überliefern, sondern sie schildert die inneren Erlebnisse des Philosophen, durch die er die äußeren Erscheinungen deutet.» Der (in den Gottesgeist) verwandelte Luzifer gehört in den Bewußtseinsinhalt Rudolf Steiners, wie etwa der Inhalt der «Phänomenologie des Geistes» der des Bewußtseins Hegels ist. Es besteht nicht die geringste Veranlassung, anzunehmen, daß er auch «*in uns*» so eingerenkt und sich seiner so positiv bewußt wird, wie «*in*» Rudolf Steiner. Wir unterscheiden diesen Luzifer, der in die intimsten Erlebnisse des Philosophen Rudolf Steiner gehört, von jener ungemein komplexen anthroposophischen Figur, die zur Taktik des Pädagogen Rudolf Steiner im Umgang mit den schweren anthroposophischen Kindern gehört. In diesem Sinne verstehen wir auch den folgenden diesbezüglichen Passus aus dem Buche «Mein Lebensgang» (Kap. xxxii) nicht als ein Vertuschen, sondern als strikte Abgrenzung und zugleich Einladung, dem Fall reif und bewußt gerecht zu werden: «Der Name [Luzifer] wurde damals selbstverständlich in keinen Zusammenhang gebracht mit der geistigen Macht, die ich später als Luzifer, den Gegenpol von Ahriman, bezeichnete. So weit war damals der Inhalt der Anthroposophie [als mächtiger und europaweiter pädagogischer Veran-

Die dritte Versuchung stellt demnach nur die karmische Folge der beiden ersten dar. Die «*allzugöttliche*» Antwort: *Nicht vom Brot allein*, halt am entgegengesetzten Pol in der «*allzumenschlichen*» Entgegnung wider: *Sehr wohl, aber auch nicht von der Freiheit allein*. Das bedeutet: Die ganze Philosophie des Großinquisitors, laut der die Freiheit nur von wenigen Ausgewählten ersehnt wird, während es sich bei der Majorität vor allem um das Brot handelt, steht und fällt mit der fatalen luziferischen Anmaßung, sich unter keinen Umständen zu einer Lebensprosa wie dem Brot herabzulassen. Ist die Freiheit dem Brot entgegengestellt, so scheint die Logik des alten Dialektikers unwiderleglich zu sein. Die Menschen *wollen* Brot. Punktum. Oder wenn's hoch kommt: Sie *wollen* Brot, dann abermals Brot, erst dann aber Freiheit, womöglich eine fremde, zwar in Sichtweite kommende, aber zureichend distanzierte und, wenn es geht, auch tragische Freiheit. Kurz, die einzige Freiheit, die sie sich wünschen, ist: Freiheit als Freizeit. Auf gut römisch: *panem et circenses*. Diese Disposition scheint wohl das einzige zu sein, worin der nüchterne Ahriman mit dem Traumtänzer Luzifer ganz leidlich auskommen zu können glaubt. Wo auf dem hohen Kothurn einhergeschritten und Freiheit gespielt wird, kann auch mit einem guten Dessert zum täglichen Brot gerechnet werden! Man sieht, dem gefangenen und sich als Christus stellenden Luzifer der Legende bleibt, nachdem er sich in Ahrimans Spiegel als Naschwerk entgegengeblickt hat, nichts übrig, als hehr und stolz zu schweigen, bis ihm die Tür gewiesen wird. Was soll aber Luzifers Schweigen unter dem Trommelfeuer der Dialektik Ahrimans? Der Anthroposoph kann sagen: Ein solches Schweigen ist ein Harren. Es wird hier nämlich der Erlösung geharrt. Angeschwärzt in Jahrtausenden völkisch-kindlichen Glaubens, harrt der tragische Gott Luzifer seines Freibriefes und seiner Glorie im Christus-Bewußtsein der «Philosophie der Freiheit» und der «Theosophie». Im Strom dieses so erlebten Schweigens kann der Koloß Ahriman nur auf tönernen Füßen stehen. Man sieht, daß Ahrimans Logik des Brotes nur eine falsche Prämisse Luzifers zur Voraussetzung hat, und zwar die Lüge luziferisch verstandener Freiheit. Die massive Festung zerfällt wie ein Kartenhaus an der Berührung mit einem einzigen geisteswissenschaftlich fundierten Umstand: FREIHEITS-VERSPRECHEN UND VERWANDLUNG DER STEINE IN BROT SIND KEINE GEGENSÄTZE, SONDERN EIN UND DASSELBE. Hiermit wird nicht nur eine Brücke vom Buche «Die Philosophie der Freiheit» zum Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» geschlagen, sondern die beiden genann-

staltung – K. S.] noch nicht ausgebildet, daß von diesen Mächten [den beiden Versuchern des Schöpfers der Anthroposophie – K. S.] schon hätte die Rede sein können.» *Sapienti sat!*

ten Bücher offenbaren sich (durch die Vermittlung der «Theosophie») als Metamorphose ein und desselben Urgedankens.

Im Donacher Vortrag vom 17. Februar 1924 spricht Rudolf Steiner über die drei Bestandteile des menschlichen Karmas, die der Abhängigkeit des Menschen von der Pflanzenwelt, dem Tierreich und dem eigentlichen Menschenreich entsprechen. Diese Bestandteile sind, erstens: Wohlbehagen, Mißbehagen als Ausdruck unserer «pflanzlichen» Abhängigkeit im Ätherischen (bewirkt durch Archai, Archangeloi, Angeli), zweitens: Sympathien, Antipathien in bezug auf unser Verbundensein mit dem Tierreich im Astralischen (bewirkt durch Dynamis, Exusiai, Kyriotetes), drittens: Ereignisse, Erlebnisse im eigentlichen Menschenreich, die unser ich-bewußtes Leben schicksalsmäßig bestimmen (bewirkt durch Seraphim, Cherubim, Throne). «Da haben wir die drei Grundelemente unseres Karmas: Dasjenige, was unsere Innere Zusammensetzung ist, unser inneres Menschensein, das unterliegt der dritten Hierarchie; was unsere Sympathien und Antipathien sind, was schon in einer gewissen Beziehung zu unserer Umgebung ist, das ist Angelegenheit der zweiten Hierarchie; dasjenige endlich, was uns als unser äußeres Leben entgegentritt, ist Angelegenheit der ersten, der erhabensten Hierarchie Menschen übergeordneter Wesen.» Bleibt das Mineralreich, mit dem der Mensch physisch verbunden ist. Dieses Mineralreich bildet aber keinen weiteren Bestandteil des menschlichen Karmas, weil der Mensch zu ihm in keiner direkten Abhängigkeit steht. Der Dornacher Vortrag vom 17. Februar 1924 führt das Thema weiter: «Der Mensch ist also im großen unabhängig von dem, was die umliegende mineralische Welt ist. Er nimmt aus der mineralischen Welt nur das in sich auf, was einen unmittelbaren Einfluß auf sein Wesen nicht hat. Er bewegt sich frei und unabhängig in der mineralischen Welt. Meine lieben Freunde, wenn diese Freiheit und Unabhängigkeit der Bewegung in der mineralischen Welt nicht da wäre, dann gäbe es überhaupt nicht das, was wir menschliche Freiheit nennen. Und sehr bedeutsam ist dieses, daß wir sagen müssen: Die mineralische Welt ist eigentlich da als das notwendige Gegenstück zu der menschlichen Freiheit. Gäbe es keine mineralische Welt, wir wären eben nicht freie Wesen.» «Der Mensch wird in ein Elternhaus hineingeboren. Der Mensch wird an einem gewissen Ort der Erde geboren. Er wird in ein Volk hineingeboren. Er wird hineingeboren in einen Tatsachenzusammenhang. Aber alles das, was auftritt, indem der Mensch in ein Elternhaus hineingeboren wird, indem der Mensch den Erziehern übergeben wird, indem der Mensch in ein Volk hineingeboren wird, auf einen gewissen Fleck Erde versetzt wird bei seiner Ge-

burt, alles das, was so tief schicksalsmäßig, trotz aller menschlichen Freiheit, in das menschliche Leben eingreift, alles das ist zuletzt in irgendeiner Weise abhängig von diesen drei Elementen, die das menschliche Schicksal zusammensetzen. [...] Nur im Reiche der mineralischen Welt bewegt sich der Mensch frei: Da ist das Gebiet seiner Freiheit. Indem der Mensch darauf aufmerksam wird, lernt er auch in der richtigen Weise die Freiheitsfrage stellen. Lesen Sie nach in meiner ›Philosophie der Freiheit‹ was für einen großen Wert ich darauf gelegt habe, daß nicht gefragt werde nach der Freiheit des Willens. Der sitzt unten, tief unten im Unbewußten, und es ist ein Unsinn, nach der Freiheit des Willens zu fragen; sondern man kann nur von der Freiheit der Gedanken sprechen. Ich habe das in meiner ›Philosophie der Freiheit‹ wohl auseinandergehalten. Die freien Gedanken müssen dann den Willen impulsieren, dann ist der Mensch frei. Aber mit seinen Gedanken lebt der Mensch eben in der mineralischen Welt. Und mit allem übrigen, mit dem er lebt in der pflanzlichen, in der tierischen, in der rein menschlichen Welt, unterliegt er dem Schicksal. Und die Freiheit ist etwas, wovon man eigentlich sagen kann: Der Mensch tritt aus den Reichen, die von den höheren Hierarchien beherrscht werden, heraus in das Reich, das von den höheren Hierarchien in einer gewissen Weise frei ist, in das mineralische Reich, um seinerseits frei zu werden. Es ist ja dasselbe Reich, dieses mineralische, dem der Mensch nur seinem Leichnam nach ähnlich wird, wenn er diesen Leichnam abgelegt hat, nachdem er durch die Pforte des Todes geschritten ist [...] Schauen wir uns das mineralische Reich an: das ist nicht mehr Gott. Was ist es denn? Die Gottheit ist im pflanzlichen, im tierischen, im menschlichen Reiche. Da haben wir sie gefunden in ihren drei Hierarchien. Im Mineralreich ist sie so wenig, wie der menschliche Leichnam Mensch ist. Das mineralische Reich ist der göttliche Leichnam. Allerdings, wir werden im weiteren Fortschritte der merkwürdigen Tatsache begegnen, auf die ich heute nur hinweisen will, daß der Mensch älter wird, um Leichnam zu werden, und die Götter werden jünger, um Leichnam zu werden. Die Götter machen nämlich den anderen Weg durch, den wir nach unserem Tode durchmachen. Und das Mineralreich ist deshalb das jüngste Reich. Aber es ist dennoch dasjenige, was von den Göttern abgesondert wird. Und weil es von den Göttern abgesondert wird, kann der Mensch darinnen als im Reiche seiner Freiheit leben. So hängen diese Dinge zusammen.»

Man rücke den klugen und verlockenden Diskurs der Legende Dostojewskijs in den Lichtstrom dieser Mitteilungen, und man wird eine Chance mehr haben, dem Schutz-

dämon der Floskel nicht an die Angel zu gehen. Was dem alten Rabulisten der Legende völlig entging, ja was seine Auffassungskraft überstieg, ist die Tatsache, daß Sinn und Mindestforderung der Freiheit nicht darin liegen, allerlei Luziferfanatikern zur unbefristeten Nutzung zur Verfügung zu stehen, die daraus nur Theater machen können, sondern ausgerechnet darin, Steine in Brot zu verwandeln. Läßt sich die soziale Frage überhaupt noch lösen, so allein unter der Bedingung, daß der Schlüssel zu dieser Lösung Freiheit heißt, kein Slogan von Freiheit also, sondern Freiheit als solche. Nichts hindert einen stärker, für die Welt etwas zu tun, als wenn man sich durch die Welt selbst hindern läßt (mit Goethe: «Wer für die Welt etwas tun will, muß sich nicht mit ihr einlassen»). Man fragt sich: Wo kann der Mensch *in der Tat* von der Welt unabhängig sein? Die Antwort der «Philosophie der Freiheit»: Der Mensch kann von der Welt unabhängig sein – zuallererst nur *in Gedanken*. Der Dornacher Vortrag vom 17. Februar 1924, der das Verbundensein des Menschen mit dem Weltwesen, also das Unfreisein des Menschen innerhalb des «allgemeinen Weltendaseins» zum Thema hat, billigt diesen Ausnahmezustand der Unabhängigkeit dem Mineralreich zu und legt parallel fest, daß der Mensch mit seinen Gedanken eben in der mineralischen Welt lebt. Zusammengefaßt: Der Mensch *ist* (objektiv, unbewußt) frei im Mineralreich. Die Bedingung dieser Freiheit ist das Minimum an Gottheit im Mineralischen. «Im Mineralreich ist sie so wenig, wie der menschliche Leichnam Mensch ist.» Freiheit ist also Freiheit von Gott.⁵⁶ Ein Theologe würde nur zugeben, daß sich das Minimum an Gott (= Sein) mit dem Maximum an *Schein* deckt. Sein freies Denken verdankt aber der Mensch nur dem Schein. In einem anderen Dornacher Vortrag vom 6. Januar 1923 (dieser Vortrag im Rahmen des Kurses über den «Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte» kann von einer ungemeinen Produktivität für das Verständnis des oben zitierten Karma-Vortrages vom 17. Februar 1924 sein) spricht Rudolf Steiner über den Scheincharakter des Denkens: «Und so, wie erlebt werden heute Denken, Fühlen, Wollen, so sind sie Schein. Und an diesem Schein nagen ja unsere heutigen Erkenntnistheoretiker in einer entsetzlichen Weise herum. Sie kommen einem wirklich vor wie der berühmte Held, der sich an seinem eigenen Haarschopf in die Höhe ziehen will, oder wie ein Mensch, der im Inneren

⁵⁶Bilden sich die anthroposophischen Knaben ein, diesen Satz als Atheismus brandmarken zu müssen, so geruhen sie bitte so konsequent zu sein, auch einen Atheisten wie Meister Eckhart nicht zu übergehen. Um so mehr, als es bei diesem nicht bloß nach Atheismus, sondern auch nach Widerspruch riecht: «Ich bitte Gott», sagt Meister Eckhart, «daß er mich quitt mache Gottes» (Predigten und Schriften, Frankfurt/Hamburg 1956, S. 195).

eines Eisenbahnwagens steht und fortwährend anschiebt im Inneren und gar nicht merkt, daß er da nicht weiterkommen kann, wenn er im Inneren anschiebt. So kommen einem die heutigen Erkenntnistheoretiker vor. Sie reden, aber es ist keine Kraft in ihren Reden, weil sie sich nur innerhalb des Scheins bewegen⁵⁷. Sehen Sie, diesem Reden habe ich zweimal versucht, ein gewisses Ende zu machen, das erste Mal in meiner ‹Philosophie der Freiheit›, wo ich gezeigt habe, wie nun dieser Schein, der im reinen Denken liegt, wenn er innerlich vom Menschen im Denken erfaßt wird, gerade der Freiheitsimpuls ist. Denn wäre in dem, was man subjektiv erlebt, etwas anderes als Schein, so würde man nie frei sein können. Wird aber der Schein zu reinem Denken, dann kann man frei sein, weil dasjenige, was nicht ein Sein [theologisch ein Gott – K. S.] ist, einen eben nicht bestimmt, währenddem uns ein jedes Sein [dreimal drei Hierarchien – K. S.] bestimmen müßte. Das war das erste Mal. Das zweite Mal war, wie ich auf dem philosophischen Kongreß in Bologna psychologisch die Sache analysiert habe.» Ein monumentales Weltproblem zeichnet sich hiermit ab, vor das wir, egal ob als Wissende oder Unwissende, gestellt sind. Luzifer schenkt den Menschen Freiheit, von der diese solange keinen Gebrauch zu machen imstande sind, als sie in das göttliche Dasein hineinverwoben und in all ihren Lebensverrichtungen durch es bedingt sind. Dieses Hineinverwobensein, das dem ätherisch-pflanzlichen, dem astralisch-tierischen und dem ichhaft-menschlichen Reich gilt, wird (durch Ahri-man) im physisch-mineralischen Reich auf ein Minimum gebracht. Man vergleicht dieses Minimum an Göttlichem im Mineralreich mit dessen Maximum in den anderen Naturreichen und sagt: Die Götter *sind* im Mineralischen weniger als sie da *scheinen*. Wo aber die Götter *scheinen*, faßt der Gott Ahriman Fuß, dessen Reich die mineralische Welt ist. Am meisten *ist* er im *Schein* des Leblosen, des Toten. Ein Leichnam ist sein Erkennungszeichen, und worauf er hinauswill, ist, auch den Tod (den Vater) mit dem Leichnam zu identifizieren,⁵⁸ damit hinter diesem Schattenbild des Todes keine höhere Lebensrealität mehr erlebbar ist. Er läßt dabei nur aus dem Auge, daß er diesen Schein seinem ewigen Rivalen Luzifer verdankt, der klugen Schlange, nach deren Eingriff die Dinge der Welt überhaupt erst zu *scheinen* beginnen. Luzifers Freiheits-Gabe, die dem göttlichen *Sein* gegenüber keinen größeren Wert hat als ein Luftballon, kann deshalb erst im Scheinreich Ahrimans real und sachlich werden. Ah-

⁵⁷Es erübrigt sich zu sagen, daß hierzu nicht nur Erkenntnistheoretiker, sondern auch Sozialtheoretiker, Politiker und derlei Praktiker mehr gezählt werden dürfen.

⁵⁸So will er unter anderem mit Nietzsches überlauter Formel *Gott ist tot*, daß der Tod Gottes eben mineralisch und pathologisch-anatomisch verstanden werde.

riman, in dessen Tiefenpsychologie sich für die Freiheit kein Platz finden läßt («*Denn nichts ist jemals für den Menschen und für die menschliche Gesellschaft unerträglicher gewesen als die Freiheit!*»), muß sich mit der Dialektik abfinden, laut der die Freiheit erst im Scheinbaren überhaupt als wirklich gelten kann. Im Endeffekt: Luzifer schenkt dem Menschen die Freiheit, der mit ihr aber so lange nichts anfangen kann, solange er sich vor dem göttlichen Sein findet. Die menschliche Freiheit kann sich unmöglich mit der Anwesenheit von Göttern (also den Archai, Archangeloi, Angeloi im Ätherisch-Pflanzlichen, den Dynamis, Exusiai, Kyriotetes im Astralisch-Tierischen und den Seraphim, Cherubim, Thronen im eigentlichen Menschenreich) reimen. Dann aber tritt der die Freiheit haßende Ahriman auf und vernebelt das menschliche Bewußtsein bis zu dem Punkt, daß der Mensch in der Welt keine Götter mehr wahrnimmt, sondern nur noch das Gottlos-Mineralische. In dieser Bewußtseinsvernebelung nimmt sich die sonst unerträgliche Freiheit ganz opportun aus, weil sie von keinem göttlichen Beisein mehr geniert ist. Man frage nur einen Halbwüchsigen (gleich welcher Altersstufe), ob es ein Leichteres gibt, als etwas zu *wollen*, ja schlechthin zu *wollen*, und man wird sehen, daß Freiheit nur ein anderer Name für Illusion ist. Nichts charakterisiert einen Halbwüchsigen (gleich welcher Altersstufe) besser, als die blinde Überzeugung, daß hinter jedem *ich will*, das er von sich gibt, sein kostbares «*Ich*» stecke, und daß es folglich er selber in eigener Person sei, der immer will, was er wünscht (zum Beispiel, in der Lotterie ein Rad zu gewinnen oder daß seine Lieblingsmannschaft gewinnt). Die luziferische Freiheit kann sich somit nur auf die ahrimanische Illusion stützen. Der Mensch *ist* frei, weil das Göttliche sich zurückzieht⁵⁹. Da sich aber das Göttliche nirgendwo augenfälliger zurückzieht als im Mineralischen, ist der Mensch (allerdings objektiv, unbewußt, instinktiv) im Mineralreich frei. Der entscheidende Punkt ist nun, *daß* er dank diesem Schein auch denken kann. *Was* er aber denkt, ist Schein. Er hat somit nicht nur den Schein in seinem Denken, sondern auch sein Denken als Schein. Nichts Absurderes, als wenn er sagt: *Ich denke, also bin ich*. Denn daß er denkt, verdankt er nur dem Umstand, daß er *nicht* ist. Er denkt sozusagen auf Kredit seines eigenen künftigen Leichnams, und muß, falls er ehrlich ist, eher sagen: *Ich denke, also bin ich – Leichnam*. Die Möglichkeit erschließt sich ihm aber, indem er sein Denken innerlich faßt (*beobachtet*, nach der «Philosophie der Freiheit»), einen Freiheitsimpuls zu bekommen. Zu seiner objektiven, weltgemäßen Unabhängigkeit im Scheinreich des Mineralischen erschafft er in Gedanken das

⁵⁹«Dieu se recule» (das Wort ist von Léon Bloy).

erste Pendant einer gekonnten Freiheit hinzu. Vermag er nun aber mit seinen freien Gedanken seinen Willen zu impulsieren, so ist er frei als GANZER MENSCH. Seine Freiheit liegt dann nicht mehr nur im Mineralischen, sondern weitet sich bis auf seinen Ärherleib, Astralleib und seine Ich-Organistaion aus. Er lebt das Göttliche nicht mehr bloß biologisch dar, sondern er denkt es. Er denkt es nämlich zunächst als nicht-existent, weil er es nie als solches vorfindet. Er sieht nur nicht, daß die Gottheit nicht (vergeblich) da zu suchen ist, wo es sie nicht gibt, im Scheinreich Ahrimans nämlich, sondern da allein, wo sie *ist*, und zwar in seiner Freiheit, sie zu denken. Diese Freiheit, das Göttliche zu denken, ist Verwandlung seines karmischen Weltverbunden-seins in das Können, der Welt Sinn und Zweck zu geben. Ahrimans Versuchung: *Statt die Freiheit zu schenken, verwandle diese Steine in Brot!*, schlägt aus diesem Grunde völlig daneben. Ahriman glaubt durch diese Zumutung die Oberhand über den Christus gewonnen zu haben, verkennt aber, daß es nur Luzifer ist, den er in die Enge getrieben hat. Denn vor nichts ekelt sich der Glasperlenspieler Luzifer stärker als vor der Notwendigkeit, Steine in Brot zu verwandeln. Er kann es ja schließlich nicht. Was er aber kann, ist, Freiheit an die Menschen zu verschenken, ohne jede Rücksicht darauf zu nehmen, zu welcher Illusion diese Freiheit im Scheinreich Ahrimans wird. – Der Christus verschenkt keine Freiheit, er verschenkt SICH als ERKENNTNIS und wandelt SICH dann als Erkenntnis in das FREIE HANDELN um. Die Antwort auf Ahrimans Versuchung heißt daher – TRANSSUBSTANTIATION. Mit anderen Worten: Der alte christlich-heidnische Mythos, in dem man als Hungernder zwischen Räubertum und Heiligtum wählen mußte, um sein täglich Brot entweder vom Tisch seiner Ausbeuter oder geradewegs vom Tisch des Herrn zu empfangen, hat abgewirtschaftet. Wie das Brot im apokalyptisch-priesterlichen Altarsakrament in die Hostie verwandelt wird, so werden in der sozial-geistigen Kommunion Steine in Brot verwandelt. Der alten Entgegnung: *Nicht vom Brot allein wird der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht*, trägt man jetzt nur noch insoweit Rechnung, wie sich der genannte Gott als fähig erweist, auch ein Wort über das Brot aus seinem Munde hervorgehen zu lassen. Die Zeit der alten theistischen Engel, die zur Rechten ihres himmlischen Vorstandes sitzen, äonenlang meditieren und ihr Antlitz jedesmal verziehen, wenn über Brot geredet wird, ist um. Neue sind da, und sie fühlen sich in ihrem Schicksal weit mehr davon abhängig, wie auf Erden gewirtschaftet, als davon, wie da theologisiert wird. Man habe einmal den Mut, ein Bruchstück *Angelologie* von einem Wissenden zu vernehmen, mit dem sich keine der herkömmlichen Engelkunden auch nur im entferntesten messen lassen kann.

Dornach, 31. Juli 1922 (im Rahmen der Seminarabsprechungen anlässlich des Nationalökonomischen Kurses) : «So kann ich mir nicht vorstellen, daß irgend etwas nicht als wirtschaftlich betrachtet werden kann. Alles bis in die höchsten Gebiete hinauf muß wirtschaftlich betrachtet werden. Wenn ein Engel heute auf die Welt herunterkäme, so müßte er entweder bloß im Traum erscheinen, dann würde er nichts ändern; sobald er aber den Leuten nur im Wachen erscheint, würde er schon in das Wirtschaftsleben eingreifen. Er kann gar nicht anders.» (Soviel als Ergänzung zum Thema «Was tut der Engel in unserem Astralleib?», und zwar: «*in geänderter Zeitlage*». Man erkennt die Engel der Geisteswissenschaft nicht an Flügeln, raffaelischen Gesichtern und himmlischen Tönen, sondern unter anderem auch daran, daß sie gar nicht anders können, als ins Wirtschaftliche einzugreifen und dem Fürsten dieser Welt sein Privilegium abzustreiten, allein über das tägliche Brot zu entscheiden.)

Nicht zu vergessen: Es ergäbe sich eine ganz andere Legende, wenn der beredsame Großinquisitor nicht mehr ins Schweigen hinein, sondern im Beisein des Menschen spräche, dessen Denken den vollkommensten Weltprozeß repräsentiert. Es war der Untergang des Christentums, daß der Christengott, der als der Gott der Armen, Elenden, Kranken und Schwachen galt, selber für arm, elend, krank und schwach gehalten wurde. Die christliche Lösung der sozialen Frage sprengte daher nie den Rahmen eines Sanitätsdienstes in Anbetracht der schweren luzifero-ahrimanischen Verstümmelungen der sozial Leidenden. Mit dem Tagesbeginn der goetheanistischen Weltpotenz hat das gelähmte Christliche die reale Chance, die Stimme seines Gottes: «Ich sage dir, steh auf!» nicht zu überhören. Was ist Goetheanismus als *soziale Frage*? Man kann annehmen, daß das Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» (1919) aus dem gleichen Ziel heraus aufbricht wie das Buch «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (1886): Beidemal handelt es sich um das Gewährwerden der Idee, das die Gesundung bewirkt, einmal des kranken Wissenschaftsorganismus, das andere Mal des kranken Wirklichkeitsorganismus. Will man sich also im späteren Buch nicht verlieren, muß man sich in das frühere hineinfinden lernen. Was im Jahre 1886 unter anderem gefragt wird, ist, ob sich neben der *Erkenntnisart* Goethes als dem einmaligen Œuvre eines großen Mannes auch eine *Erkenntnistheorie* Goethes denken läßt, an der sich auch die *anderen* orientieren könnten? Das Buch «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» löst die Frage, indem es Goethes einmalige Erkenntnisart auf eine mathematisch strenge Lehr- und Lernbarkeit *für alle* bringt. Nach diesem Buch läßt sich

die Goethesche Kunst der Erkenntnis mit einer ebenso präzisen Methode aneignen, wie sich die Geometrie oder die Physik aneignen lassen. Der entscheidende Umstand dabei ist, daß Goethe nach 1832 nicht in seinen museal zur Schau gestellten Reliquien zu suchen ist, sondern allein als Goethegegenwart in Frage kommt. Man hat in Sachen Goethe die Wahl zwischen einem akademisch einbalsamierten Kadaver und einem Weltfaktor zu treffen. Im letzteren Fall muß man sich dann mit dem beschwingten Gedanken abfinden, daß Goethe heute ein weitaus relevanteres Weltgesetz *geworden ist* als die Naturgesetze, mit denen er sich als Naturwissenschaftler zu Lebzeiten auseinandersetzte. Goethe heißt heute Geistesmensch Goethe, dessen derzeitige Existenzform ein ins Theosophische metamorphosierter Goetheanismus ist. Man lernt die Theosophie des Goetheanismus nicht kennen, wenn man sie tiefsinnig gaffend (egal ob buddhistisch oder rosenkreuzerisch tiefsinnig) dahermeditiert, sondern wenn man ihrer als einer immerwährenden Metamorphose des Geistesmenschen Goethe gewahr wird. Der als Theosophie erscheinende Goetheanismus übernimmt die Verantwortung für das Weltgeschehen und tritt das Amt des Herrn der Geschichte an. Er macht sich identisch mit dem Weltgeschehen als dessen unentwegte INTUITION. Wir werden nur des wandelnden Karma der Welt inne, wenn wir die verschiedenen Modi erkennen, in denen sich der weiter gedachte Geistesmensch Goethe offenbart. Tritt der Goetheanismus des Jahres 1904 als «Theosophie» auf, so trägt er im Jahre 1910 den Namen «Anthroposophie. Ein Fragment». Im Spätjahr 1913 läßt er dann unter dem Titel «Das Fünfte Evangelium» von sich wissen, und zur Jahreswende 1916/17 heißt er «Karma der Unwahrhaftigkeit». Nach dem Zusammenbruch Mitteleuropas, als sich gerade ein Sonnendämon sowohl vom amerikanisch-bolschewistischen Westen wie auch dem russisch-bolschewistischen Osten politisch, ideologisch und wirtschaftlich um die Rettung der Welt zu kümmern begann, läßt der Goetheanismus alles stehen und liegen und setzt sich *in toto* daran, der Erde ihre Mission nicht verlorengehen zu lassen. Sein Name von 1919 ist: «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft».

Was im Jahre 1919 – allerdings im Rückblick auf das Jahr 1886 – gefragt wird, ist: Kann der Weltfaktor Goethe nicht nur als weltgemäße Erkenntnistheorie, sondern auch als – weltgemäßes *Sozium* gelten? Dieser Proteus, der nichts sein mußte, um alles werden zu *wollen* (wie er es selber in einem früheren Straßburger Brief formuliert), sorgte stets dafür, daß seine Idee vom Vortrefflichen nie viel höher reiche als er

jeweils selber zu erfüllen fähig wäre. Man steht vor den schwindelerregenden Metamorphosen seines Lebens-Werkes ebenso bestürzt wie vor denjenigen seines Kunst-Werkes, weil man fühlt, daß sowohl dieses Leben wie auch diese Kunst aus ein und demselben Born hervorquellen, dessen Name das rein Menschliche ist. Es war das rein Menschliche, das einen Mann wie Napoleon in Goethe sehen ließ, was Goethe in der Natur sah, und zwar ein (bis ins Menschliche potenziertes) Urphänomen: *Voilà un homme!* Zur Frage steht: Ob dieses Urphänomen nicht nur an einem Einzelmenschen, sondern auch am sozialen Leben erschaut werden kann? Es ist ebenso absurd, die Sozialwissenschaft statistisch zu behandeln, wie es (immer noch?) absurd ist, die Kunst dieser oder jener Epoche an allerlei Durchschnittswerken wiederzuerkennen. Worauf es in beiden Fällen ankommt, ist das Individuell-Repräsentative. Goethes Urphänomen erschließt das Individuelle zugleich als das Soziale. Zählt Goethe als Bürger zu den Mitgliedern der Gesellschaft, so offenbart er sein Wesen *als* Gesellschaft. «Mein Werk ist das eines Kollektiv-Wesens und es trägt den Namen Goethe.»⁶⁰ Von diesem «Kernpunkt» her fällt ein grelles Licht auf die Bestürzung eines Marquis de Custine: «*Qu'on ne s'y trompe pas, il est plus qu'un homme*» (Man täusche sich nur nicht, er ist mehr als ein Mensch). Man mag dieses Wort verstehen wie man will, gesetzt, daß man es eben nicht im übertragenen Sinne versteht. Mehr als ein Mensch heißt hier – mehr als *ein* Mensch. Nämlich: Goethe stellt sich sowohl intensiv-personifiziert wie auch extensiv-mitmenschlich dar, indem er in seinem Individuellen so unverbrüchlich ins Kollektive übergeht, wie die eine Seite des bekannten mathematischen Möbius-Bandes in die andere. Das bedeutet aber, daß sich der Goethemensch zugleich auch als Goethegesellschaft präsentiert (unter der Devise allerdings: *Honni soit qui mal y pense!* – zu deutsch: Kreuzwendedich!⁶¹) Wie der Zulaß zu Platos Akademie die Bewandtheit in Geometrie zur Voraussetzung hatte, so setzt der Zulaß zu dieser (im Geiste existenten) Goethegesellschaft die Bewandtheit in praktischem Goetheanismus voraus. Man darf zu ihr gezählt werden, nicht weil man Goethe in sich trägt, sondern weil man sich in Goethe findet, also nicht weil man ein renommierter Nachbar und stimmberechtigtes (zahlendes) Mitglied ist, sondern weil man als Einzelmensch zu seinen Mitmenschen in etwa analoger Beziehung

⁶⁰Vgl. Urphänomene 1/96, S. 100.

⁶¹Georg Kreuzwendedich Freiherr von Rheinbaben, so hieß der Mann, der 1901-1909 preussischer Finanzminister, 1913-1921 Präsident der Goethe-Gesellschaft war. Siehe unter anderem den 6. und 7. Vortrag der «Geschichtlichen Symptomatologie» (Dornach, 27. Oktober und 1. November 1918) oder den Stuttgarter Vortrag am 21. April 1919.

steht wie irgendeine Fähigkeit Goethes zu seinen anderen Fähigkeiten im Ganzen seines werdenden Geistesmenschen. Mit anderen Worten: Man fühlt *sich* in dieser Gesellschaft wie in Goethe, und zwar dadurch, daß sie ein äußeres Parallelbild dessen darstellt, was sich im Innern Goethes vollzieht. Ein Sozium läßt sich nämlich erst dann wesensgemäß denken, wenn sich sein Ursprung (analog dem Geheimnis der *Zahl*) nicht als Addieren, sondern als Dividieren erschließt. So wenig ein Wort als Summe von Buchstaben erklärt werden kann, während sich die Buchstaben selbst erst durch die *Wirkung* des Wortes zum Wort zusammenfügen lassen, so wenig kann auch eine Gesellschaft bloß aus Menschen «*bestehen*», wo es doch die Gesellschaft selbst ist, die sich in Menschen (als Menschen) gliedert und diese zu Mitmenschen macht. Baut sich nun eine solche Gesellschaft, ein solches Kollektiv-Wesen nach dem Ebenbild «*Goethe*» auf, so lassen sich ihre Mitglieder als nach außen umgestülpte Teile des inneren Goetheschen Kollektivs versinnbildlichen, im dem es nie darauf ankommt, daß sich jeder Teil gesondert und nach dem Motto «*Mein Name ist Hase*» auslebt, sondern nur darauf, daß sich jeder auf das Ganze bezieht und weiß, daß es keine schlimmere Sünde gibt als – gegen die Individualität des Kollektivs zu handeln. Ein jeder Goethefreund (allerdings von denen, die, indem sie Flöte spielen, dem Rat Goethes folgen und nicht nur blasen, sondern auch die Finger bewegen) wird nun nur zugeben, daß ein Goethe heißendes Kollektiv-Wesen nicht gerade als Vorbild für eine Gesellschaft dienen kann, deren devotes Opfer an ihren lieben Gott *Siesta* heißt.⁶² An der folgenden aphoristischen Skizze aus dem Jahre 1824 kann man sich schon eine klare Vorstellung darüber machen, was ein echter, will sagen ein seinen Mann stehender und nicht etwa zwitschernder oder leeres Stroh dreschender *Humanismus* zu sein vermag: «In dem menschlichen Geiste», sagt uns Goethe, «wie im Universum ist nichts oben noch unten, alles fordert gleiche Rechte an einen gemeinsamen Mittelpunkt, der sein geheimes Dasein eben durch das harmonische Verhältnis aller Teile zu ihm manifestiert. Alle Streitigkeiten der Ältern und Neuern bis zur neusten Zeit entspringen aus der Trennung dessen, was Gott in seiner Natur vereint hervorgebracht. Recht gut wissen wir, daß in einzelnen menschlichen Naturen gewöhnlich ein Übergewicht irgend eines Vermögens, einer Fähigkeit sich hervortut und daß daraus Einseitigkeiten der Vorstellungsart notwendig entspringen, indem der Mensch die Welt nur durch sich kennt und also, naiv anmaßlich,

⁶²Man höre und höre: «Ich weiß recht gut, ich bin vielen ein Dorn im Auge, sie wären mich alle sehr gern los» (Eckermann, 14. März 1830).

die Welt durch ihn um seinen willen aufgebaut glaubt. Daher kommt denn, daß er seine Hauptfähigkeiten an die Spitze des Ganzen setzt und was an ihm das Mindere sich findet, ganz und gar ableugnen und aus seiner eignen Totalität hinausstoßen möchte. Wer nicht überzeugt ist, daß er alle Manifestationen des menschlichen Wesens, *Sinnlichkeit* und *Vernunft*, *Einbildungskraft* und *Verstand*, zu einer entschiedenen Einheit ausbilden müsse, welche von diesen Eigenschaften auch bei ihm die vorwaltende sei, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen und niemals begreifen, warum er so viele hartnäckige Gegner hat, und warum er sich selbst sogar manchmal als augenblicklicher Gegner ausstößt.»⁶³ Was sich in diesem luziden Passus auftut, ist das Urphänomen des Menschen als Kollektiv. Die Frage ist nun: Wenn sich ein Mensch als Kollektiv erkennen kann, warum kann sich nicht auch ein Kollektiv als Mensch erkennen? Im Denken sind *wir* universell. Wenn *wir* nun mit unseren freien Gedanken unseren Willen impulsieren und als ganzer Mensch frei werden, so sind *wir* auch im Willen universell. Unser ganzer Mensch deckt sich dann nicht mehr mit *du* oder *ich* oder *er*, kurz und gut: mit *wir*, sondern er *ist* die menschliche Gesellschaft als solche. Das heißt: Der trichotomische Mensch der «Theosophie» metamorphosiert sich in den dreifach gegliederten sozialen Organismus. Es sind nun die Götter am Zug, auf daß ihnen die Gegenwart eines solchen Organismus den Jubelschrei entreiße: *Voilà une société!*

Der soziale Mensch lebt sein Vorstellen, Fühlen und Wollen als ökonomisches Leben, moralisches Leben und rechtliches Leben dar. Es ist naheliegend, daß ein chaotisches Durch- oder ein willkürliches Ineinander dieser drei Glieder im Sozialen zu den gleichen Absurditäten führt wie im Einzelmenschlichen. Alle Achtung vor dem gesunden Instinkt, der uns davor bewahrt, polternd zu fühlen, wo totenstill zu denken ist, oder stur zu wollen, wo mit voller Brust zu fühlen ist. Man leidet bekanntlich so wenig an Gefühlsausbrüchen etwa beim Einmaleins, wie man bei einem gemütlichen Spaziergang im Wald «*will*». Tut man solches dennoch, so nur, weil man entweder einen Vogel im Kopf hat oder Zirkusclown ist und die kleineren Zuschauern samt ihren Großmüttern zum Lachen bringt. Man braucht nun nur den Blick vom Privatmenschlichen auf das Sozialmenschlichen zu lenken, um sich vor die Wahl gestellt zu finden, einer der beiden traurigen Varianten den Vorzug zu geben. Es fragt sich

⁶³Aus der Rezension auf Erwin Stiedenroths «Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen». *Goethe*, Naturwissenschaftlichen Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Dornach 1980,

nämlich: Wenn wir uns *fortwährend* rechtlich ins Geistige einmischen oder wirtschaftlich über das Rechtliche disponieren oder wie auch immer – ob wir dann als soziale Wesen nicht ganz richtig im Kopf oder ob wir nur Clowns sind? (Im letzteren Fall gälte es weiter zu fragen: *Wen* bringen wir damit zum Lachen?) Eines ist klar: Zwar spricht unser Organ für das Absurde im Privatleben noch von Zeit zu Zeit und mit Ach und Krach an, dafür läßt es sich im Sozialleben aber mit der Laterne suchen. Es genügt, den Fall in gewisse Zusammenhänge zu stellen, um das Gesagte an den Rand des Klaren zu bringen. Kein menschlicher Organismus bliebe zum Beispiel länger als eine Sekunde am Leben, wenn er physiologisch in der Art und Weise funktionieren müßte, wie dies für den sozialen Organismus üblich ist. Dasselbe gilt (allerdings in einer nicht für alle Welt gleichermaßen plausiblen Form) auch vom Seelischen. Würde man sich seelisch von den gleichen Standards leiten lassen, wie sie etwa in unseren Staatsverfassungen zu finden sind, so wäre der Fall eher für einen Seelendoktor als für einen Soziologen von Interesse. Was also physiologisch dem Tod gleichkäme, was psychologisch Schwachsinn bedeutete, heißt soziologisch: *Contrat social*. So weit ist es mit unserem Relativitätssinn gekommen. Es drängt sich eine derbe Alternative auf: Entweder geht man entmutigt ins Garn des modernen Kopfdenkens und gibt alle Hoffnungen auf, oder aber man läßt den modernen Kopf sitzen wo er hingehört und setzt alleine – auf die gute alte Nase. Die folgende Frage kann dann ernsthaft meditiert werden: Ist die Nase bei Gestank oder bei frischer Luft zuzumachen? Diese Frage mag so relativ und durch so viele «*Es kommt darauf an*»-Referenzen behandelt werden wie es sich einem dekadent-perversen Kopf gebührt. Wichtig ist, daß sich die Nase selbst von seiten des Kopfes nichts anhaben läßt. Die Nase hält noch an ihrem Urphänomen fest und reagiert mit einem gesunden Nieser auf jederlei Blödsinn des gedankenlosen und wortvollen Kopfes. Die Frage, ob wir eines Sozialgoetheanismus bedürfen, ist so wenig theoretisch zu behandeln wie die Frage, ob wir des Brotes bedürfen. Unser *Hunger* ist es, der in beiden Fällen *immanent* entscheidet. Das Problem ist nur, ob wir auch das erstere Bedürfnis, das nach einer Goethegesellschaft, so stark zu empfinden *vermögen*, wie es beim letzteren (Brot!) noch der Fall ist. Denn unser existentieller Hunger nach den «Kernpunkten» hängt allein davon ab, in welchem Ausmaß wir uns auch auf das *geistig* Evidente konkret besinnen können. Auf den Umstand etwa, daß man den absurden Mischmasch seines Denkens, Fühlens und Wollens im Privatleben desto besser zu ordnen

vermag, je stärker man mit seinem Bewußtsein dabei ist. Goethe scheint den bestürzten Zeitgenossen *mehr als Mensch* zu sein, weil bei ihm die Geistespräsenz auch da zu beobachten ist, wo bei den meisten Menschen nur blinde Triebe hausen. Goethes eingeborene Abneigung gegen das Kopfdenken kommt von seinem Drang, mit dem ganzen Körper, ja als ganzer Körper zu denken. Die Theosophie des Goetheanismus identifiziert diesen Drang (in seiner nächsten Perspektive allerdings) als *Geistselbst* und versteht darunter die Einverleibung des Astralischen durch das Denkvermögen. Als eines der ersten Indizien solcher Einverleibung gilt, daß man sein Denken so darzuleben beginnt, wie es sich sonst nur für die Instinkte und Triebe ziemt. Das Denken, dessen Wert sich bei den meisten Menschen mit dem eines Wochenendausflugs messen läßt, stellt sich also als ein Bedürfnis ein, an dessen Unbefriedigtsein so gelitten wird wie etwa an dem eines primitiven biologischen Triebes. Der Einwand, daß ein solches Bewußtseinsniveau mehr als Ideal denn als Realität in Frage kommen kann, zielt vollkommen vorbei. Denn das so verstandene Geistige stellt doch keinen Zielpunkt am Ende eines Weges dar, sondern es *ist* der *Weg* selbst. Man fragt nicht, wer besitzt es, sondern nur, wer *will* es oder wer *braucht* es? Man fragt also nicht: Wie und wann kann man «Goethe» werden?, sondern man fragt: Hat man «Goethe» nötig? Und: Kann man ohne «Goethe» überhaupt noch leben? Soll unsere Existenz einen Sinn haben, so nur auf die Perspektive hin, daß wir ohne «Goethe» so wenig überstehen können, wie ohne «Brot». Wer ohne «Goethe» nicht leben kann, der lebt schon «in» Goethe. Sein Leben, und gliche es noch einem Fötus gegenüber dem Goetheschen Leben, urständet im gleichen Drang wie dieses: im Drang nach *Geistselbst*. Aus dieser Evidenz ergibt sich dann die andere: daß die Gesundung des sozialen Lebens nur da ihren Anfang nehmen kann, wo sich der beschriebene Drang als Grundphänomen des Sozialen durchsetzt. In den «Kernpunkten der sozialen Frage» wird er da entdeckt, wo er am wenigsten zu vermuten wäre: nicht unter Philosophen, Theologen, Künstlern, Literaten, Universitätsprofessoren, Stammgästen, Gigerln, Muttersöhnchen, allerlei Jongleuren und Seiltänzern des Geistes, sondern (1919!) bei den *Proletariern*. «Die moderne proletarische Bewegung ist wie vielleicht noch keine ähnliche Bewegung der Welt – wenn man sie genauer anschaut, zeigt sich dies im eminentesten Sinne, – eine Bewegung aus *Gedanken* entsprungen.»⁶⁴ Ein soziales Paradoxon tritt hier zutage, «daß mancher hochgelehrte

⁶⁴Rudolf Steiner, Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, Stuttgart 1920, S. 31.

Mensch unwissenschaftlich *lebt*, während der ungelehrte Proletarier seine Lebensgesinnung nach der Wissenschaft hin orientiert, die er vielleicht gar nicht besitzt»⁶⁵. Man kann als Pendant zu diesem Paradoxon die folgende geschichtliche Parallele denken: Wie die physisch verkörperte Christus-Wesenheit nicht zu den Hochgelehrten der Zeit sprach, sondern zum gemeinen Volk, so wendet sich auch die ätherische Christus-Wesenheit nicht an die zeitgenössischen Kulturträger, sondern an die Proletarier – zu einer Zeit, wo die Proletarier, vom Massenführer und Volkstribun Ahriman verführt, in ganz Europa und der ganzen Welt zur Waffe griffen, um die ersehnte Transsubstantiation, die Verwandlung der Steine in Brot, durch Blutbäder und Massenmassaker durchzusetzen. Man kann nicht umhin, der mächtigen Intelligenz der Satan genannten Macht Ehrerbietung zu bezeugen, die dem Wissensdrang (dem Hunger!) der Proletarier dadurch den Garaus gemacht hat, daß sie ihn ihnen – durch Luzifer – in Form verschiedener *Ideologien* vorsetzte. Rudolf Steiner: «Die herrschenden Klassen erkennen sich nicht als die Urheber derjenigen Lebensgesinnung, die ihnen gegenwärtig im Proletariertum kampfbereit entgegentritt. Und doch sind sie diese Urheber dadurch geworden, daß sie von ihrem Geistesleben diesem Proletariertum nur etwas haben vererben können, was von diesem als Ideologie empfunden werden muß.»⁶⁶ Ideologie heißt: perverse Transsubstantiation, in der zwar verheißen wird, Steine in Brot zu verwandeln, tatsächlich aber nur Brot in Steine verwandelt wird. Im Irrlicht der Ideologie gilt die Brotfrage nur dem Magen, während sie in Wirklichkeit die der menschlichen Würde und des menschlichen Daseinswertes ist. Man weiß allzu gut, wie teuer diese Perversion des geistigen Brotes in ein ideologisches Glasperlenspiel die «*herrschenden Klassen*» (seit der Französischen Revolution) zu stehen kam. An dem religiös-sakralen, dionysisch-exzessiven Furor, mit dem sich die Millionen von Elenden an die revolutionäre Änderung des Lebens machten, kann man sich wohl eine Vorstellung über die Kraft des geistigen Urimpulses bilden, der so verabscheuungswürdig meisterhaft verpfuscht wurde.

Ahrimans Kalkül, die Gretchenfrage durch die Brot- und Magenfrage matt zu setzen und von Luzifers Enthaltbarkeit in Sachen Brot zu profitieren, hat, wie man sieht, eine ganz falsche Prämisse zur Voraussetzung. Sein Haupttrumpf, Brot, scheint in dem Grad gewinnbringend zu sein, wie er als Widerpart des Geistes ausgespielt

⁶⁵Ebenda., S. 27.

⁶⁶Ebenda., S. 30.

wird. Wird aber indoktriniert, man müsse zuerst an den Bauch *denken* und dann erst an Höheres, so fragt sich, ob man genug Grütze im Kopf hat, um sich über diese mickerige Suggestion lustig zu machen, die dem Bauch gibt, was des Denkens ist. Man darf mit dem erstbesten Dorfschullogiker Einspruch erheben, angesichts eines logischen Schwachsinn, in dem gedacht werden kann, daß allem Gedachtwerden-Können der Bauch zugrundeliegt. – Ahrimans Coup ist, daß er selber nicht *ist*, was er *sagt* und wozu er *verführt*. Er lebt selber *nicht vom Brot allein*, ja gar nicht vom Brot (in der Legende Dostojewskijs verbringt er Jahrzehnte in der öden, kahlen Wüste und nährt sich von Heuschrecken und Wurzeln). Wovon er einzig lebt, ist sein Denken und sein Nachsinnen über das Brot der Mitmenschen. Er lebt als Abstinenzler, Asket, ein immer fastender und abgemagerter Säulenheiliger, kurz, er lebt *luziferisch*. Es ist dies sein Opfer, seine Hingabe und Entsagung, daß er luziferisch lebt, damit die anderen ahrimanisch leben können. Ahrimans Commonwealth steht und fällt also mit dem Aberwitz des Bedarfsträgers, das Geistige sei ein Naschwerk und dürfe nur als solches (zumal nie und nirgends auf nüchternen Magen) genossen werden. Daß der Geist heute nur als Weekend-Geist von sich hören lassen darf, daß man sich heute nur soviel Geist gönnen kann, wie es der Terminkalender gerade erlaubt, ist immer noch die dauernde dritte Versuchung, diesmal übrigens nicht mehr im etwas altmodischen Pathos des Großinquisitors, sondern von hochmodernen Managern konzipiert und bewerkstelligt. *Lichtblicke aus der Grube* heißt ja: Man ist zwar vom Scheitel bis zur Sohle in Satans Inter-Netz verheddert, hält aber nichtsdestotrotz auch agonisierend am Evidenten fest, und wäre dieses Evidente auch nur für wenige oder für gar keinen ein solches. Evident ist vor allem, daß der große Triumphator und Preisträger dieser Welt, Ahriman, resignieren muß. Der ganze Koloß seines Managements stürzt wie ein Sandhaus zusammen, wenn ihm sein Grundstein weggezogen wird, wenn also Steine mit gleicher Geisteskraft in Brot verwandelt werden wie das Brot in geistig-physische Gottespräsenz. Ahriman muß resignieren, weil er als Herr des Mineralischen, das gottlos ist, die menschliche Freiheit ermöglicht, über die er nicht mehr Herr sein kann. Evident ist, daß ihm nach einer ins Soziale metamorphosierten «Philosophie der Freiheit» nichts übrigbleibt als – aufzugeben. Evident ist ferner – und es ist dies die Evidenz, gegen die sich alle «*Brüder und Schwestern des Schattens*» stemmen –, daß DIES SCHON VOLLBRACHT IST, und zwar, mitten in all dem Triumph und der Überreichung der Preise. Der Sturz Ahrimans in Rudolf Steiners sozial-moralischer Phantasie von 1919 stellt ein apokalyptisches Ereignis im Ich dar, dessen Intensität und Stärke man annähernd ahnen kann, wenn man seiner Wirkungen

in den gleichzeitigen Volksapokalypsen als mißratener Ich-Imaginationen gewahrt wird. Daß sich die vulgäre Ideologie ausschließlich mit dem historischen Gegenbild des Geschehenen abmüht, daß sie dieses Gegenbild für einzig real hält und sich über alles mokiert, was über den Rahmen des Illusionären hinauswill, ist ebenso hirnerbrannt, wie mit Leib und Seele bei seinem Schatten zu sein und zu glauben, es sei nur real, *daß* da ein Schatten liegt, nicht aber, *was* ihn wirft. Die totale Mobilmachung der infernalischen Kräfte und ihre geschlossene Offensive seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist nur eine Wutreaktion des materialistisch verstopften Organismus gegen das EREIGNIS MENSCH mit dem in ihm erscheinenden Christus. An und für sich hat diese Wutreaktion so viel Substanz und Realität wie ein Schatten- oder Spiegelbild. Daß sich das Schattenreich unabsehbar lange Zeit festsetzen und für einzig real dartun wird, ändert nichts an der Tatsache, daß das Spiel schon verloren ist. Strenggenommen war es schon verloren, bevor es überhaupt begonnen hat. Wo der Christus als Erkennen und Sozialreformer auftritt, hat Ahrimans Weltherrschaft keinen größeren Wert als den des Phantomschmerzes an der Stelle eines amputierten Organs. Er setzt, um mit seiner Sache durchzukommen, auf abstraktes Denken, schöne Gefühle, allerbeste Vorsätze, Floskeln und nichtssagende Worte, auf Ideologie, kurz: er setzt auf Luzifer, und er ist das Karma des Luzifer, dessen karmische Erfüllung. Seine Zukunft liegt somit in Luzifers Gegenwart, und sollte sich Luzifer seiner Gegenwart als der Geistes-Gegenwart in Christus bewußt werden, dann hätte Ahriman keine Zukunft mehr. Didaktisch und parabolisch geredet: Man stürzt nicht mehr Kopf voran in die Grube, weil man nicht mehr himmelt. Der in der Freiheitsphilosophie und in der Theosophie des Goetheanismus erlöste Luzifer entzieht dem Ahrimanischen nämlich die Hauptprämisse seines Gewinns, und zwar das abstrakte, allgemeine, wirklichkeitsfremde, schattige, komfortable, mit schönen Gefühlen marinierte Himmelblaudenken, aus dessen Schwerelosigkeit dann alles denkbare und undenkbbare Unheil kriecht. Das Interessante an diesem Denken ist wohl, daß es – Gedankenlosigkeit ist. Von dieser letzteren gilt ein tragisches Wort des anthroposophischen Lehrers. Rudolf Steiner in Berlin am 15. September 1919: «Aber was einem am meisten begegnet, das ist die Gedankenlosigkeit auf allen Gebieten.»

Man denkt *nicht* an die Wirklichkeit, wenn man die drei Glieder des sozialen Organismus, also das Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben, demokratisiert und dem Prinzip Gleichheit unterwirft, das alleine vom Rechtsleben gilt. Noch wirklichkeitsfremder denkt man aber, wenn man das Geistige nur als *ein* Glied neben den beiden

anderen zu betrachten pflegt. Ein Geistesschüler muß sich in diesem Fall den Kopf über der Kopfnuß zerbrechen, was dem ganzen Organismus zugrundeliegen soll, wenn das Geistige *nur* eines von dessen Gliedern ist? Es kann doch nicht im Ernst gemeint werden, daß das Geistige alleine ins freie Geistesleben gehöre, während das Wirtschafts- und Rechtsleben schlechthin un- oder außergeistig seien. Stellt das Geistige als selbständiges Glied neben dem Rechtlichen und Wirtschaftlichen *eine* Metamorphose dar, so ist auch diese Metamorphose eine des *Geistes*. Es wäre bloß ein marxistisches Kuriosum in einem anthroposophischen Kopf, zu glauben, man ernähre sich via brüderliche Assoziationsformen des Wirtschaftlichen, man richte sich ferner nach egalitären Gesetzesformen des Rechtlichen, und man aale sich – es bleibt dafür ein ganzes Wochenende – im freien Geistigen. Es braucht Zeit und Schicksal, bis einem klar wird, daß der Geist, nicht dessen luziferisches Double, sondern *er selbst*, ein großer Lebenspraktiker ist, der sich nicht nur in der Gesellschaft eines Dionysios Areopagita oder Schelling, sondern auch unter den mit allen Wassern gewaschenen und mit allen Hunden gehetzten Unternehmern oder Börsianern wie zu Hause fühlt. Der dreiegliederte soziale Organismus ist *Geist als Wirtschaftsleben*, *Geist als Rechtsleben* und *Geist als Geistesleben*, wie der dreiegliederte menschliche Organismus *Geist als Leib*, *Geist als Seele* und *Geist als Geist* ist. Mit anderen Worten: Der Geist, weil er weht, wo er will, will dreifach wehen, und zwar, einmal, indem er wirtschaftet, ein anderes Mal indem er administriert, ein drittes Mal (alle drei Male aber in einem Atemzug), indem er frei schafft. Damit nun der Geistbegriff, der mit dem Freiheitsbegriff identisch ist, nicht durch die alten luziferischen Reminiszenzen seiner Vergangenheit zum Entgleisen gebracht werde, durchläuft er die goetheanistische Quarantäne und macht sich nur als *Erkenntnis* geltend. «Theosophie» steht und fällt mit der «Philosophie der Freiheit». Man scheint sich immer noch gegen den Gedanken zu wehren, daß wenn die lieben Mitmenschen die beiden genannten Bücher auch heute noch stur für inexistent halten, es der Welt selbst zukommt, gebührend dazu Stellung zu nehmen. Noch stärker scheinen sich die Zeitgenossen aber gegen eine gleichsam «*hermeneutische*» Deutung zu wehren, derzufolge die gegenwärtigen Weltkonvulsionen in direkten kausalen Zusammenhang mit dem Ungelesensein dieser beiden Bücher zu bringen sind. Es ist in Ordnung, wenn dies – zumindest – für abnorm gehalten wird. Man nimmt das gelassen zur Kenntnis, verbietet sich jedoch Diskussionen. Statt zu diskutieren, gönnt man sich einen Lichtblick mehr, nämlich: auf bessere Zeiten und – Zeitgenossen zu hoffen. Man wirft, statt zu diskutieren, eine weitere abnorme Frage auf, und zwar: Wem wird im Zeital-

ter des *Bewußtseins* die Rolle des Judas zuteil? Gesetzt, daß ein Judasverrat auch in die Welt des ätherisch erscheinenden Christus ebenso notwendig gehört wie in die Welt des physisch erschienenen Christus. Geht man nun auf die drei anthroposophischen Grundwerke zurück, in denen die drei Versuchungen restlos zurückgewiesen werden, so darf man die Judasfrage ausgerechnet an diesen Grundwerken behandeln. Man sieht als erstes ein, daß es in der absoluten Bewußtseins-Welt der «Philosophie der Freiheit» für einen Judas keinen Platz gibt noch geben kann. Man sieht ferner ein, daß die Möglichkeit, einem Judas in der lichtdurchfluteten Welt der «Theosophie» zu begegnen, eine mitnichten reale ist. Was übrigbleibt, ist die kranke, im Argen liegende und der Erlösung harrende Menschenwelt der «Kernpunkte ...». – Folgendes kann nun klar und deutlich gedacht werden: «Die Philosophie der Freiheit» unterscheidet sich von der «Theosophie» dadurch, daß sie keinesfalls ein Pfad der Erkenntnis ist, den *jeder* Mensch gehen kann. Wird sie von uns in Jahrzehnten immerhin emsig und mit den allerbesten Vorsätzen gelesen und interpretiert, so wird die zwischen ihr und uns liegende Distanz dadurch noch nicht im mindesten geringer (vielleicht auch mit jedem gelesenen Mal nur größer). Nichts charakterisiert dieses Buch besser als das folgende Geständnis seines Verfassers (in einem Brief an Rosa Mayreder): «Zunächst wollte ich die Biographie einer zur Freiheit emporringenden Seele zeigen. Man kann da nichts tun für jene, welche mit einem über Klippen und Abgründe wollen. Man muß selbst sehen, darüberzukommen. Stehenbleiben und erst anderen klarmachen: wie sie am *leichtesten* darüber kommen, dazu brennt im Innern zu sehr die Sehnsucht nach dem Ziele.» Man denkt durchaus wirklichkeitsgemäß, wenn man dieser «Philosophie der Freiheit» als des Könnens des *Einzigsten* gewahr wird. Weil nun *unser* Können bei der Berührung mit ihr völlig versagt, erscheint sie in neuer, metamorphosierter Form als «Theosophie» und bietet sich den Notleidenden als ein Pfad der Erkenntnis an, mit dem sie bei gutem Willen etwas anfangen können. «Die Erkenntnis der in diesem Buche gemeinten Geisteswissenschaft kann *jeder* Mensch sich selbst erwerben» («Theosophie», Kap. Der Pfad der Erkenntnis). Das heißt: *Jeder* Leser der «Theosophie» ist in der Lage zu verstehen, daß es das einmalige Können der «Philosophie der Freiheit» ist, das hier (unter dem Deckmantel der Theosophie) in ein pädagogisches Unternehmen umschlägt, damit nunmehr *jeder* Mensch kann, was sonst nur *einer* gekonnt hat. Sieht man von dieser Differenz jedoch ab, so gehören die beiden Bücher in ein und dieselbe Reichweite des rein Individuellen: «Die Philosophie der Freiheit» als die *erschaffene Wirklichkeit* eines Menschen, «Theosophie» als eine *zu wollende Möglichkeit* jedes Menschen.

Mit den «Kernpunkten der sozialen Frage» tritt nun ein entscheidend neuer Faktor zutage, der nicht mehr immanent, sondern heterogen ist. Im Gegensatz zur «Philosophie der Freiheit» und der «Theosophie», die ein ausgesprochen *individuelles* Können und Schicksal voraussetzen, läßt sich das Können und Schicksal der «Kernpunkte ...», kraft der Eigenart ihres Themas, *nur kollektiv* gestalten. Hieß es 1897 (in der Einleitung zu Goethes «Sprüchen in Prosa»): «Eine Philosophie kann niemals eine allgemeingültige Wahrheit überliefern, sondern sie schildert die inneren Erlebnisse des Philosophen, durch die er die äußeren Erscheinungen deutet», so setzt das Karma dieses durchweg voraussetzungslosen Grundsatzes erst 1919 ein, wo es gerade die *sozialen* Erscheinungen sind, die durch die inneren Erlebnisse des Philosophen gedeutet werden müssen. Die Notwendigkeit tritt auf, sich auf die *Menschen* zu verlassen und mit den *Menschen* zu rechnen, die ihr theosophisch-anthroposophisches Glück nunmehr nicht als bloße Zuhörer (jeder auf eigenes Risiko) versuchen, sondern die sich als *Mitarbeiter* kopfüber in die gemeinsame eigene Sache stürzen. Auf diesen Faktor hin visiert dann Ahriman seine Hauptstoßrichtung an. Man kann einmal an die Spannweite denken, die sich zwischen dem oben zitierten Passus aus dem «Philosophie der Freiheit»-Brief und dem folgenden Überschlag aus dem Stuttgarter Vortrag vom 1. August 1920 ausstreckt: Die Dreigliederung, so heißt es hier, braucht «nicht Hunderte, nicht Tausende, sondern Zehntausende Mitarbeiter». Man befindet sich in der Judaswelt des Bewußtseins. (Nicht zu vergessen, daß Judas nicht ein erklärter Gegner, sondern ein intimer Schüler ist.) Ahriman, der Prinzipal der Statistik, geschlagen in allen drei Kernpunkten, zählt darauf, sein verlorenes Spiel durch Zehntausende von Schülern wettzumachen, die sich eines Tages, herausgerissen aus ihrem schönen Paradies, mit dem Lehrer mitreisen und ihm zuhören zu dürfen, vor die knochenharte Destination versetzt finden, mitten im anbrechenden Untergang des Abendlandes mit dem Lehrer auf gleichem Fuß zu stehen und – mitzuarbeiten. Daß man sich dabei von allerschönsten und allerreinsten Gefühlen leiten läßt, ist für die *Sache* von keinem größeren Gewicht als die lyrische und christlich-mitfühlende Seelenstimmung des Chirurgen während einer schweren Operation. Auch hier, wie in den beiden ersten Fällen, kommt es ausschließlich auf das Können an, seine Mitarbeit sozialgoetheanistisch zu fassen und handzuhaben. Das bedeutet aber in praxi: Die Zehntausende von Mitarbeitern stellen nur ein veräußerlichtes Bild dessen dar, was sich als das individuelle Können des Einzigen abspielt. Ihr Wert und höherer Lebenssinn liegt darin, daß sie gleichsam die nach außen projizierten Fähigkeiten des im Sozialen wirkenden Christus sind, die bevollmächtigten

Vertreter seines inneren Geschehens in der Außenwelt, von ihm beauftragt und mit seinem Vollvertrauen ausgerüstet. Wie sich Goethes Eingebung seiner Augen bedient, um das Wesentliche zu sehen, oder wie sie sich seiner Hand bedient, um das Gesehene zu Papier zu bringen, so bedient sich der trinitäre Gott des Mitmenschlichen der Zehntausende, um das Notwendige zu bewirken. Legt man kein Verständnis dafür an den Tag, so *muß* man sich unter dem Unstern dessen abfinden, was der Apokalyptiker als Gog und Magog anspricht.⁶⁷ Man sei nur nicht so harthörig, daß man das Gejohle des mitteleuropäischen Mobs – «*Laß den Barrabas frei und kreuzige den Anderen!*» – ausschließlich auf das deutsche Jahr 1933 datiere. Dieses Gejohle bricht schon 1918/19 aus, allerdings im Hinblick auf die anderen Barrabas, die Wilsonismus und Leninismus heißen. Die Geschichte unseres makabren Jahrhunderts erweist sich somit als die einer *amnesty international* zugunsten aller Barrabas der Welt, die schon in vollem Mannschaftsumfang freigelassen und startbereit zu sein scheinen. Was aber auf die Freilassung aller Weltganoven folgt, ist die Kreuzigung des *Anderen*, der der *Einzig*e heißt – diesmal auf dem Golgatha der allmenschlichen Gedankenlosigkeit. *Das Karma der Gedankenlosigkeit* – unter diesem Signum wird die Geschichte des ersten anthroposophischen Jahrhunderts einmal gesichtet und erzählt werden, und in ihrem Licht auch die Geschichte des ersten christlichen Jahrhunderts: War es damals, nachdem ein auserwähltes Volk von sich gewiesen hatte, wozu es auserwählt war, zur physischen Zerstörung Jerusalems gekommen, mit der darauffolgenden Weltwanderung des jüdischen Volkes, so kommt es jetzt, nachdem ein anderes auserwähltes Volk seinen Mythos in töricht-blutiger Nacht-und-Nebel-Romantik identifizieren wollte (im unmittelbaren Zugesehensein des eigentlichen Mythos), zur geistig-physischen Zerstörung Deutschlands, in dessen beschaufenstert-verfinsterten Weiten einem uralten Clochard zu begegnen ist. Mit seiner bei Tageslicht angezündeten Laterne sucht Diogenes der Zyniker nach einem Deutschen, der würde verstehen wollen und können, was mit ihm und der Welt ge-

⁶⁷Rudolf Steiner in Dornach am 22. September 1924 (der achzehnte Vortrag der sogenannten «Priesterapokalypse»): «Und so wird der Zeitpunkt eintreten, wo in der Tat die satanische Macht durch dasjenige, was sie an Anstrengungen entwickelt hat, um die Intelligenzkräfte der Menschheit zu gewinnen, wo diese satanische Macht so groß sein wird, daß sie an alle Gruppen, die sich gebildet haben, herantreten wird; so daß es wirklich so kommen wird, daß Satans Macht nach den vier Ecken der Welt wirken wird. Und diese Gruppen, kleinere Gruppen: Gog, oder größere Gruppen: Magog, sie werden der Versuchung, der Verführung der satanischen Macht ausgesetzt sein.»

schehen ist. Sollte der Suchende Glück haben und auf einen solchen stoßen, so wird es kein aus der Karl-Jasperschen geschichtlichen Sparbüchse geangelter Strohdöcker sein, sondern einer, der die verödete deutsche Landschaft von 1945 durch Mathäus 23,37-38. zu vernehmen vermag: «Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; UND IHR HABT NICHT GEWOLLT! Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.» Der Deutsche, der seine anthroposophische Erstgeburt einmal gegen den Barrabas eines albernen Nationalmythos, das andere Mal aber gegen denjenigen eines albernen Internationalmythos ausgetauscht hat, ist seither vor die Notwendigkeit gestellt, seinen derzeitigen Namen an seinem In-der-Welt-Stehen abzulesen und sich der christlich Komödie spielenden Welt als *Ahasver* vorzustellen. Der deutsche Ahasver – es ist dies der Preis, den das Volk der Dichter und Denker sein abermaliges *Und ihr habt nicht gewollt!* zu stehen kommt. Wo läßt sich die deutsche Identität heute finden? Überall, wo deutsch gefußballt oder getennist wird. Man denke einmal an stolze Brust, mit der auch die Bonner Herrschaften ihrer deutschen Volksseele im Stadion gedenken ob des Sieges der Fußball-Nationalmannschaft. (Dies soll die prächtigen Burschen in keiner Weise verletzen, in deren Beinen sich mittlerweile mehr Intelligenz findet als in so manchem Philosophenkopf.) Die Frage, worin eine deutsche Zukunft überhaupt noch bestehen könnte, geht heute bereits von der fertigen Antwort aus: Darin, daß sich der Deutsche als Strafe für einen zwölfjährigen Judenhaß um jede Zukunft bringt. Eine alternative Antwort könnte aber auch sein: Darin, daß der Deutsche einsieht, daß das öde und wüst gelassene deutsche Haus des 20. Jahrhunderts in dasselbe Karma gehört wie das öde und wüst gelassene Jerusalem des ersten Jahrhunderts: das Karma nämlich, seine eigene Christus-Substanz gegen die nächstbesten, egal ob charismatischen oder demokratischen Gangster einzutauschen. (Es sind eben die Barrabas, die im Geschichtsraum verkappt hin- und herhuschen und von den Passionen zu profitieren suchen, die des durch keine Volksabstimmung bewilligten Anderen sind.)

Postscriptum

Im folgenden sollen – etwas berichtigt – die wenigen Seiten wiedergegeben werden, welche der russischen Ausgabe des Buches «Die Kernpunkte der sozialen Frage»

(erschieden 1992 in Jerewan) vorangestellt wurden. Diese unter der Überschrift *Vorwort eines Lesers* veröffentlichten Nachdenklichkeiten wären durchaus vollkommen deplaziert, wenn nicht auf die einmalige Situation Rücksicht genommen würde, aus der heraus sie überhaupt mit etwas Sinn und Verstand rechnen konnten. Man schickt ja den Texten Rudolf Steiners nicht im Ernst eigene «*Gedanken*» voraus, wenn man noch bei Troste ist und noch nicht vom Schutzpatron des Humors verlassen. Im vorliegenden Fall bleibt dem Verfasser zu seiner Rechtfertigung nur zu sagen, daß dies nicht ohne starkes Dazutun objektiver Umstände geschah, deren Überhandnahme von entscheidender Wirkung zu sein schien. Der Leser ist gebeten, indem er diese wenigen Seiten liest, die erwähnte einmalige Situation Rußlands im Auge zu behalten, in der und aus der das folgende «*Vorwort*» zu Papier gebracht wurde. Es sollte einmal an jene taumelige Zwischenzeit gedacht werden, deren Anbruch mit dem Perestrojka genannten Ausruf *Go East!* zusammenfiel, als gerade ein Geschichte machender Witzbold die Entscheidung getroffen hatte, seinem Heimatland die kommunistische Idiotie abzuerziehen, um ihm eine kapitalistische beizubringen. Es war einzigartig, von Tag zu Tag beobachten zu müssen, wie die alte kommunistische Scylla, deren Freßsucht sich auf Abermillionen von menschlichen Leben belief, mit ihrem zahnlosen Mund mummelte, während die brühwarne demokratische Charybdis schon zu zähnen und ihre jungen Zähne zu fletschen begann. Wieder einmal, wie 1917, fand sich Rußland in ein Vakuum versetzt, gekreuzigt zwischen den beiden Abarten – der asiatisch-hungrigen und der westeuropäisch-satten – des Kommunismus. Nie und nirgendwo sonst, so schien es mir damals, hätte ein Buch wie «*Die Kernpunkte der sozialen Frage*», an dem man im deutschsprachigen Anthroposophenraum schon lange entweder vorbeispricht oder vorbeischweigt, gelegener kommen können als in russischer Sprache gerade in dieser folgenschweren Fälligkeitzeit. Worum es allein gehen konnte, war, es ohne Zögern in die Wirrnis der Ereignisse zu werfen und dem unergründlichen Schicksal des Landes zu lauschen, in der vagen Hoffnung, daß sich da vielleicht doch noch Augen und Ohren finden ließen, die würden *sehen* und *hören* können. Das Karma, das sich seither erfüllt hat, übertrifft inzwischen alle Unkenrufe: Hinter den demokratischen Kosmetika der neuen Macht, die das *ancien régime* des bolschewistischen Totalitarismus ablöste, versteckt sich nur maß- und hemmungslose Kriminalität, nicht eine kriminelle Herrschaft wohlgermerkt, was noch sowohl verständlich wie auch üblich wäre, sondern schlichtweg die Herrschaft der Kriminellen (mit der «*Familie*» des Godfather-Präsidenten an der Spitze). Wieder einmal zum ersten Mal halten die fremdländischen Belamis um

die Hand der russischen Braut an und flüstern ihr die süßesten Zusicherungen ins Ohr. Der künftige Historiker wird den unerhörten Fall zugeben müssen, daß sich unter allen gewesenen Verführern und Gewalttätern Rußlands, von den Khanen der Goldenen Horde bis zu den roten Khanen des Kreml, keine Killer und Mafiabosse fanden. Es läuft einem kalt über den Rücken, wenn man den Fall setzt, daß dem von Dostojewskji verherrlichten Christusträger-Volk eine recht «*kolumbianische*» Zukunft mit wenigen Drogenbaronen und dem übrigen Menschenpack zugedacht sei. Man findet sich mit dem Wort Thomas Carlyles ab, der Rußland einmal ein großes, dunkles, unergründliches Kind der Vorsehung nennt, und man erhofft, daß in Rußlands Karma doch noch auch ein *anderes* als das lateinamerikanische Szenario möglich sein kann. Dieses unergründliche Kind der Vorsehung mag sich auf seinen Holzwegen von den byzantinisch-zaristischen, ortodox-christlichen, bolschewistischen oder kapitalistischen Irrlichtern so lange verleiten lassen, bis es nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht. Es wird dennoch nicht umhin können, sich eines Tages auch auf seine «Kernpunkte» zu besinnen. – Von diesem einmaligen Standort aus wurden die folgenden Notizen niedergeschrieben und dem übersetzten Buch vorangestellt. Nimmt man darüber hinaus auch auf den Umstand Rücksicht, daß es sich bei dieser Veröffentlichung (neben der «Theosophie») um einen Erstling handelte, nach mehr als 70 Jahren Verbot (das bis dahin letzte Buch «*von Dr. Rudolf Steiner*» in russischer Übersetzung erschien 1918), daß dieser Erstling ferner in einer langen Lese-tradition erschien, in der es als ausgesprochen merkwürdig und nachlässig galt, eine übersetzte Neuerscheinung *nicht* mit einem einleitenden Wort und einer editorischen Notiz zu versehen, so scheint der Leser mit einer mehr oder weniger hinreichenden Optik ausgerüstet zu sein, um die folgenden Ausführungen nicht dem von ihrem Verfasser Gemeinten zuwider zu lesen.

Vorwort eines Lesers

Andrej Belyj erzählt in seinen «Erinnerungen an Rudolf Steiner» von einem Fall, der an einem Eisenbahnknotenpunkt stattfand, wo infolge einer Fahrplanverwirrung jeden Augenblick mit einer Katastrophe zu rechnen war. «Der Bahnhofsvorsteher stürzt entsetzt hinaus, ohne eine Möglichkeit zu sehen, die unvermeidliche Katastrophe abzuwenden; plötzlich erscheint neben ihm die Gestalt eines glattrasierten Herrn, dieser spricht ihn an, es vergeht keine Minute, und der Fremde hat die Situation entwirrt; noch eine weitere Minute, und der Bahnhofsvorsteher, den der Fremde

auf einen Gedanken gebracht hat, gibt rasch die Befehle an die Weichensteller, die Weichen werden gestellt, und der Zug rast ohne Zwischenfall durch den Bahnhof. Der Fremde, der die Katastrophe abgewendet hat, war Steiner.»

Setzt man voraus, daß ein Symbol immer ein Gleichnis ist, so nimmt sich diese Geschichte nicht einmal symbolisch, sondern buchstäblich aus, soweit ihr Sinn der uns überall umgebenden Wirklichkeit haargenau entspricht. Ja, immer ein und derselbe Eisenbahnknotenpunkt, soziale Sphäre genannt, immer ein und dieselbe Verwirrung im Handlungsplan, immer ein und dasselbe Erwarten der unvermeidlichen Katastrophe, die diesmal übrigens *endgültig* zu sein scheint. Nur daß die «*Bahnhofsvorsteher*» nirgendwo mehr hinausstürzen und keine besondere Furcht mehr zeigen; ganz im Gegenteil – sie bringen es auch in diesem Moment fertig, mit den von allen Ecken und Enden auf sie gerichteten Kameras zu kokettieren, von den fetten Friedenspreis-Braten gar nicht zu reden. Das uralte Phlegma der Vorgesetzten, die sich in ihren Appartements eingerichtet haben und am allerwenigsten geneigt sind, die Fenster zu öffnen. Am Tag des Bastillesturms hat Ludwig XVI, von einer erfolglosen Jagd nach Versailles zurückgekehrt, ein einziges Wort in sein Tagebuch eingetragen: «*Rien*» – «*Nichts*». Ein mehr als bescheidenes Beispiel, berücksichtigt man, daß dieser königliche Leichtsinn ja mit dem königlichen Haupt (und seinesgleichen) zu bezahlen war. In unserem Fall – soll man dies vorbehalten? – ist ein Konto auf *alle* eröffnet: Nicht um einen Bastillesturz geht es mehr, sondern um den eines Planeten; und sind wir, die verkommenen Kinder des 20. Jahrhunderts, nun einmal an die Dutzende von Millionen gewaltsam geraubter Leben gewöhnt, sollten wir dann nicht ins Staunen geraten vor der nächsten Perspektive dieser schon ganz folgerichtigen Apotheose – wenn die ungeheure «*demographische Explosion*» zu guter Letzt aufhört, die noch Lebenden zu ~~Es werden sich voll auf zur Sorge Köpfe finden lassen~~ – man kennt es aus eigener Erfahrung –, die darauf eine nachsichtige Antwort bereit haben: Schon gut, schon gut! Die Lage ist zwar nicht leicht, aber man muß doch mit solchen Beurteilungen Maß halten! Warum sollten denn die «*Bahnhofsvorsteher*» entsetzt hinausstürzen? Wäre es nicht verlässlicher, ein Gipfeltreffen mehr einzuberufen, da die Stadt Genf doch – Gott sei's gedankt – noch steht? Oder einmütig einen weiteren Aufruf der «*Intellektuellen*» zu unterschreiben! Zulezt eine Meinungsumfrage durchzuführen! Vor allem aber ohne Panik und apokalyptische Grimassen, wie es sich für nüchterne Köpfe ziemt. – Das wäre wohl nur ein Extrem, charakteristisch für die Stimmung am Vortag des Unfalls; man könnte es ja, in animalistischer Symbolik, als «*rhinozero-*

tisch» bezeichnen (im Sinne der Dicke und der Abgebrühtheit des Empfindungsvermögens der Epidermis). Es gibt aber auch ein anderes – «*mimosenhaftes*» – Extrem der Wahrnehmung, schon so hypersensibel, daß es vor Überschuß an Empfindungen alle Fähigkeit verliert, irgendwie nüchtern zu reagieren. Dann stürzt man auf den Bahnsteig hinaus oder stürzt schon nirgendwo mehr hinaus und beginnt zu schreien: ganz egal – bloß zu schreien oder gar im Stil alttestamentlicher Propheten. So war es immer – kurz vor dem Zusammenprall der Züge oder Mächte oder Völker oder Welten und allem, was nur ist: Irgend jemand tagte in seinen «*Genfs*», taub gegenüber den Schreien, während ein anderer überspannt schrie, die Tagenden verfluchend. Auf den Opferlisten figurierten sie mit gleichem Recht – «*Nashörner*» wie «*Mimosen*».

Da hebt das Hölderlinsche an: «Wo aber die Gefahr ist, wächst das Rettende auch.» Rudolf Steiner, der damals auf jener Eisenbahnstation erschien und die Katastrophe abwendete, als vielleicht schon nichts mehr sie abwenden konnte, und Rudolf Steiner, der auf den Seiten dieses 1919 veröffentlichten Buches *erscheint* und eine neue Katastrophe, diesmal nicht mehr eines Eisenbahnknotenpunktes, sondern des Planeten selbst, abwendet oder abzuwenden weiß, es ist immer ein und dasselbe Thema: das der Bewußtheit, die dem Unsinn vorausseilt und diesem aus der Zukunft, ja aus dem Gravitationsfeld des Schicksals einen Schlag versetzt, denn das Schicksal (nicht jene blinde Fügung des heidnischen Kosmos, die über Götter wie Menschen schaltet und waltet, sondern die geisteswissenschaftlich großgezogene Christin Fügung) ist von zwiefacher Natur. Schicksal wäre es gewesen, wären die Züge aufeinandergeprallt, Schicksal aber auch, daß dies nicht geschah. Und ist es im ersten Fall gestattet, allein von den *Vergangenheitskräften* zu sprechen, die mit der *Gegenwart* aus der *Zukunft* abrechnen, indem sie diese, die Augen zusammenkneifende *Gegenwart* in den Rachen der hinter den Kulissen lauern den maeterlinckschen «*Boa*» des Schicksals zwingen, so ist es gleichermaßen gestattet, sich auf den zweiten Fall in wesentlich anderer Tonart zu besinnen – dann nämlich, wenn die *Gegenwartskräfte* ins Spiel eingreifen und jene pseudokünftige lunare Notwendigkeit des Vergangenen (das sogenannte «*Karma*», dessen Herr noch nicht der Christus ist) mit den solaren Impulsen einer *frei gewollten* und schon *gekonnten* Zukunft ausbalancieren. Das ist die staunenswerte, noch nie dagewesene Haltung dieses übermächtig ruhigen, obwohl durch den Schrei von Millionen gegorenen Buches – zöge man die gesamte irdische Not der im sozialen Jammertal Leidenden zusammen und überließe man sie nicht einem Meuterer oder einem Brandleger oder einem Tröster oder einem Heiligen

oder einem fluchenden Savonarola, sondern einem Goethe, der vor ihr so stünde wie er vor den Farben oder den Pflanzen stand, so erhielte man eine bedächtige und ruhige Stimme, die die Orkane übertönt – einen Jesaja, aber ohne Schrei, einen Jeremias, doch ohne Litaneien, kurz ein nüchternes Etwas, das gerade in jene Sphäre eingreift, die von alters her in die Kompetenz aller Art von «*Kassandras*» gehört, und das nun eine Sprache der reinsten, fachwissenschaftlich tadellosen Logik zu sprechen anfängt, unter Berücksichtigung des ganzen Universitäts- und Weltkompendi-ums, zudem nicht ohne die Bereitschaft, einen beliebigen «*gelehrten*» oder «*behördlichen*» Schleicher gelegentlich in die Enge zu treiben – ja nochmals, was für ein übermächtig ruhiges und zur Unaufdringlichkeit verurteiltes – nämlich sich aus Freiheit zum *Verstehen* oder ... *Nichtverstehen* verurteilendes – Buch, gleich unentbehrlich in der Atmosphäre der 20er Jahre (nach jener gewordenen und am Vortag der neuerlichen Katastrophe, die es damals – falls gelesen, verstanden und vollbracht –, hätte abwenden können) wie der jetzigen dieses letzten Bilanzjahrzehnts, am Vorabend eines neuen Zusammenbruchs, den es, würde man nur auf es hören, abwenden könnte.

Um nun an sein Thema – die Auflösung der sozialen Karzinome und die Gesundung des tödlich kranken Organismus durch die dreigliedrige Reorganisation des sozialen Lebens – möglichst eingängig und plausibel heranzukommen, wollen wir uns nicht von Philosophen oder Soziologen oder anderen kenntnisreichen und versierten Männern, sondern schlicht von drei Tieren begleiten lassen. Diese Tiere, nämlich ein Schwan, ein Hecht und ein Krebs, finden sich eines schönen Tages in einer Fabel⁶⁸ ein, um gemeinsam eine Fuhre dorthin zu bringen, wo sie hingehört. Sie spannen sich also von verschiedenen Seiten an die Fuhre und beginnen, diese jedes in seine Richtung zu ziehen. Da ihnen dann sogleich ins Auge springt, daß sie die Fuhre nicht einmal von der Stelle bringen können, ist ihr erster Gedanke, daß sie sie vielleicht nicht kräftig genug ziehen. So tut jedes sein Bestes und versucht die Fuhre auf seine Seite hinüberzuziehen. Triste Geschichte! Das muß so lange gedauert haben, bis alle drei verendeten, während von der Fuhre so gut wie nichts mehr übrig war.

Nichts hindert uns daran, diese Allegorese sozial zu interpretieren und in den drei unglückseligen Tieren die drei Bestandteile der menschlichen Gesellschaft zu sehen. Wir glauben nicht gegen das Genre der symbolischen Entsprechungen zu handeln, wenn wir im «*Krebs*» das Wirtschafts-, im «*Hecht*» das Rechts-, im «*Schwan*» aber

⁶⁸In der dem russischen Leser seit der Schulbank gut bekannten Fabel von Iwan Krylow.

das Geistesleben sehen, welche drei Glieder dann zusammen an die «*Fuhre*» des gemeinsamen Lebens gespannt sind. Bleibt nur zu fragen: Hat man schon einmal erlebt, daß der «*Hecht*» des Staates den «*Schwan*» der Geistigkeit wie auch den «*Krebs*» der Wirtschaft seinem eigenen Diktat unterordnet? Oder daß der «*Krebs*» der Wirtschaft die Sphäre der «*Hechtgebote*» unter Kontrolle hält und eine Bestellliste für «*Schwanengesänge*» zusammenstellt? Oder gar: daß der «*Schwan*» sich aus Angst, ihm werde der Hals umgedreht, in den Sumpf zurückzieht und die Technik des Quakens erlernt, während der «*Krebs*», sich ein «*Reh*» dünkend, vor Leidenschaft vergeht, alle Welt um jeden Preis hinter sich (oder eben *vor* sich – zumal er rückwärts geht) zu lassen. Die Kombinationen des Unsinnns stürzen – wie Lawinen. Sie hinterlassen die in jedem Fall unvermeidliche Katastrophe. Denn Gewalt gegen das Leben ruft immer einen Gegenschlag des Lebens hervor – das Lebendige hört als Antwort auf solche Notzucht einfach auf, lebendig zu sein. Der Osten – Rußland samt all den Tentakeln seiner zahlreichen Kolonien – gab der Obrigkeit des «*Hechts*» den Vorzug. Hier fraßen die Metastasen erstarrter byzantinischer Staatlichkeit in gut sieben Jahrzehnten alle gesunden Zellen freier Geistigkeit und ökonomischer Initiative – ein so tief reichender Alptraum, daß man nicht umhin kann, von unumkehrbaren Deformationen zu sprechen. Der Westen zerfiel in anderer Kombination: Hier hat der Faktor der «*reinen*» Ökonomie die Oberhand gewonnen, die die rechtliche wie auch die geistige Sphäre unter Kontrolle hält. Beidemale in riesenhaften Experimenten die Aufspaltung der marxistischen Doktrin, *ideologisch* zwar entgegengesetzt, doch nach derselben Struktur verfahrend. Marx, der gelehrte Ökonom, der gründliche Theoretiker aller «*Krebsgänge*», und Marx, der Doktrinär, Brandstifter und Schutzherr aller Arten illegaler «*Hechte*», wirkte an zwei Fronten: Während er dem Osten den Rachen des Leninismus, das heißt des *politischen* Kommunismus zukehrte, verführte er den Westen mit den friedlichen und schmerzlosen Aussichten eines *ökonomischen* Kommunismus. War er denn zufällig, dieser lange Streit der Nachkömmlinge um den «*wahren*» Marxismus, wie er zu Anfang dieses Jahrhunderts entbrannte, in dem die Vertreter des «*asiatischen*» Marx ihre Glaubenskameraden, die sich für einen gemäßigeren, etwa «*Austro*»-Marx einsetzten, wütend verunglimpften, während sich letztere der ersteren wählerisch erwehrt? Der Trick erwies sich als selten dialektisch: Mit dem Sieg des «*asiatischen*» Marx und der Heiligsprechung der marxistischen Ideologie in «*einem einzeln genommenen Land*» (Lenin) konnte man schmugglerhaft (also ohne Plakate und Paraden) den «*wahren*» Marx in den metaphysisch überstrapazierten Boden des Abendlandes pflanzen. Letztendlich vergewaltigte einmal – un-

ter der Fahne des Marxismus – der ideologische Überbau die Basis der Ökonomik, ein anderes Mal – ohne jegliche Fahne – bedingte die ökonomische Basis, nach Marx, alle Stockwerke des rechtlichen und geistigen Überbaus. Man versteht, daß im ersten Fall der Gewinn dem «*Hecht*» blieb, im zweiten Fall war es freilich der «*Krebs*», der gewann.

Der «*Schwan*» wurde in beiden Fällen zum Dessert aufgetragen.

Verstehen wir doch, daß das Kunststück der «*Perestrojka*» (auf Nachkriegsenglisch: *reeducation*) in nichts anderem besteht, als in einer weiteren Kombination immer desselben Unsinn. Es ist das zweite Kommen des Marxgottes, diesmal nicht mit der Peitsche des permanenten Terrors, sondern mit dem Zuckerbrot des permanenten Konsums. Wer wollte dieses Pathos, ja dieses Aufatmen der Erleichterung beschreiben, mit dem nun das unter der Fahne des Marxismus gepeinigete Rußland dem vom Abendland wiederkehrenden Marxismus zum zweiten Mal den Treueid leistet? Eingedenk der erlebten Schauder des ersten Males könnte es leicht geschehen, ob den Ködern des zweiten Males den Kopf zu verlieren!

Heute droht das uns umringende Chaos, nachdem dieser 74jährige (nicht mehr und nicht weniger als mit Stalin gleichaltrige) Leviathan so schmachlich den Geist, ja Widergeist aufgegeben hat, mit durchaus vorhersehbaren Folgen. Die Ökonomen und die Juristen, die die «*Ideologen*» in den Machtkorridoren ersetzten, ziehen nun jene ungeheure und vernachlässigte Staats-Fuhre in Richtung Privateigentum und parlamentarische Demokratie, überzeugt – rein großinquisitorisch –, daß das Volk erst zu füttern und an den Pluralismus der Meinungen zu gewöhnen ist, bevor es die «*Luftschlösser*» des Geistigen besuchen darf. Wieder droht der goldene Dietrich (in Wirklichkeit nur das Goldene Kalb) des Marxismus alle Panzerschränke des sozialen Lebens zu knacken – damals hieß das Diktatur des Proletariats, heute der Neureichen. *Right or wrong, my money*. Es herrscht die Meinung, die Wurzel alles Bösen liege in der Ökonomie – der wahre Demokrat müsse satt und gepflegt sein; dann erst kämen Politik und Geistigkeit. Keine böswilligere Illusion als diese! Das Böse wurzelt nur im widernatürlichen Verwachsen der drei Glieder des sozialen Organismus, wo das eine das andere im Kampf um den ersten Platz würgt und damit den Organismus als ganzen zum Untergang verurteilt. Nicht die einzelnen Glieder sind zu retten, sondern das Ganze, und folglich: nicht durch die *Aufeinanderfolge* der Maßnahmen, sondern durch ihre *Gleichzeitigkeit*: das Wirtschaftsleben von der politischen Obhut befreien, aber auch die Politik von allen «*Lobbies*» lossprechen, und das geistige Leben von aller Art Demokratie reinigen. Denn das Diktat der Politik gleicht dem polizeilichen

Totalitarismus, und das Diktat der Ökonomie dem Börsentotalitarismus: Anstelle «*alles ist unterdrückbar*» nun «*alles ist käuflich*», anstelle lauter «*Gulags*» nun lauter «*Auktionen*», anstelle eines «*Menschen mit Gewehr*» nun eine Legion von «*money-lovers*». Rußland hat schon einmal ähnliches erlebt: Der gruselige Schatten des «*Oktober*» wird vom «*März*» geworfen. Jetzt ist der «*März*» in vollem Gange, und wieder: Irgend jemand schreit, und ein anderer klügelt auf Konferenzen ...

Dieses Buch, ich wiederhole es, drängt sich nicht auf, obwohl sich kaum je ein Praktiker von der in ihm liegenden Kraft hätte traumen lassen. Es *erscheint* und *bietet an*. Sein letzter Satz ist die Schwelle, hinter der alle Nur-Werte schon ganz unsinnig sind. *Dieses Buch verstehen heißt, es werden*. Wir haben zu wählen, ein jeder von uns hat zu wählen, der befugt ist, zu *entscheiden*. Das übrige ist Schicksal, eines jener beiden Schicksale: daß die Züge zusammenprallen oder aneinander vorbeisausen. Zuletzt stand es dem «*Bahnhofsvorsteher*» jener unglückseligen Station ja frei, sich von jenem hilfreichen «*Fremden*» «*berufsmäßig*» abzuwenden. Verstehen wir wenigstens dies! Wir sind schon allzu erwachsen geworden, um mit der Hilfe eines Gottes zu rechnen, der nicht viel Federlesens mit uns macht und uns ohne unser Wissen rettet, wie es zur selig-kindlichen und noch jugendlichen Zeit unserer Menschheitsgeschichte der Fall war. Nun hängt diese Hilfe von uns selbst ab: von unserem Können, sie einzusehen und sie zu wollen.